Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 37 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 10. September 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Was nun?

In Rennes ist der Vorhang gefallen, aber das Stück ist noch nicht aus! — Die Schluß-Szenen im Gerichtsgebäude. — Dreyfus blickt dem vorsitzenden Richter gerade in's Auge.—Jammer seiner unglücklichen Gattin. — Die Vertheidigung wird jedenfalls appelliren. — Greift internationale Diplomatie doch noch in die Geschichte ein? — Es verlautet, daß Präsident Loubet nächstdem Dreyfus begnadigen werde. — Auch ohnedies dürfte Dreyfus nur wenige Monate abzusitzen haben.—Düstere Befürchtungen. — Die ersten Unruhen brachen schon los!

Paris, 9. Sept. Alle Gespräche drehen sich heute Abend um die Aussichten auf eine Appellation im Dreyfus-Fall. In vielen wohlunterrichteten Kreisen hält man einen neuen Prozeß für unvermeidlich.

Es heißt auch, daß mächtige internationale Einflüsse an der Arbeit seien, um Italien und Deutschland gemeinsam zu veranlassen, alle diplomatischen Rücksichten in den Wind zu schlagen und Oberst Schwarzkoppen und Major Panizzardi nicht nur zu gestatten, sondern sie zu veranlassen, daß sie die ganze Wahrheit über die Dreyfus-Angelegenheit zeugeneidlich aussprechen.

Alle dreyfusfeindlichen Blätter behandeln die letzte amtliche Erklärung, welche im „Reichs-Anzeiger" in Berlin erschien, nur sehr verächtlich. So sagt das „Echo de Paris": „Die deutsche Regierung hat einen letzten Versuch (?) gemacht, den Verräther zu retten." Das „Petit Journal" meint: „Das Kriegsgericht wird dieser Erklärung denselben Werth beigelegt haben, wie einer Erklärung von Dreyfus selbst."

Es verlautet, Oberst Jouaust, der vorsitzende Richter des Kriegsgerichtes in Rennes, habe in Erwiderung auf eine Depesche vom Kriegsminister Gallifet, worin ihm befohlen wurde, das Urtheil nicht vor Montag zu verkünden, erklärt, er nehme von Niemandem Befehle an, und das Urtheil werde heute gefällt werden. Halbamtlich wird entschieden in Abrede gestellt, daß Gallifet seine Abdankung als Kriegsminister eingereicht habe.

Rennes, 9. Sept. Ueber die letzten Vorgänge im Militärgericht ist noch mitzutheilen:

Dem Vertheidiger Demange strömten die Thränen die Wangen herab, und seine Hände zitterten, als er den Schlußtheil seiner Rede hielt. Seine Stimme aber schwoll immer mächtiger an, wie die Klänge einer großen Orgel. Ein Beifallssturm erhob sich, als seine Worte erklungen waren, wurde aber vom vorsitzenden Richter sofort unterdrückt.

Der Gerichtshof zog sich zehn Minuten nach 3 Uhr zur Berathung zurück. Während diese Berathung im Gange war, wurde die militärische Wache im Gerichtssaal und ringsherum noch bedeutend verstärkt. Um 2 Minuten nach 5 Uhr wurde das Urtheil verkündet, das, wie erwähnt, nicht einstimmig, sondern mit 5 gegen 2 Stimmen (die für Freisprechung waren) gefällt wurde und auf 10 Jahre Haft lautet

Das Läuten einer Glocke verkündete den Wiedereintritt der Richter in den Saal, ein Offizier kommandirte der Militär-Force: „Präsentirt das Gewehr", die Waffen klirrten und dann kam der vorsitzende Richter, Oberst Jouaust, hereingeschritten und legte sein Käppi auf den Tisch. Alle anderen Richter thaten dasselbe. Die Gendarmen geboten Stille, und ein Schweigen des Todes lagerte sich über das Publikum, während Oberst Jouaust das Urtheil verlas. Die Reporter unterbrachen die Stille, indem sie nach dem Briefkasten rannten (der eine Oeffnung nach der Straße zu hat) und ihre schon vorbereiteten Telegramme hineinwarfen; ein Gendarm nahm sie sofort in Empfang und übergab sie den verschiedenen Telegraphenboten, welche schon darauf warteten. Abermals wurde schroff „Ruhe!" geboten, und man hörte auch keinen Laut mehr, bis Oberst Jouaust mit seinem Verles fertig war. Er warnte das Publikum vor irgendwelchen Kundgebungen; und auf seinen Befehl wurde der Gerichtssaal so schnell wie möglich geräumt. Die Gendarmen drängten Jeden förmlich hinaus.

Dem Gesetz entsprechend, wurde das Urtheil in Abwesenheit von Dreyfus verkündet. Dieser verließ nach seiner letzten Unschulds-Erklärung, unmittelbar ehe sich die Richter zur Berathung zurückzogen, den Gerichtssaal für immer, und es wurde ihm, wie bereits erwähnt, in einem Nebenzimmer das Urtheil verlesen, das er ohne die geringste Bewegung entgegennahm.

Dreyfus blickte dem vorsitzenden Richter beim Verlesen gerade in die Augen und zuckte mit keiner Wimper. Dann drehte er sich ohne Weiteres um und marschirte mit seiner Eskorte nach der Gefängnißzelle zurück.

Seine Gattin, die trotz alledem und alledem bis zum letzten Augenblick Hoffnungen gehegt hatte, ist fast völlig niedergeschmettert. Die Freunde und Verwandten thaten alles Mögliche für sie. Dreyfus' Bruder, Mathieu, war mit seiner Schwägerin in dem Hause, wo sich die ganze Familie derzeit aufhält, und ein Extra-Bote überbrachte sofort das Urtheil. Worte waren unnöthig.

Das Urtheil wird als ein Kompromiß betrachtet. Obwohl es auf „schuldig" lautet, erklärt es, daß derGerichtshof mildernde Umstände gefunden habe, welche dazu berechtigten, die Strenge des Urtheils von 1894 zu mindern. Große Befriedigung hat das Urtheil nirgends hervorgerufen.

Der Vertheidiger Demange ist mit dem letzten Abendzug nach Paris zurückgekehrt. Er wird sofort Revision beantragen. Die Aussichten für eine Berufung werden von allen Seiten für hoffnungslos gehalten. Schlägt die Berufung fehl, so wird an oder vor dem 18. September Dreyfus zum zweiten Mal degradirt werden. Doch wird dies wahrscheinlich nicht öffentlich geschehen.

Corte, wohin jetzt Dreyfus in das Festungsgefängniß gebracht werden soll, ist eine ziemlich große Stadt im Innern der Insel Korsika, von wo Frankreich seinen Napoleon erhalten hat. Natürlich werden jetzt alle möglichen Erinnerungen und Hinweise an diese verhängnißschweren Namen geknüpft!

Die Ruhe, welche augenblicklich noch herrscht, ist eine Ruhe der Betäubung, und man fürchtet schon in den nächsten Tagen böse Dinge.

Rennes, 10. Sept. Der Ex-Justizminister Trarieux, welcher auf dem Zeugenstand so beredt zugunsten von Dreyfus gesprochen hatte, erklärte am Samstagabend, Präsident Loubet werde den Gefangenen bereits im Laufe des Sonntags begnadigen.

Der Vertheidiger Labori soll sich geäußert haben, daß Dreyfus jedenfalls im Oktober herum seine Haft abgebüßt haben werde.

Am Samstagabend brachen hier bereits Unruhen los, obwohl die Anwesenheit einer starken Militärmacht bedenkliche Zusammenstöße verhütete.

Volksmassen sammelten sich gegen 8 Uhr Abends vor dem Militärklub an, schrien: „Hoch die Armee" und sangen die Marseillaise. Alsbald wurde in allen Nachbarstraßen in den Gesang eingestimmt, immer tumultuarischer wurde die Haltung der Volksmassen, Schlägereien zwischen den beiderseitigen Parteien erschienen unvermeidlich, — da erscholl vielfältiger Hufschlag, und eine Kavallerie - Abtheilung kam herangesprengt und machte im vollen Galopp einen Angriff auf die Menge. Diese stob auseinander; die Meisten flüchteten sich in Seitenstraßen, während Andere sich eng an Hausmauern drückten. So wurde rasch die Ruhe wiederhergestellt.

Aber jeden Augenblick fürchtet man neue Tumulte, — obwohl jetzt die Hauptgefahr in Paris selbst ist!

Paris, 10. Sept. Die Lage dahier ist eine sehr ungewisse; obwohl augenblicklich noch Ruhe herrscht, fürchtet man jeden Moment Krawalle und Blutvergießen! DieFreunde von Dreyfus verhalten sich seltsam ruhig, während die Dreyfus-Feinde ihren „Sieg" lärmend feiern, der übrigens den Rabiatesten noch nicht weit genug geht. Allenthalben hört man „Hoch die Armee" und „Nieder mit den Juden" brüllen. Indeß sind sehr ausgedehnte polizeiliche und militärische Vorkehrungen gegen Unruhen getroffen worden, sodaß schon viel dazu gehört, solche in Gang zu bringen, ohne daß sie im Keim erstickt werden.

Die Lokale von „Libre Parole" und „Intransigeant", den beiden wüthendsten Anti - Dreyfus - Blättern, waren Samstagnacht glänzend illuminirt und geschmückt. Ersteres Blatt nennt das Dreyfus-Verdikt ein zweites Austerlitz! Natürlich haben alle Blätter Extra-Ausgaben veranstaltet.

Das Blatt „Le Temps" sagt über die Situation: „Die innersten Lebens-Interessen des Landes stehen jetzt auf dem Spiel, und die Rettung Frankreichs hängt von der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung ab! Wir flehen Jedermann an, keine Meinung zu äußern, welche den öffentlichen Frieden stören könnte."

Um Mitternacht gab es einige Ruhestörungen, die jedoch nicht groß genug waren, um nicht rasch vom Militär unterdrückt werden zu können.

Die Nationalisten erließen Samstag Abend ein heftiges Manifest, worin sie den Präsidenten Loubet und den Premierminister Waldeck-Rousseau heftig angreifen, weil dieselben die Armee aufgegeben hatten, um einen elenden Verräther zu schützen; das Manifest fordert direkt zum Sturz der Regierung auf!

(Siehe auch das Betreffende in den Berliner Depeschen!)

Rennes, 10. Sept. Neuer Angabe zufolge werden die fünf Jahre, welche Dreyfus auf der Teufelsinsel zugebracht hat, nicht von seiner neuen Haftzeit abgezogen werden.

Soweit die Abreise der meisten auswärtigen Besucher in Betracht kommt, erlangt unser Städtchen rasch wieder sein gewöhnliches Aussehen, aber mit seiner alten Ruhe scheint es dahin zu sein!

London, 10 .Sept. Es heißt, daß hervorragende Israeliten dahier am Samstagabend einen Aufruf zu einer riesigen Massenversammlung erlassen hätten, um die Verurtheilung des Hauptmanns Dreyfus zu verdammen und Boycott-Beschlüsse gegen die Franzosen zu fassen.

Paris, 10. Sept. Es wird mitgetheilt, daß Präsident Loubet eine lange Depesche vom Papst Leo bezüglich des Dreyfus-Verdiktes erhalten habe. Ueber den Inhalt des Telegramms läßt sich noch nichts ermitteln.

Paris, 10. Sept. Der vielgenannte Antisemiterich Guerin, welcher noch immer in seinem verbarrikadirtenHaus in der RueChabrol belagert wird, wurde am Samstagabend, als er dasDreyfus-Verdikt erfuhr, ganz verrückt! Er stieg auf das Dach, führte einen tollen Tanz auf und brüllte einen Triumphgesang. Später leistete er sich eine Ansprache an die Soldaten in den Straßen —, dann aber, gedenkend seiner eigenen Schwulitäten, insultirte er seine Belagerer und warf sogar Backsteine nach ihnen, worauf er sich schleunig in das Innere seiner „Festung" zurückzog!

New York, 9. Sept. Eine Spezialdepesche aus Rennes, Frankreich, besagt:

Es wäre sehr wohl möglich, auch wenn sich nichts Besonderes ereignen sollte, daß Dreyfus nicht sehr lange in der Gefängnißhaft zu bleiben hat. Hervorragende Anwälte weisen darauf hin, daß das französische Gesetz bestimme, daß Jemand, der deportirt worden ist, mit jedem Haftjahr zwei Jahre gewöhnlicher Haft abbüßt. Da nun Dreyfus beinahe fünf Jahre auf der Teufels-Insel zugebracht hat, so wird das ungefähr für zehn Jahre zählen, — und es wäre demnach zu erwarten, daß er schon in wenigen Monaten auf freien Fuß gesetzt wird.

New York, 9. Sept. Sobald die Nachricht von Dreyfus' zweiter Verurtheilung hier eintraf, that der Hilfs-Distriktsanwalt M. B. Blumenthal sofort die vorbereitenden Schritte zur Organisirung eines Bürger-Ausschusses ohne Rücksicht auf Religions-Unterschiede, behufs Einberufung einer Massenversammlung in nächster Zukunft. Es soll ein möglichst großartiger öffentlicher Protest gegen Dreyfus' Verurtheilung veranstaltet werden, und eine Delegation soll sich zum Präsidenten McKinley begeben, um ihn zu veranlassen, sich beim Präsidenten der französischen Republik für die Begnadigung von Dreyfus zu verwenden.

New York, 10. Sept. Als ein Beispiel dafür, wie sehr man hier über das Dreyfus-Verdikt entrüstet ist, verdient auch folgender Vorfall Erwähnung:

In einem Stück, welches Samstagnacht im „Criterion Theatre" gespielt wird, tritt auch ein französischer Offizier auf. Sowie der Schauspieler in der französischen Offiziers-Uniform auf der Bühne erschien, wurde er vom Publikum wiederholt lebhaft ausgezischt.

Südafrikas Sturmwinkel.

Kriegs-Vorbereitungen dauern fort. — Die organisirten Arbeiter für Frieden.

Plymouth, England, 3. Sept. In der heutigen Schlußsitzung des Britischen Gewerkschafts-Kongresses wurde eine Resolution angenommen, welche die Regierung dringend auffordert, alles Mögliche aufzubieten, um eine friedliche Schlichtung der Transvaal-Wirren herbeizuführen.

London, 10. Sept. Das britische Kabinet hat beschlossen, noch 10,000 Mann Truppen nach Südafrika zu schicken, ungeachtet der Streitmacht aus Natal, welche ebenfalls 5000 Mann beträgt. Die Hälfte der ersteren Verstärkungen soll aus Indien kommen, 900 Mann aus England selbst, das Uebrige von den Mittelmeer-Stationen.

London, 10. Sept. Die „Pall Mall Gazette" bringt alarmirende Postberichte aus Johannesburg, worin es u. A. heißt:

Johannesburg wird rasch eine Schreckensstadt. So oft die Sonne aufgeht, fragt sich Alles: „Ist er schon da, haben wir schon Krieg?" Und den ganzen Tag über hört man allenthalben die ängstlichen Fragen: „Wird das Fort wirklich auf uns (die Ausländer) feuern? Ist es möglich, daß die Buren uns kaltblütig niedermetzeln werden, wenn der Krieg ausbricht? Werden sie uns die Lebensmittel-Zufuhr sperren? Werden sich die Briten sogleich bis hierher durchkämpfen?" u. s. w.

Und während der Nacht herrscht besonders große Angst bei Männern, Frauen und Kindern.

Die Buren sollen die Feindseligkeiten noch bis Mitte September verschoben haben; um diese Zeit wird die Ueberschwemmung der Flüsse militärische Operationen verhindern.

Lorenzo Marques, Delagoa-Bai, 10. Sept. — Der französische Dampfer „Santa Fe" von Havre ist hier mit 63 Kisten Munition für die Transvaal-Republik eingetroffen.

Von Eingeborenen getödtet!

Eine Forschungs-Partie in Zentral-Afrika.

Bulumayo, 9. Sept. Ein unbestätigtes Gerücht besagt, daß eine Forschungs-Partie, welche kürzlich nach dem Tanganyika-See in Mittel-Afrika aufgebrochen war, von Eingeborenen bis auf eine Person ermordet worden sei.

Aus deutschen Gauen.

Die deutsche Regierung fühlt sich durch das Dreyfus-Verdikt beleidigt. — Wird sie ihrem Mißfallen Ausdruck geben?—Weiteres über den Zwist zwischen den Konservativen und Kaiser Wilhelm. — Die Manövertage.— Allerlei Zeitungs-Gezänke.

Berlin, 9. Sept. Deutschland spricht heute Abend kaum minder viel, als Frankreich, von Dreyfus.

Es wird berichtet, der Kaiser halte dafür, daß das Urtheil, welches heute vom französischen Militärgericht zu Rennes im Dreyfus-Fall gefällt wurde, sehr unhöflich gegenüber Deutschland sei und seine amtlichen Erklärungen geradezu als diplomatische Lügen hinstelle!

Nicht minder, als der Kaiser, sollen sich der deutsche Botschafter bei der französischen Regierung, Fürst v. Derneburg (früherer Graf Münster-Ledenburg) und andere hohe Beamte durch dieses Urtheil beleidigt fühlen.

Es trägt auch nicht zur Verbesserung der Stimmung des Kaisers bei, daß er die amtliche Erklärung, welche im „Reichs-Anzeiger" erschien, bis zur elften Stunde zurückhielt, wodurch sie ihren etwaigen Werth vollends verlor.

Gegenwärtig herrscht hier ein starker Eindruck, daß Mittel angewendet werden, um das Mißfallen Deutschlands über das Verdikt in Rennes zu zeigen. Man glaubt zwar nicht, daß man so weit gehen werde, den deutschen Botschafter nicht nach Paris zurückkehren zu lassen. Aber irgend etwas dürfte gethan werden. Man glaubt, daß der Kaiser dem Oberst Schwarzkoppen (dem früheren Militär-Attaché der deutschen Botschaft in Paris, keinesfalls gestatten werde, sich irgendwie zu erklären.

In der inneren preußischen Politik sieht es noch immer wenig tröstlich aus. Zur Zeit treffen die Konservativen in ganz Preußen Vorbereitungen, den Landwirthen und anderen Beamten, welche von der Regierung (wegen ihrer Haltung in der Kanalfrage als Mitglieder des Landtages) gemaßregelt wurden, besondere Ehrungen widerfahren zu lassen, und die Ausfälle gegen den Kaiser in den konservativen Blättern wollen kein Ende nehmen (natürlich immer mit Betonung der strammen Loyalität der Konservativen.) In der „Konservativen Korrespondenz" wird erklärt, diese Partei sei noch nie so einig gewesen, wie gegenwärtig.

Es bestätigt sich übrigens nicht, daß die Regierung den Staatsbeamten schon die bloße Zugehörigkeit zum Bunde der Landwirthe untersagt hat; sie hat sich vorläufig darauf beschränkt, ihnen zu verbieten, den Bestrebungen dieses Bundes irgend welchen Vorschub zu leisten.

Halbamtlich wird jetzt auch die (jüngst kurz erwähnte) Angabe,daß der Landwirthschafts - Minister Frhr. v. Hammerstein-Loxten wegen seiner passiven Haltung in der Kanalfrage ebenfalls aus dem preußischen Staatsministerium entlassen worden sei, für unbegründet erklärt.

Nach wie vor verlaufen die Manöver in Süddeutschland, trotz der drückenden Hitze sehr erfolgreich, und die Truppen leisten Glänzendes. Es bestätigt sich aber, daß die Manöver in der Umgegend von Pforzheim, Baden, im Hinblick auf den, in jener Stadt grassirenden Typhus, in viel geringerem Maßstab stattfinden werden, als ursprünglich bestimmt war. Der Typhus ist dort schon so weit verbreitet, daß Aerzte-Mangel eingetreten ist, und aus Heidelberg ärztliche Hilfe herbeigerufen werden mußte.

Die Straßburger Rede des Kaisers (nach der jüngsten dortigen Manöver - Parade) liegt konservativen sowie ultramontanen Kreisen theilweise schwer im Magen. Uebereinstimmend kritisiren evangelisch-kirchliche und katholische Blätter die Erklärung des Kaisers, daß „die kaiserliche Hand und das Wappenschild des Reiches der einzige Schutz der Kirche sind", ziemlich scharf. Der „Reichsbote" bringt Beispiele aus der Geschichte bei, um zu beweisen, daß aus der Einmischung von Fürsten in Kirchen - Angelegenheiten immer nur unheilvolle Folgen hervorgegangen seien.

Die Weltfriedens - Konferenz Im Haag hat immer noch ihre Nachklänge. Verschiedene deutsche Blätter erörtern jetzt die Frage, wem eigentlich die Anerkennung gebühre, diese Konferenz zuerst in Vorschlag gebracht zu haben. Und die „Deutsche Volszeitung", das Haupt-Organ der rheinischen Ultramontanen, versichert, daß dieser Plan nicht zuerst vom Zaren, sondern vom Papst Leo ausgegangen sei, welcher bereits unmittelbar nach der Krönung des Zaren Nikolaus den detaillirten Vorschlag, eine Abrüstungs-Kommission einzuberufen, durch Msgr. Tarnassi dem Zaren habe unterbreiten lassen und bereits auch angeregt habe, daß dieser Kongreß in der Hauptstadt der Niederlande abgehalten werde. Trotzdem habe man dem Vatikan nicht einmal eine Vertretung auf diesem Kongreß gegönnt. Mehrere andere Zeitungen machen sich über diese Angaben lustig, welche so auffallend spät gemacht würden.

Also doch!

Die Revolution in Venezuela greift um sich.

Caracas, Venezuela, 9. Sept. Der Aufstand in unserem Lande, unter Leitung von General Castro, gewinnt immer mehr Boden. (Wie gemeldet war amtlich in einer nach Washington gesandten Depesche vom Ministerium des Auswärtigen, in Abrede gestellt worden, daß überhaupt eine Revolution existire.)

Die Aufständischen halten jetzt Nirgua besetzt, das nur drei Tagemärsche von Valencia entfernt ist.

Inland.

„Nur langsam voran".

Unsere Regierung zögert mit der Anerkennung der San Domingo-Regierung.

Washington, D. C., 10. Sept. Das Staatsdepartement hat beschlossen, bezüglich der Anerkennung der neuen Revolutionsregierung in der Republik San Domingo nur langsam vorzugehen. Staatssekretär Hay wird, ehe er sich zu einer amtlichen Anerkennung herbeiläßt, von den Vertretern der neuen Macht Beweise für ihre Verwaltungsfähigkeit verlangen. Es ist noch nicht bekannt, wie weit sehr wichtige amerikanische Konzessionen durch diesen Regierungswechsel beeinflußt werden. Natürlich wird alles Mögliche gethan werden, um die bedeutenden amerikanischen Interessen in San Domingo möglichst zu schützen.

„Yellow-Jack".

Die Gelbfieber-Lage in Key West.

Washington, D. C., 9. Sept. Der Generalstabsarzt Wyman hat Nachricht aus Key West erhalten, daß dort bis gestern Nacht im Ganzen 127 Erkrankungen am Gelben Fieber gemeldet worden seien. Die Zahl der neuen Erkrankungen daselbst betrug gestern 31; aber nur zwei Todesfälle wurden gemeldet.

Aus Dry Tortugas wird berichtet, daß dort 20 Personen festgehalten werden, welche von Key West abreisten. Noch 13 andere „Flüchtlinge," die demnächst von Key West eintreffen, werden ebenfalls in die Quarantäne kommen.

New Orleans, 10.Sept. Hier ist kein neuer Erkrankungsfall am Gelben Fieber vorgekommen.

Die Erkrankungen in Mississippi City werden als sehr milden Charakters geschildert, und alle Betreffenden befinden sich den Umständen nach wohl. Der staatliche Gesundheitsrath von Mississippi hat Quarantäne gegen Mississippi City verhängt, aber bis jetzt nicht gegen New Orleans.

Seine Militärgeheimnisse.

Soll auch Onkel Sam jetzt besser wahren.

Washington, D. C., 9. Sept. General Miles hat im Einverständniß mit dem Kriegsdepartement eine Ordre erlassen, wonach fernerhin keine Beschreibung von Proben mit neuen Geschützen, Munitionsstoffen u. s. w. in Wort oder Bild, ohne besondere Ermächtigung seitens des Kriegsamtes, für die Oeffentlichkeit gegeben werden darf, und nur amtlich berechtigte oder besonders privilegirte Personen zu jenen Proben zugelassen werden dürfen.

Muthmaßliches Wetter.

Zwei ziemlich angenehme Tage zu erhoffen.

Washington, D. C., 9. Sept. Das Bundes - Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön. Am Sonntag wärmer im nördlichen (einschließlich Chicago) und im mittleren Theil des Staates. Lebhafte Ost- und nachher Südwinde.

Veteranen des jüngsten Kriegs

Haben ihre erste Konvention abgehalten.

Washington, D. C., 10. Sept. Der Verband von Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges hat am Samstag seine erste Konvention dahier zum Abschluß gebracht und Schritte zur Vervollständigung seiner Organisation getroffen.

Eustis gestorben.

Unser früherer Botschafter in Paris.

Newport, R. I., 10. Sept. J. B. Eustis, der frühere amerikanische Botschafter bei der französischen Regierung, welcher schon seit mehreren Wochen an Lungenentzündung litt, ist Samstagabend gestorben.

Noch mehr Trusts.

Der Whisky-„Trust" schädigt die Regierungseinnahmen.

Springfield, Jll., 9. Sept. Das Whisky-Syndikat beeinträchtigt auch die Einnahmen der Bundesregierung sehr bedeutend. Im 8. Illinoiser Binnensteuer-Distrikt (welcher der drittgrößte in den Ver. Staaten ist), betragen die Steuer-Einnahmen weniger, als die Hälfte der vorjährigen, da der „Trust" die Whisky-Produktion zurückhält. Im August d. J. beliefen sich die Einnahmen in diesem Distrikt auf nur $434,001, gegen $900,204 im August 1898.

Boston, 9. Sept. Wie man hört, ist jetzt auch die Bildung eines großen „Trusts" im Gange, welcher die gesammte Fabrikation feinen Schreibpapieres in den Ver. Staaten unter seine Kontrolle bringen soll.

Pittsburg, 9. Sept. Nach mehreren vergeblichen Versuchen ist jetzt die Bildung eines Syndikats der Glas- und Tafelgeschirr-Fabrikanten zur Thatsache geworden. Sechzehn große Fabriken gehören ihm bereits an. Am 1. Oktober soll die neue Vereinbarung in Kraft treten.

Der Manila-Feldzug.

Wird General Otis „um Einen heruntergesetzt?" — Die Flotte soll künftig mehr hervortreten. — Ungenügende Hospitalversorgung.

Washington, D. C., 9. Sept. Solange der Präsident den General Otis noch nicht vom amerikanischen Oberkommando auf den Philippinen-Inseln zurückberuft, will er wenigstens, wie es scheint, der Flotte eine Gelegenheit geben, mehr Lorbeeren zu erringen, und er hat jetzt thatsächlich dem General Otis einen niedrigeren Rang gegenüber der Flotte gegeben.

Otis ist nämlich angewiesen worden, in seinem Feldzug nach dem Schluß der Regen-Saison „mit der Flotte zusammenzuwirken." In wenigen Tagen werden an die Befehlshaber des amerikanischen Flottengeschwaders im Orient Befehle ergehen, in einem, früher nicht beabsichtigten Maße mit der Armee zusammenzuwirken. Schon lange sind die betreffenden Flottenkommandeure begierig, mehr in den Kampf einzugreifen; aber General Otis hat sie stets in Schranken gehalten. (Wie er es auch mit Armee-Befehlshabern gethan haben soll, die ihn „in den Schatten stellen" konnten.)

Während Otis und seine Freunde und Vertheidiger stets in Abrede gestellt haben, daß er allen Ruhm. der überhaupt in diesem Krieg zu erwerben ist, für sich selbst einzuheimsen suche, so ist doch dieses Streben zu auffallend geworden, als daß es ferner unbeachtet bleiben kann.

Die amerikanischen Flottenschiffe sollen, den neuesten Befehlen zufolge, sämmtliche im Besitz der Filipinos befindliche Häfen, welche von den amerikanischen Streitkräften gewünscht werden mögen, zu nehmen und festzuhalten suchen und es solcherart möglich machen, die Eisenbahn auf der Insel Luzon vom äußersten nördlichen Ende an zu eröffnen. Man glaubt, daß in der Provinz Cavite, wo bereits eine starke Force Seesoldaten zur Verfügung steht, die Flotte die dort postirten Soldaten ablösen könne, sodaß ein bedeutender Theil der Letzteren für Operationen anderwärts verwendet werden kann.

Washington, D. C., 9. Sept. Es herrscht wieder einige Unbehaglichkeit in Armee-Kreisen betreffs der Fürsorge für die Kranken und Verwundeten während des Winter-Feldzuges auf den Philippinen-Inseln.

Im Bureau des Oberstabsarztes wurde jüngst erklärt, daß genug ärztliche Vorräthe auf den Philippinen-Inseln vorhanden seien, um Hospital-Verpflegung für 7000 oder 8000 Mann zu liefern. Privatbriefe von dort besagen aber, daß während des letzten Feldzuges 20 Prozent der Leute dienstuntüchtig geworden seien. Wenn es im nächsten Feldzug ebenso weitergeht, so werden 12,000 Mann Hospital-Verpflegung brauchen!

Die Todes-Rate bei den, kürzlich von Manila zurückgekehrten Freiwilligen-Regimentern betrug nahezu 3 Prozent. Nach derselben Rate berechnet, würde der nächste Winter etwa 1800 Mann amerikanischen Soldaten das Leben kosten.

Obgleich die amerikanische Armee auf den Philippinen-Inseln verdoppelt werden soll, hat keine Verstärkung des Signal-Korps stattgefunden. Dasselbe besteht noch immer aus 12 Offizieren und 200 Mann. Ein Offizier des Signaldienstes erklärte heute, wenn die Armee in nicht mehr als zwei Kolonnen getheilt sei, könne dieses Korps noch seine Arbeit bewältigen; wenn aber die Streitkräfte mehr zerstreut würden, werde es sehr schwer sein, die Verbindung aufrechtzuerhalten.

Washington, D. C., 10. Sept. Das Kriegsdepartement hat auch einen Befehl zur Organisirung zweier Farbigen-Regimenter (unter weißen Offizieren) für den Krieg auf den Philippinen-Inseln erlassen.

Manila, 5. Sept. (Ueber Hongkong, 10. Sept.) Die amerikanische Zensur in Manila hat folgende Depesche unterdrückt, welche daher nach Hongkong befördert wurde, und deren Genauigkeit nicht angefochten wird:

Die Berichte der Stabsärzte über den Zustand von General MacArthurs Division ergeben, daß 36 Prozent der Offiziere und 25½ Prozent der Gemeinen krank sind, einschließlich der heimgesandten Kranken. Elf Prozent der im Quartier liegenden kranken Gemeinen leiden an Ruhr oderMalariafieber.

Feuerschaden.

$100,000-Brand in Philadelphia.

Philadelphia, 10. Sept. Die ganze große Betriebs-Anlage der „Gillson Lubricating Oil Co.", an 58. Straße und Elmwood Ave., ist Samstagabend mit über 800 Fässern ungereinigtem Oel und fast allen Maschinen durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Privatwächter Frank Reinsey erlitt schwere Brandwunden. Man schätzt den finanziellen Verlust auf $100,000. Der Brand wurde durch eine Explosion im Fässer-Departement verursacht.

Drei mußten ertrinken.

Durch das Kentern eines Bootes.

Quincy, Jll., 9. Sept. Ein Boot, in welchem sich sechs Personen befanden, schlug gestern Abend in der Bai um, und zwei Frauen und ein Mann ertranken dabei. Mary E. McCarty ist eine der Umgekommenen. Die Namen der anderen Insassen des Bootes konnten nicht festgestellt werden.

Arbeit und Kapital.

Neuer großer Grubenstreik droht im Belleviller Distrikt. — Sonstiges vom sozialen Felde.

Springfield, Jll., 9. Sept. Schon seit einiger Zeit werden aus Kohlengruben im Belleviller Distrikt große Mengen Kohle nach Distrikten versandt, wo die Kohlengräber am Streik sind, besonders in Kansas und Oklahoma. Der Präsident der Vereinigten Grubenarbeiter von Amerika, John Mitchell von Indianapolis, hielt in dieser Angelegenheit hier eine Berathung mit den Beamten der Lokal-Gewerkschaften ab, und es wurde beschlossen, sämmtliche Grubenarbeiter im Belleviller Distrikt zum Streik zu beordern, wenn die Grubenbesitzer jene Sendungen nicht einstellen. Es sind etwa 100 Kohlengruben in dem Distrikt, und ein Ausstand würde daher eine sehr weitreichende Bedeutung haben!

Rockford, Jll., 9. Sept. Die hiesigen Arbeiter haben erst nachträglich den Arbeitertag gefeiert. Alle Fabriken waren gestern geschlossen, und 20,000 Personen hörten den bekannten Arbeiterführer Eugene V. Debs auf der „County Fair".

Die Effektenbörse.

Meist flauer Markt, aber keine großen Preisrückgänge.—Beunruhigender Einfluß der französischen Nachrichten.

New York, 9. Sept. Bis zur Veröffentlichung des Banken-Ausweises, welcher schwach ausfiel, blieb der heutige Effektenmarkt beinahe bewegungslos; dann aber wurden ziemlich allgemein Papiere gekauft. Der Markt schloß schwach ab. Doch waren in den meisten Fällen die Reinverluste gering, und ihnen standen immerhin mehrere lebhafte Steigungen in „konsolidirten" Spezialitäten gegenüber. In den gewöhnlichen Stapel-Effekten jedoch fanden nicht viele Steigungen statt.

Die Londoner Börse beeinflußte unsern Markt wenig, da sie selber Feiertag hatte. Die Nachrichten aus Frankreich waren in vielen Beziehungen unheilverkündend, und es war wieder ein bekanntes Gefahr-Signal zu bemerken: nämlich ein stetiges und rasches Steigen der Raten in Paris! Gleichwohl waren die französischen Regierungs-Obligationen stark, wie sie es schon in vielen ähnlichen Fällen waren.

Ein ziemlich gutes Geschäft wurde in St. Paul- und anderen Eisenbahn-Papieren unserer westlichen Landwirthschaftsstaaten gemacht, ebenso wie in den Pacific-Effekten; und im Allgemeinen waren die Bahn-Papiere stetig.

Tennessee'er Kohlen- und Eisen-Effekten zeigten abermals ein auffallendes Steigen. Die Manhattan-Straßenbahn-Aktien waren sehr stark und stiegen auf weitere Gerüchte hin, daß die Metropolitan Straßenbahn-Gesellschaft Kontrolle über jene Straßenbahn erlangt habe.

Ferner thaten sich noch als stark hervor: „Colorado Fuel," „Ira International Paper" und Mexikanische Zentralbahn-Papiere.

Der jüngste Orkan.

Er wird die Ver. Staaten nicht erreichen.

Washington, D. C., 10. Sept. Wie das Wetteramt festgestellt hat, bewegt sich der neueste westindische Orkan, der gegenwärtig sein Zentrum nordöstlich von Portorico hat, nach Bermuda zu und wird die Küste der Ver. Staaten nicht erreichen.

Die Insel St. Christopher wurde aber arg vom Sturm heimgesucht, ebenso Antigua.

St. Thomas, Dänisch-Westindien, 10. Sept. Schlimme Nachrichten sind von der Insel Antigua über das Wüthen des Orkans daselbst eingetroffen. Viele kleine Häuser wurden vernichtet, und eine ganze Anzahl Boote ist untergegangen.

Aus den innern Distrikten sind noch keine näheren Nachrichten erhältlich; doch hat ohne Zweifel auch dort der Sturm großes Unheil verursacht.

Zu St. Kitts ist die britische Brigantine „George Kilner" untergegangen.

Von Hornissen überfallen!

Ein kleines Mädchen erleidet tödtliche Verwundungen.

Kansas City, Mo., 10. Sept. Lena Christmann, das dreijährige Töchterlein von Clifford Christmann in Kansas City, Kans., wurde Samstag Nachmittag, während es in der Nähe der elterlichen Wohnung spielte, von Riesenhornissen angegriffen und an 66 Stellen seines Körpers gestochen. Die Aerzte sagen, das Kind könne unmöglich mit dem Leben davonkommen. Sein ganzer Körper ist entsetzlich aufgeschwollen!

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: New York von Southampton; Ohio von Hull; Cymric von Liverpool; La Gascogne von Havre; St. Bernard von Gibraltar.

Vancouver, B. C.: Warrimoo von Australien, über Honolulu.

Abgegangen.

Liverpool: Etruria von New York.

Southampton: St. Louis nach New York.

New York: Palatia nach Hamburg; Statendam nach Rotterdam; La Champagne nach Havre; Campania nach Liverpool; Manitou nach London; City of Rome nach Glasgow; Ems nach Genua u. s. w.

Moville: Mongolian, von Glasgow nach New York.

Aus Baltimore wird gemeldet: Der überfällige britische Dampfer „South Cambria", welcher am 5. August von hier nach Havana abgegangen war, wird jetzt verloren gegeben! Wahrscheinlich ist derselbe in den schrecklichen westindischen Orkan gerathen und mit Mann und Maus untergegangen. Der Dampfer war mit Kohle beladen und kam ursprünglich von Cardiff, England. Er hatte eine Besatzung von 26 Mann. — Die amerikanische Barke „Schult", welche am 12. August von Baltimore nach Savannah abging, sowie der viermastige Schooner „John C. Haines" (von Baltimore nach Port Tampa, Fla.) sind wahrscheinlich gleichfalls untergegangen.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Gouverneur Tanner kehrt in trüber Stimmung nach Springfield zurück.

Seine Parteigenossen in Cook County wollen von ihm nichts mehr wissen.

Demokratische Vorbereitungen zur Präsidentschafts-Kampagne.

Die Steuer-Revisionsbehörde zwickt aus den Börsenleuten weitere 2½ Millionen Dollars heraus.

Neues aus der Stadthalle.

Gouverneur Tanner, der sich in den letzten Tagen hier aufhielt, um persönlich die Stimmung seiner Parteifreunde ihm gegenüber zu sondiren, ist gestern Abend, wenig froh gestimmt, nach Springfield zurückgekehrt. Er hat die Ueberzeugung mit heimgenommen, daß die Republikaner Cook Countys nicht gesonnen sind, für seine Wiederaufstellung einzutreten und daß er somit von dieser Seite nichts zu erwarten hat. Wie es heißt, haben der Nationalabgeordnete Lorimer und Dr. Jamieson dem Gouverneur hierüber klaren Wein eingeschenkt, wie weiterhin auch schon der Umstand, daß sich die übrigen Parteiführer in ostentativer Weise von ihm fernhielten, Herrn Tanner genügend angedeutet haben dürfte, wie es um seine Sache in Cook County steht. Welche Wirkung nun dieser kalte Wasserstrahl auf die Aspirationen des Gouverneurs ausüben wird, bleibt vorerst abzuwarten; Tanner wird jetzt jedenfalls mit seinen Rathgebern aus den Landdistrikten die Sachlage genau erörtern, und es herrscht vielfach die Ansicht vor, daß er schließlich doch zu der Einsicht kommen wird, daß es für ihn, wie auch für seine Partei, das Beste sein dürfte, wenn er sich nicht nochmals um die Gouverneurs-Nomination bewirbt. Soweit hüllt sich Tanner aber noch in tiefes Schweigen, doch ist kaum anzunehmen, daß er sich das Heft ganz und gar aus den Händen winden lassen wird. Politische Scharfseher wollen denn auch bereits ausgeklügelt haben, daß der so plötzlich aufgesprungene Reeves-„Buhm" weiter nichts, als ein schlauer Schachzug der Tanneriten ist, denn der Hauptförderer desselben, Bundesmarschall Ames, sei ein persönlicher Freund des Gouverneurs, der sicherlich Reeves nicht unterstützen würde, sofern dieser wirklich ein waschechter Anti-Tanner-Kandidat wäre. Man meint weiterhin, daß es überhaupt der ausgesprochene Zweck der Tanner-Leute sei, möglichst viele Kandidaten im Felde zu haben, um so die Gegner thunlichst zu zersplittern, wobei man sich natürlich der Hoffnung hingibt, daß Tanner schließlich doch noch als rettender Moses begrüßt werden könne.

Uebrigens findet der Vorschlag, einen Republikaner Chicagos zum Bannerträger der Partei in dem bevorstehenden Kampf um's Gouverneursamt zu erküren, immer mehr Anklang, und das Anti-Maschinen-Element im Innern des Staates soll willig genug sein, sich um einen „einwandsfreien" Kandidaten aus Cook County zu schaaren.

Auf jeden Fall wird der republikanische Staats-Konvent keine leichte Aufgabe zu erfüllen haben.

* * *

In der nächsten Woche treten hier die jüngsthin ernannten Unterausschüsse des demokratischen National-Komites zusammen, um die Vorbereitungen zur Präsidentschafts-Kampagne näher zu erörtern. Vorsitzer Johnson, vom Exekutiv-Ausschuß, der auch dem Komite für Mittel und Wege, sowie dem Preß-Ausschuß angehört, und welcher bis zum National-Konvent der Leiter des Hauptquartiers seiner Partei sein soll, weilt seit gestern in Chicago und trifft jetzt die nöthigen Arrangements für die Sitzungen der genannten Unterausschüsse. Es scheint jetzt übrigens so ziemlich abgemacht zu sein, daß das Hauptquartier hier errichtet werden wird, wenigstens werden andere Städte in dieser Hinsicht nicht mehr erwähnt.

* * *

Im County-Gebäude munkelte man gestern wieder einmal davon, daß Richter Carter die Absicht hege, demnächst sein Amt niederzulegen, um einer prominenten Advokaten-Firma beizutreten. Hierüber befragt, erklärte der Richter lächelnd, „daß ein hoher Gerichtshof dasselbe Recht besitze, wie jeder Zeuge, nämlich, die Antwort auf Fragen zu verweigern, die ihn selbst inkriminiren könnten."

Wenn man sich nun aber erinnert, daß Richter Carters Name in letzter Zeit vielfach mit der Gouverneurs-Nominationsfrage in Verbindung gebracht worden ist, so gewinnt das Gerücht von seinem bevorstehenden Rücktritt doppelt an Bedeutung.

* * *

Mayor Harrison wird heute oder morgen aus der Sommerfrische zurückerwartet. Er hält sich augenblicklich in der Nähe von Marquette, in Michigan, auf und wird von dort per Boot heimkehren.

Wie verlautet, hat Herr Wm. Penn Nixon dem Gouverneur sein Entlassungsgesuch als Mitglied der Lincoln-Parkbehörde unterbreitet, weil sein Amt als Zolleinnehmer ihm angeblich zu wenig Zeit läßt, um den Sitzungen besagter Behörde regelmäßig beiwohnen zu können.

Im Monat August haben, laut Bericht des Gesundheitsamtes, 28,866 Personen das Carter H. Harrison-Freibad besucht, nämlich 10,881 Knaben, 6478 Mädchen, 8039 Männer und 3468 Frauen.

* * *

Die Steuer-Revisionsbehörde beschäftigte sich gestern mit der Einschätzungsliste der Börsenmakler und Kommissionshändler, und das Ergebniß war, daß der Gesammt-Einschätzungswerth des persönlichen Eigenthumes derselben um volle 2½ Millionen Dollars erhöht wurde! Wie gründlich die Revisoren bei ihrer Arbeit zu Werke gingen, zeigen am Besten folgende Berichtigungen:

Das persönliche Eigenthum der Firma Bartlett, Frazier & Co. war von der Assessorsbehörde mit $50,000 eingeschätzt worden; die Revisoren erhöhten den Betrag auf $150,000. Counselmann & Days Einschätzung wurde von $50,000 auf $100,000 erhöht; diejenige der Albert Dickson Comp. gar von $400,000 auf $600,000! Weiterhin Adams & Samuel, von $5000 auf $35,000; F. T. Bliß, von $1500 auf $15,000; Calumet Grain und Elevator Comp., von $5000 auf $10,000 und Lamson Bros. & Co., von $46,000 auf $100,000.

Die Assessorenbehörde hat gestern ihre Arbeit für das Jahr 1899 beendet und die Amtsbücher geschlossen, sodaß weitere Klagen über zu hohe oder zu niedrige Einschätzungen nicht mehr bei ihr anhängig gemacht werden können.

Ade, schöne Ferienzeit!

Morgen nimmt der Schulunterricht wieder seinen Anfang.

Eine Lehrer-Prüfung.

Mit dem heutigen Tage gehen die großen Sommerferien der Schuljugend zu Ende. Pünktlich um 9 Uhr morgen Vormittag werden die öffentlichen Lehranstalten — Hoch-, wie Elementarschulen — ihre segensreiche Thätigkeit wieder aufnehmen, und Vorsteher Andrews, vom städtischen Schulwesen, hegt die feste Ueberzeugung, daß das neue Schuljahr ein recht gutes Ergebniß aufweisen wird.

Unter Aufsicht von Dr. Zimmermann und Prof. Howland fand gestern die Prüfung der 16 Bewerber um Anstellung als Lehrer der spanischen Sprache statt. Unter den Kandidaten befanden sich Spanier, Russen, Polen, Deutsche, Franzosen und Amerikaner, was so recht einmal wieder den kosmopolitischen Charakter der Metropole bekundete. Das Resultat des Examens wird erst in einigen Tagen bekannt gegeben werden.

Die „Ingersoll Monument Association."

In der Stadt Peoria, in welcher Robert G. Ingersoll lebte und als Rechtsanwalt wirkte, als er noch keinen nationalen Ruhm erlangt hatte, haben mehrere namhafte Bürger den Plan gefaßt, diesem gefeierten Redner ein würdiges Denkmal zu setzen. Sie haben die „Ingersoll Monument Association" in's Leben gerufen und an die Spitze derselben die Herren D. S. Brown als Präsident, F. O. Cunningham als Sekretär und Rudolf Pfeifer, Kassirer der „Dime Savings Bank" von Peoria, als Schatzmeister gestellt. Von dem genannten Verein ist gestern ein Aufruf an alle Ingersoll-Freunde mit der Bitte gerichtet worden, Beiträge zum Denkmal-Fonds einzusenden, damit ein herrliches, den Manen des großen Redners und Freiheitskämpen würdiges Denkmal errichtet werden könne. Jeder Beitrag, und sei er noch so klein, ist willkommen. Der Denkmal-Verein gibt sich der Hoffnung hin, daß er bei der großen Menge von Anhängern und Freunden, die Col. Ingersoll auf seinen Vortragstouren in allen Theilen des Landes sich zu machen gewußt hat, nicht vergeblich um eine Beisteuer anzuklopfen braucht, und daß diese Beiträge schließlich eine Summe ergeben werden, die groß genug ist, um ein imposantes Denkmal zu schaffen.

Neues Beweismaterial.

Dr. E. M. Rosekrans, welcher der Mordbrennerei beschuldigt wird, ist noch immer nicht auf freien Fuß gesetzt worden, da Hilfs-Staatsanwalt Walter die von seiner — Rosekrans' — Frau und seinem Schwager angebotenen Bürgschaften für unzureichend erklärte. Hilfs-Staatsanwalt Pearson theilte mit, daß sich drei neue Zeugen gefunden hätten, welche den Doktor ebenfalls schwer belasteten. Dieselben hätten zur Zeit des Brandes in dem Melrose-Flatgebäude gewohnt und sämmtlich bestätigt, daß Dr. Rosekrans sich kurz vor dem verhängnißvollen Brande in dem Gebäude wiederholt in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht habe. Frau Dr. Anna Wells, welche ebenfalls in dem abgebrannten Gebäude gewohnt hat, gab an, sie hätte gleich nach Auffindung der Leiche von Anna Hansen den Angeklagten in den Brandruinen getroffen und mit ihm gesprochen. Auf die Frage des Doktors, was sie davon dächte, hätte sie ihm zur Antwort gegeben, es stehe schlecht um ihn, man habe ihn im Verdacht, das Feuer angelegt zu haben. Dr. Rosekrans habe darauf erwiedert: „Wenn sie mich an die Grand Jury verweisen, so werde ich der Feuerwehr dafür einheizen."

Trauriges Ende.

Im Hause ihres Sohnes, No. 270 N. Hoyne Ave., machte gestern Nachmittag die 78jährige Frau Johanna Iverson ihrem Leben ein Ende, indem sie sich erhängte. Die bejahrte Frau litt an Geistesschwäche und scheint unzurechnungsfähig gewesen zu sein, als sie die That beging.

* Die zweijährige Tochter des No. 818 Warren Ave., Evanston, wohnhaften Arthur Knapp verschluckte gestern beim Spielen vor der elterlichen Wohnung eine kleine Muschel, welche in der Luftröhre stecken blieb. Die Kleine hatte schon beinahe zu athmen aufgehört, als es zwei herbeigeholten Aerzten gelang, ein Röhrchen unterhalb der Muschel in die Luftröhre einzuführen und so dem Kinde dergestalt das Athmen wieder möglich zu machen. Die Muschel wurde dann entfernt.

Armer Truax!

Mit dem Herbstfest scheint es nichts Rechtes werden zu wollen.

Die Völkerparade, bis auf die chinesische Abtheilung, bereits aufgegeben.

Auch für die meisten anderen Programmnummern kein Geld vorhanden.

Nur am 9. Oktober dürfte etwas los sein.

Die großartigen Pläne, welche der permanente Festausschuß-Vorsitzer Truax mit Hilfe seines anschlägigen Freundes Victor Newhouse für das Herbstfest geschmiedet hat, dürften fast allesammt zu Wasser werden — auch ohne die Regengüsse, auf welche man aller Erfahrung nach in der ersten Hälfte des Oktobers hier fast mit Sicherheit rechnen kann. — Weder ist es bis jetzt möglich gewesen, für die geplanten Herbstfestlichkeiten beim Publikum irgendwelches allgemeine Interesse zu erwecken, noch auch haben die großen Geschäftsfirmen und bemittelte Bürger in solchem Maße zu dem Festfonds beigesteuert, wie es zur Verwirklichung der entworfenen Pläne erforderlich gewesen wäre.

Es sind für den Fonds noch immer erst $65,000 beisammen, bezw. gezeichnet. Von dieser Summe sind dem sog. Bundesausschuß, der die Leitung der Feierlichkeiten bei der Eckfteinlegung für's neue Postamt in die Hand genommen hat, $40,000 zugesichert worden. Von den verbleibenden $25,000 hat man bereits $20,000 für ein paar Prachtbauten bewilligt, mit denen die State Str. geschmückt werden soll, der Rest des Geldes ist für Vorarbeiten draufgegangen, so daß das Komite schon jetzt befürchten muß, anderen Verbindlichkeiten, die es eingegangen ist, nicht gerecht werden zu können. — Vorsitzer Truax ist nun in seiner Noth auf den Einfall gekommen, fünf professionelle Todtschwätzer anzustellen, welche gegen Zusicherung hoher Kommissionen einen letzten Versuch machen sollen, die benöthigten Gelder herbeizuschaffen. Es ist natürlich anzunehmen, daß die Geldleute sich diesen Abgesandten gegenüber noch zugeknöpfter verhalten werden, als den freiwilligen Sammlern, die vorher bei ihnen gewesen sind. Es dürfte nämlich nur Wenige geben, die bereit wären, $100 für das Fest herzugeben, wenn sie wissen, daß von vornherein $30 bis $35 davon abgehen und dem Kollektor zufallen.

Gestern fand im Wellington-Hotel eine weitere Sitzung des Ausschusses statt, der es übernehmen wollte, während des Festes einen „Festzug der Völker" zu veranstalten. Man erwartete den Bericht des Sonderausschusses (aus den Herrn Nicolay Grevestadt, Wm. Hildebrand und Max Stern bestehend), welcher an das ......zugs-Komite der Festbehörde geschickt worden war, um zu erkunden, wie es sich mit der Bestreitung der Kosten verhalten würde. Leider hat der Bericht der ausgesandten Boten nicht sehr tröstlich gelautet. Man habe ihnen erklärt, sagten sie, daß das Finanz-Komite gegenwärtig selber kein Geld mehr zur Verfügung hätte; sollte späterhin noch solches in bedeutenden Mengen eingehen, so würde man es die Herren vom Ausschuß für den Festzug der Völker wissen lassen. — Obgleich nun der vorerwähnte Herr Newhouse — welcher sich zu der Sitzung eingefunden hatte — die niedergedrückten Gemüther der Versammelten wieder aufzurichten versuchte, indem er fröhlich versicherte, man könne noch mit Bestimmtheit $25,000 von den Bahnen und $15,000 von den Brauern erwarten, so gelang es ihm doch nicht, seine Hoffnungsfreudigkeit auch den anderen Herren mitzutheilen. Diese beschlossen, auf Antrag des Fürsten Engalitscheff vom russischen Konsulat, sich sachte von der Geschichte zurückzuziehen, d. h. sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen und nur dann wieder zusammenzutreten, falls irgendwo ein Geldschiff in Sicht komme. — Interessant war in der Versammlung das Auftreten eines Herrn Avedis Asdikian, der es aus freien Stücken auf sich genommen hatte, die Türkei in dem Ausschuß zu vertreten. Zwar gebe es seines Wissens nur einen waschechten Türken in Chicago, erklärte dieser Gute — die anderen vermeintlichen Türken seien Armenier, von denen es nicht gewiß sei, ob sie sich bereit finden lassen würden, hinter der Halbmondflagge einherzumarschiren — aber er würde doch sein Bestes versuchen, für eine würdige Repräsentation der Türkei in dem Zuge Sorge zu tragen. Die Kosten einer solchen Repräsentation würden sich auf $500 belaufen, welche er in den Voranschlag einzuschalten bitte. — Ein Sennor Pedro Alvizua hatte sich dem Komite als Vertreter Venezuelas angeschlossen. Er verlangte für seine Betheiligung an dem Unternehmen zwar keine $500, rechnete aber immerhin auch auf eine Einnahme von $250 oder so. Die einzigen Volksvertreter, welche keine Forderung an den Festausschuß stellen, sind die chinesischen. Diese opferwilligen, aber leider etwas voreiligen Leute haben sich bereits nach San Francisco auf den Weg gemacht, um von dort Paraphernalien und Feuerwek zu holen, womit sie beim Herbstfest das Reich der Mitte in gebührendem Glanze zeigen wollen. Es hat jetzt fast den Anschein, als würden die braven Chinesen ganz allein paradiren müssen.

* * *

Die Herren vom Bundes-Ausschuß haben es für alle Fälle für zweckmäßig erachtet, sich im Finanz-Ausschuß der Festbehörde eine Vertretung zu sichern, welche ihnen die Gewähr bietet, daß die ersten $40,000, welche für das Fest eingehen, auch wirklich ihnen zur Verfügung gestellt werden. Zu Mitgliedern des Finanz-Ausschusses sind auf ihr Ersuchen die Herren Jonathan Merriam, W. P. Williams und F. E. Coyne ernannt worden. Besonders von Herrn Merriam nimmt man an, daß er es verstehen wird, die $40,000, falls sie an das Komite gezahlt werden sollten, in seine Hände zu bekommen.

General Miles, den man natürlich ebenfalls zu der Feier der Eckfteinlegung eingeladen hatte, hat dem Einladungs-Ausschuß gestern eine absagende Antwort geschickt. Er schreibt, daß dringende, anderweitige Abhaltung es ihm unmöglich machen würde, sich zu der festgesetzten Zeit in Chicago einzufinden. Man glaubt, aus dieser Grundangabe schließen zu müssen, daß der kommandirende General der Armee zum Herbst doch nach den Philippinen geschickt werden wird, um dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Auf das Erscheinen des Admiral Dewey zu der Eckfteinlegung ist keineswegs mit Bestimmtheit zu rechnen. Bei der geschwächten Gesundheit dieses Herrn ist anzunehmen, daß derselbe der Ruhe bedürftig sein wird, sobald er die Strapazen des Empfangs durchgemacht hat, den man in New York für ihn rüstet.

Postmeister Gordon und ein Komite, das aus den Herren Frank O. Lowden, D. R. Cameron, Z. P. Brosseau, W. P. Williams, Charles E. Kremer, Thomas P. Philipps, Dr. Duncan R. Martin und W. D. Washburn zusammengesetzt ist, werden heute, Sonntag, von hier nach Canada abreisen, um in Quebec den General-Gouverneur der Dominion, Earl von Minto, und den Premier-Minister Laurier offiziell zu der Feier einzuladen. Auf das Kommen dieser beiden Würdenträger läßt sich mit größerer Sicherheit rechnen, als auf das des schon vorher eingeladenen Präsidenten Diaz von Mexiko.

Der Festzug, welcher für den 9. Oktober in Aussicht genommen ist, soll zusammengesetzt werden, wie folgt:

Chef Kipley und hundert Polizisten, die schmucksten und stattlichsten der ganzen Force.

Erste Division — Präsident McKinley und andere Ehrengäste in Kutschen. Charles S. Bentley, Marschall.

Zweite Division — Organisationen der Grand Army und der Veteranensöhne; Veteranen des spanischen Krieges. General John B. Inman, Marschall.

Dritte Division — Illinoiser Seemiliz; Flotten-Offiziere; Mannschaften von Zollkuttern und vom Küstendienst. Leutnant Wm. J. Wilson, Marschall.

Vierte Division — Miliz-Regimenter. General Charles Fitz Simons, Marschall.

Fünfte Division — Uniformirte Pythias-Ritter. General James H. Barkley, Marschall.

Sechste Division — Uniformirte Kadetten, halb militärische und bürgerliche Vereinigungen. Colonel Charles R. E. Koch, Marschall.

Siebente Division — Angestellte de Chicagoer Postamts. Postmeister Gordon, Marschall.

Achte Division — Studenten der Chicagoer Universität. Marschall noch nicht ernannt.

Neunte Division — Studenten der Northwestern Universität. Marschall noch nicht ernannt.

Zehnte Division — Städtische Feuerwehr. Chef Swenie, Marschall.

Als Großmarschall des Zuges soll Gen. Wesley Merritt fungiren. Falls dieser dienstlich verhindert sein sollte, zu der Feier nach Chicago zu kommen, wird ihn der zum Hilfsmarschall ausersehene General Stockton vertreten.

Bestehen auf ihrem Schein.

Die Advokaten Warwick A. Shaw und Samuel W. King haben beim Kreisgericht gegen William F. Gorrell, früheren Generalagenten der „Home Life Insurance Co." in New York, eine Klage eingereicht, wodurch derselbe gezwungen werden soll, die den Klägern auf Grund eines Kontraktes angeblich noch zukommenden Gelder auszuzahlen. In der Klageschrift wird angegeben, die beiden Advokaten hätten für Gorrell eine Reihe Schadenersatzprozesse, welche derselbe gegen die „Home Insurance Co." wegen böswilliger Verfolgung angestrengt hatte, geführt und gewonnen. Es sei zwischen den Parteien ausbedungen worden, daß die Anwälte für ihre Dienste 30 Prozent der Gesammtschadenersatzsumme, welche Gorrell zufallen würde, erhalten sollten. Da der Verklagte seinen Advokaten mitgetheilt hätte, er habe eine Entschädigung von nur $25,000 erhalten, so hätten diese sich mit einer Summe von $7000 abfinden lassen. Später wäre jedoch von den Klägern in Erfahrung gebracht worden, daß sich die ihrem Klienten ausgezahlte Schadenersatzsumme auf $65,000 belaufen hätte, sodaß auf ihren Antheil $21,000 statt $7000 entfielen.

Ein Fest ehemaliger Goldsucher.

Aus Anlaß des auf gestern fallenden 49. Jahrestages der Aufnahme des Territoriums Californien in den Nordamerikanischen Staatenbund feierte gestern der Verein der „California Pioneers" in dem an Wentworth Ave. und 67. Str. gelgenenen Klubhaus ein prächtig verlaufenes Fest. Reden wurden gehalten von Addison Ballard, dem Präsidenten der Gesellschaft, und von anderen ehemaligen Goldsuchern aus dem Jahre 1849, als der Strom der Golddurstigen schier endlos sich über das damals als das Paradies der Welt gepriesene Californien ergoß. Alle erfreuten sich an den abenteuerlichen Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit, ließen sich das aufgetragene Essen gut schmecken und feuchteten es mit edlem Rebensaft aus dem amerikanischen Weinlande an. Das Arrangements-Komite war aus den Herren Addison Ballard, George Hatchkiß, Geo. B. Custer und John B. Kerr zusammengesetzt. Die Damen Hannah M. Crain, Joseph Clark, O. P. Emerson, Geo. P. Custer, Geo. A. Emery und H. A. Eastman fungirten als Empfangs-Komite.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Eine glücklich abgewendete Gefahr.

Fraktionsstreitigkeiten im Verband der Hotel- und Restaurant-Angestellten.

Organisations-Fortschritte der Ziegelei-Arbeiter.

Gründung einer neuen deutschen Union von Maschinenbauern.

Der Architekt Henry Ives Cobb, nach dessen Plänen und unter dessen Ober-Aufsicht das neue Bundesgebäude errichtet wird, telegraphirt von Washington, die Befürchtungen der Arbeiter-Organisationen, es könnte ein nicht von Unionleuten behauener Stein als Eckstein Verwendung finden, seien völlig unbegründet. Diese Zusicherung macht alle Drohungen, welche seitens des Bau-Gewerkschaftsrathes gegen die Eckstein-Legung laut geworden sind, gegenstandslos. Präsident McKinley wird sich nicht der Gefahr auszusetzen brauchen, durch Verrichtung von „Scab-Arbeit" seiner Ehren-Mitgliedschaft in der Maurer-Union wieder verlustig zu gehen, die Zimmerleute werden die Zuschauer-Tribünen für den großen Tag errichten dürfen, und die Musici werden für Geld und gute Worte den Theilnehmern an dem Festzuge aufspielen dürfen, damit dieselben auf dem Marsche fein in gleichem Schritt und Tritt bleiben. Daß nun aber auch späterhin ein Streik an dem Monumentalbau vermieden werden wird, ist noch keineswegs gesagt. Die Granitblöcke, aus denen die Mauern des Gebäudes zusammengefügt werden sollen, werden in Maine von italienischen Werkleuten behauen, die nicht zum National-Verbande der „Granite Cutters" gehören und nicht die für ihre Arbeit in Chicago geltenden Lohnsätze erhalten. Das wird Grund genug sein, um die hiesigen Steinsetzer es ablehnen zu lassen, die Steine zu handhaben, und verweigern diese die Arbeit an dem Bau, so dürfen auch die anderen Baugewerkschaften ihren Mitgliedern nicht gestatten, Hand an denselben zu legen.

* * *

In der Gewerkschafts-Organisation der Hotel- und Restaurant-Angestellten spielt sich seit einiger Zeit ein heftiger Fraktionsstreit ab. Kürzlich trat hier, unter Führung des Verbands-Präsidenten Michael, das Direktorium des Verbandes zu einer Sitzung zusammen, in welcher beschlossen wurde, den Verbands-Sekretär Fred E. Dresler wegen allgemeiner Unbotmäßigkeit seiner Stellung für verlustig zu erklären und das Bureau des Verbandes von Chicago nach Cincinnati zu verlegen. Dresler, welcher das Direktorium in seiner derzeitigen Zusammensetzung nicht als zu Recht bestehend anerkannt hatte, weil angeblich die Mehrheit der Mitglieder Lokalvereinen angehörte, die aus einem oder dem anderen Grunde nicht gut stehend waren, fügte sich diesem Beschlusse nicht. Er hatte dem Präsidenten und den Direktoren aus demselben Grunde auch nicht gestatten wollen, in seinem Bureau zusammenzukommen. Gegen den gefaßten Beschluß hat er jetzt an eine Spezialkonvention des Verbandes appellirt, welche auf seine Veranlassung in der vorigen Woche zu Milwaukee abgehalten worden ist. Die Konvention hat dem Sekretär Recht gegeben und ihn ermächtigt, die von ihm beanstandeten Organisationen von der Mitgliederliste zu streichen. Außerdem wurde beschlossen, die Köche und die Kellner, welche mit einander nicht gut fertig werden zu können scheinen, künftig in getrennten Verbänden zu organisiren.

* * *

Präsident Hank vom National-Verband der Ziegelmacher wird sich nächstens nach Racine und nach Kenosha, Wis., sowie nach Kentland, Ind., und nach Binghampton, O., begeben, um Lokalvereine, welche die dortigen Ziegler in jüngster Zeit gebildet haben, in den Nationalverband aufzunehmen. Sobald er das besorgt hat, wird er sich auf Ersuchen des dortigen Bau-Gewerkschaftsrathes nach Kansas City begeben, um dort bei der Organisirung der Ziegelei-Arbeiter zu helfen.

* * *

Vom 15. September an steigt, einer getroffenen Vereinbarung gemäß, die Lohnrate der Dampfheizungs-Einrichter auf $4 per Tag.

* * *

Der Verband der Fahrstuhlbauer betheiligt sich heute geschlossen an dem Leichenbegängniß seines Mitgliedes Charles Sahlin, von Nr. 688 Ravenswood Park. Sahlin hatte am letzten Montag den Festzug der Gewerkschafts-Organisationen mitgemacht. Als er sich dann auf den Heimweg begab, wurde er in der Gegend von Halsted und Division Straße durch eine Rangir-Lokomotive überfahren und getödtet.

* * *

Im Bau-Gewerkschaftsrath kamen gestern die Differenzen zur Sprache, welche seit geraumer Zeit zwischen feindlichen Fraktionen des Verbandes der Einrichter elektrischer Leitungen herrschen. Ein Gerichtshof hat die vorliegenden Streitfragen allerdings bereits entschieden, aber gerade dieser Umstand ist es, welcher im Bau-Gewerkschaftsrath mißfällt. Anstatt sich um einen Einhaltsbefehl an einen staatlichen Gerichtshof zu wenden, heißt es, hätte Präsident E. B. Qualey die Beschwerden gegen den Finanz-Sekretär Brennan dem Bau-Gewerkschaftsrath unterbreiten sollen. Ein Komite, bestehend aus M. B. Madden, George P. Gubbins und William Edwards, ist nun beauftragt worden, die Angelegenheit zu untersuchen.

* * *

Mit dem Verbande der Plumber-Meister, welcher schon wiederholt Versuche gemacht hat, andere Unternehmer im Baufach zum gemeinsamen Vorgehen gegen die Gewerkschaften zu veranlassen, wird demnächst ein Komite, bestehend aus M. J. Sullivan, George Gubbins und M. B. Madden, im Namen des Bau-Gewerkschaftsrathes in Unterhandlung treten, um die vorhandenen Mißhelligkeiten womöglich durch friedlichen Ausgleich aus der Welt zu schaffen.

* * *

Der Internationale Verband der Maschinenbauer („International Association of Machinists") berichtet, daß noch nie zuvor seit seinem Bestehen ein so großer Andrang von Berufsgenossen zur Mitgliedschaft in der Organisation zu verzeichnen gewesen ist, wie gegenwärtig. Der Verband kann den Gesuchen um Zuweisung von Arbeitskräften, welche an ihn gerichtet werden, kaum Rechnung tragen. Von den zur Zeit beschäftigungslosen Maschinenbauern in Chicago sollen volle 90 Prozent außerhalb des Fach-Verbandes stehen. Dieser zählt gegenwärtig in Chicago zehn Lokal-Organisationen. Heute, Sonntag, Nachmittags um 2 Uhr, soll im Bureau des Geschäftsagenten Brown, Nr. 239—241 Ost Randolph Straße, ein neuer deutscher Zweigverein gegründet werden. Maschinenbauer, die sich anschließen wollen, sind aufgefordert, sich zu dieser Versammlung einzufinden.

Guter Fang.

Eine organisirte Bande von Fahrrad-Dieben aufgehoben.

Vor fünf Monaten machten die Besitzer der „Western Wheel Works", an Wells und Schiller Straße, die Entdeckung, daß aus ihrer Fabrik wiederholt Fahrräder gestohlen wurden. Obwohl man die Zahl der Wächter verdoppelte und auch die Dienste von Privat-Detektives in Anspruch nahm, so dauerten doch die Diebstähle fort, ohne daß es gelingen wollte, der Thäter habhaft zu werden. Die Bestohlenen wandten sich in ihrer Noth vor einem Monat an Kapt. Schuettler, von der Sheffield Ave.-Polizeistation, und dieser ließ durch seine Detektives die Fabrik sorgfältig überwachen. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch zwei Männer beobachtet wurden, wie dieselben Fahrräder, welche sie aus einem der oberen Stockwerke der genannten Fabrik geholt hatten, die Rettungsleiter hinabtrugen. In der nächsten Nacht legte sich Kapitän Schuettler mit seinen Leuten in der Nähe der Fabrik auf die Lauer und faßte zwei früher dort beschäftigt gewesene Arbeiter, Namens Ernst Zindler und John Reichert, ab, als sie mit zwei Fahrrädern die Rettungsleiter hinabstiegen. In Zindlers Wohnung fand die Polizei gleich nach seiner Verhaftung unter dem ausgehöhlten Fußboden in der Küche drei Fahrräder vor, welche die Besitzer der „Western Wheel Works" als ihr Eigenthum identifizirten. Nach längerem Leugnen gestanden die beiden Gefangenen ihre Schuld ein und nannten Frank Fischel und August Neuner, welche ebenfalls früher in der Fabrik beschäftigt waren, als Mitschuldige. Sie schienen große Furcht vor Fischel zu haben, der ebenfalls verhaftet wurde, und baten, sie nicht in dessen Nähe zu bringen, weil er sich an ihnen vergreifen würde. Fischel, der an Montana Str. wohnt, wird denn auch von der Polizei als der Führer der angeblichen Einbrecherbande bezeichnet. Als Kapt. Schuettler sich mit mehreren Detektives nach Neuners Wohnung, No. 248 Lincoln Ave., begab, um ihn, der krank im Bette lag, zu verhaften, griff dieser unter das Kopfkissen nach einem Revolver, wurde aber schnell überwältigt. Der Werth der aus den „Western Wheel Works" gestohlenen Fahrräder wird auf $2000 geschätzt. Die Arrestanten haben eingestanden, daß sie einen Theil der gestohlenen Fahrräder hier verkauft und den Rest in Milwaukee, Waukegan und mehreren Städten in Michigan losgeschlagen haben.

Ertappte Ladendiebe.

In der Person eines gewissen C. C. Carroll glaubt die Polizei gestern in dem Rothschild'schen Allerhandladen, an State Str., einen gefährlichen Langfinger dingfest gemacht zu haben. Man fand in dem Besitze des Arrestanten fünfzehn Damen-Taillen vor, die der saubere Patron von den Verkaufsständen stibitzt und unter seinem Rocke versteckt hatte. Carroll, welcher vorläufig in der Harrison Str. Revierwache eingesperrt wurde, behauptet ein Zahnarzt aus Louisville, Ky., zu sein.

In demselben Laden wurde gestern auch noch ein anderer Spitzbube, der sich John Williams nennt und von Beruf ein Buchhalter sein will, auf frischer That ertappt. Der Gefangene, welcher elegant gekleidet war, weigerte sich hartnäckig, seine Adresse anzugeben. Er sitzt jetzt ebenfalls in der Harrison Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel.

Beim Spielchen überrascht.

Polizei-Leutnant Stift, von der N. Halsted Str.-Revierwache, unternahm gestern Abend eine Razzia auf die Temmis'sche Schankwirthschaft, an Bissell und Center Str., und überraschte daselbst eine Anzahl junger Burschen beim Spielchen. Der Besitzer des Lokals und seine Gäste wurden in Haft genommmen.

Kurz und Neu.

* Ein gewisser F. L. Pottoch ließ gestern Abend seinen früheren Geschäfts-Theilhaber Wm. A. Danby, welcher bis vor Kurzem in Gemeinschaft mit ihm im Hause Nr. 205 Lake Str. die Fabrikation von Leitstangen für Fahrräder betrieb, unter der Anklage des Diebstahls verhaften. Der Kläger behauptet, Danby habe Maschinen im Werthe von $500 bei Seite geschafft.

Die Trust-Konferenz.

Fünfzig Redner sind bereits angemeldet.

Die Betheiligung verspricht eine ganz ungemein zahlreiche zu werden.

Die Mitglieder des Empfangs-Ausschusses.

Die Betheiligung an der Trust-Konferenz, welche hier am kommenden Mittwoch zusammentreten wird, verspricht eine ganz ungemein zahlreiche zu werden. Fünfzig Herren, darunter Staatsmänner und Inhaber hoher öffentlicher Aemter, Rechtsgelehrte von Ruf, Bankiers, Großhändler, Fabrikanten, Professoren der Volkswirthschaft und Vertreter großer Arbeiter-Organisationen haben sich bereits mit sorgfältig ausgearbeiteten Vorträgen als Redner angemeldet. Besonderes Interesse bringt man aber den Debatten entgegen, welche auf die einzelnen Vorträge folgen sollen, und bei denen die Redezeit auf fünf Minuten beschränkt sein wird. —

Die Sitzungen der Konferenz werden in der Central Music Hall stattfinden. Gouverneur Tanner und Mayor Harrison werden am Vormittag Begrüßungs-Ansprachen an die Delegaten halten. Herr Franklin Head wird dann die Sitzung eröffnen und den Zweck der Konferenz in längerer Rede darlegen. Darauf wird zur Erwählung eines Vorsitzenden und zur Bildung der Ausschüsse geschritten. Die Konferenz wird bis zum Samstag Abend in Sitzung bleiben.

Gestern gingen dem Einladungs-Ausschuß folgende Anmeldungen weiterer Delegaten zu:

Vertreter der Handelskammer von Minneapolis: Dr. Cyrus Northrop, Rektor der Staats-Universität von Minnesota; Dr. W. W. Polwell; T. B. Walker; W. S. Dwinnell, und S. A. Harris.

Verein der Kaufleute und Fabrikanten von Detroit: George H. Barbour, Clarence A. Black, Edwin Armstrong, James B. Howarth, James Inglis, John S. Gray, Fred F. Ingram, Walter S. Campbell.

Kaufmännischer Verband von Illinois: James O'Donnell, L. A. Tyler, George H. Holden, George W. Smith und R. A. Cavenaugh.

Ferner meldeten sich an: Senator James R. Kyle, Präsident der Bundes-Industrie-Kommission; Martin A. Knapp, Präsident der Bundeskommission für die Regelung des Handelsverkehrs zwischen den Einzelstaaten; die Kongreß-Abgeordneten Hitt von Illinois, Yellott von Maryland und Sells von Iowa; Ober-Staatsanwalt E. J. Smith von Nebraska; Samuel Gompers, John W. Hayes und Professor Richard Ely.

Herr Head hat die folgenden Herren zu Mitgliedern des Empfangs-Ausschusses ernannt: George R. Peck, S. S. Gregory, Luther Laflin Mills, E. H. Pruffing, John W. Harlan, W. W. Case, Sigmund Zeisler, R. S. Lyon, Lafayette McWilliams, E. S. Lacey, John B. Scott, James H. Eckels, Wm. T. Baker, J. E. Morrisson, F. G. Logan, Paul Horton, William A. Giles, Paul J. Haas, Edward Carroll, Jas. E. Daley, T. J. Elderkin, George Schilling, Edward J. Lindholm, August R. Gans, George J. Reed, Geo. W. Bailey, E. P. Coulter, R. A. Cavanaugh, W. B. Kaine, E. P. Hallery, Wm. R. Harper, Henry Wade Rogers, Edmund J. James, John H. Gray, Gen'l. Chas. Fitzsimons, A. C. Bertlett, Alexander H. Revell, Josiah L. Lombard, Frank O. Lowden, A. H. Compton, Adolph Nathan, A. C. McClurg, Newton A. Partridge, E. G. Halle, John S. Miller, Henry S. Tohle, John B. Ela, Paul O. Stensland, Franklin McVeagh, Thos. C. McMillan, Graham Taylor und E. J. Keith.

Feuer im Chicago Beach Hotel.

Während der Küchen-Chef und das übrige Küchen-Personal des an der 53. Straße und Cornell Ave. gelegenen Chicago Beach Hotels sich gestern Nachmittag im Speisezimmer das Mittagessen schmecken ließen, war in der Küche eine Feuersbrunst ausgebrochen. Eine auf offenem Herde stehen gelassene, mit Bratenfett gefüllte Pfanne war die Ursache des Brandes und damit der Panik, welche sich der Hotelgäste bemächtigte, als die Spritzen herangerasselt kamen und die Feuerwehr sich anschickte, das verheerende Element zu bekämpfen. Das ging aber nicht so schnell, wie die Löschmannschaft erwartet haben mochte. Die Röhren der Wasserleitung waren nicht genügend mit dem benöthigten Naß gefüllt. Die Mannschaft mußte schließlich die Schläuche in den See hineinführen und sie mit Seewasser speisen lassen. Alsdann gelang es nach kurzer angestrengter Thätigkeit, die Flammen zu löschen. Das Feuer war in dem, als Sommerküche eingerichteten Anbau des Hotels ausgebrochen. Die Gäste befanden sich aber, weil die Flammen schon das Dach des Anbaues erreicht hatten, in großer Aufregung. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend.

Soll ein Bigamist sein.

Der Nr. 585 Sangamon Straße wohnhafte Louis Newman ist gestern von Beamten der Maxwell Str.-Revierwache in Haft genommen worden. Er soll eine gewisse Mary Block geheirathet haben, trotzdem er angeblich von seiner ersten Gattin nicht geschieden ist.

Angeblicher Pferdedieb.

Ein gewisser Otto Cramp befindet sich in der Centralstation unter der Anklage, dem Druckereibesitzer Georg Severinghaus Pferd und Wagen gestohlen zu haben, hinter Schloß und Riegel. Die Polizei behauptet, der Arrestant gehöre einer Bande von Pferdedieben an, welche seit einiger Zeit hier ihr Unwesen treibt.

Feste und Vergnügungen.

Goethe-Frauenverein.

Das aus den Damen Anna Bechtel, Minna Lehmann, BerthaWegner, Elise Herzog, Amalie Kellenberger und Wilhelmine Pankow bestehende Arrangements-Komite des vorgenannten Vereins hat sich die größte Mühe gegeben, um die Vorbereitungen zu dem, heute in Yondorfs Halle stattfindenden 11. Stiftungsfeste so zu treffen, daß jeder Besucher sich vortrefflich amüsiren kann. Durch die Einweihung der neuen Fahne des Vereins wird das Fest eine besondere Bedeutung erhalten. Hilfsbibliothekar Gauß hat freundlichst zugesagt, die Festrede halten zu wollen. Ein Doppelquartett des Grütli-Männerchors wird mehrere Lieder zum Vortrag bringen. Zum ersten Male wird das wirkungsvolle Zither-Terzett „Die Macht der Musik" von auserlesenen Zitherspielkünstlern zu Gehör gebracht werden. Auch an humoristischen Vorträgen wird es nicht fehlen. An das reichhaltig und abwechselungsreich zusammengestellte Unterhaltungsprogramm schließt sich ein nicht minder verlockendes Tanzprogramm an. Ein aus tüchtigen Musikern zusammengesetztes Orchester, unter der Leitung des Herrn Krone, wird die Festmusik liefern. Anfang: 3 Uhr Nachmittags. Eintrittspreis: 25 Cents die Person.

Peter & Paul-Court, C. O. F.

Im herrlich gelegenen Grosse Point-Park zu Grosse Point, Jll., wird am nächsten Donnerstag, den 14. September, ein großes Sommerfest stattfinden, welches vom katholischen Försterhof No. 61 veranstaltet wird. Dieser Hof, im Orden als St. Peter & Paul Court bekannt, hat sich bisher stets durch die Veranstaltung genußbringender Festlichkeiten hervorgethan. Er hat auch dieses Mal Mitglieder mit den Vorbereitungen betraut, die Erfahrung besitzen und nicht verfehlen werden, ihr Bestes zu versuchen, um den Besuchern ihres Pikniks einige wahrhaft vergnügte Stunden zu bereiten. Ein zahlreicher Besuch wird den Mitgliedern des Arrangements-Komites ihre Anstrengungen lohnen.

Turnverein „Gut Heil."

Anläßlich der Einweihungs-Feier ihrer neuen, Nr. 463 West Belmont Ave. gelegenen Turnhalle, werden die Aktiven des Turnvereines „Gut Heil" am nächsten Sonntag, den 17. d. M., ein großes Preis-Kürturnen u. Preisfechten veranstalten, wozu sämmtliche ChicagoerTurnvereine eingeladen worden sind. Die Preise für die Sieger im Kürturnen und Fechten bestehen aus goldenen und silbernen Medaillen und Turner-Abzeichen; die Vereinsriegen-Preise sind Diplome mit und ohne Kränzen. Um diese Diplome können sich nur solche Vereine bewerben, die mit einer Riege von mindestens sechs Mann am Preis-Kürturnen theilnehmen. Für das Preis-Kürturnen gelten die Regeln: Je zwei Uebungen müssen am Barren, Reck und Seitenpferd ausgeführt werden. Diese Uebungen werden nach Schönheit und Schwierigkeit bewerthet. Kraft- und Schwungübung sollten, wo es das Geräth erlaubt, abwechseln. Die Veranstalter dieses interessantenPreisturnens hoffen auf eine recht zahlreiche Betheiligung.

Schwaben und Badenser.

Der Schwäbische- und Badische Damen-Verein wird am Sonntag, den 17. September, die Reihe seiner Winterfestlichkeiten eröffnen. In der Mozart-Halle, No. 245 Clybourn Avenue, werden sich die Mitglieder wie auch die zahlreichen Freunde des Vereins versammeln, um das Fest der Fahnenweihe zu begehen. Das Arrangements-Komite ist eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt. Dieselben dürften einen glänzenden Verlauf des Festes gewährleisten, da weder Kosten noch Mühe gescheut werden, um die feierliche Uebergabe der neuen Fahne an den Verein zu einem Ereigniß in der Geschichte desselben zu machen. Die Feier wird Nachmittags um 2 Uhr eröffnet werden. Abends findet ein flottes Ballfest statt.

Bazaar der Zions-Gemeinde.

Die deutsch-evangelische Zions-Gemeinde, deren Gotteshaus sich an der 100. und Throop Str. befindet, veranstaltet vom 12. bis 16. September in Valentines Halle, W. 103. und Charles Straße (Washington Heights), einen großen Bazaar. Die Hauptattraktion desselben wird eine Reproduktion des im Hafen von Havana gesunkenen Schlachtschiffes „Maine" bilden. Die Nachbildung wird, in einer Größe von 40 Fuß Länge und 10 Fuß Höhe, dem Original getreu nachgeschaffen werden, und wird bemannt und mit großen Kanonen ausgerüstet sein. Das Bemerkenswertheste an der Einrichtung der Riesengeschütze ist, daß dieselben nicht mit Kugeln, sondern mit wohlschmeckenden Bretzeln geladen werden, die auf die erwartungsvollen Besucher abgeschossen werden sollen. Herr Wunderlich ist der Tausendkünstler, der das hübsche Schiff gebaut und die kleine Mannschaft gedrillt hat, welche diese Bretzel-Kanonade zur Ausführung bringen wird.

Bismarck-Garten.

Das heute Abend im Bismarck-Garten stattfindende Konzert bringt wieder viel des Interessanten. Besonders erwähnt seien nur diePhantasie aus „Lohengrin" und die Ouverture von Rossini. Das vollständige Programm lautet:

Marsch, „The Charlatan"	Sousa
Ouverture, „La Gazza Ladra"	Rossini
Spanischer Walzer	Metra
Nocturne, „Klosterglocken"	Welz
Phantasie, „Lohengrin"	Wagner
Ouverture, „Morgen, Mittag und Abend"	Suppe
Kornet-Solo (Emil Kopp).	
Walzer „Rosen aus dem Süden"	Strauß
Romanze „Frühlingsboten"	Ripley
Potpourri „What Next"	Boettger
Marsch „Pickaninnies Parade"	Barnard
„Liebestraum nach dem Balle"	Czibulka
Serenade	Latann
Galopp, „Mitten durch die Brandung"	Rollinson

Aus Vereinskreisen.

Der Schweizer-Damenverein und seine Betheiligung am Bazaar für die Wohlthätigkeits-Gesellschaft. — Vorbereitungen für das nordwestliche Sängerbundesfest.—Bazaar des Frauenvereins „Isolde".—Allerlei Nachrichten.

Zum Besten des Fonds der Schweizerischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft wird in der zweiten Hälfte des Monats Januar ein großer Bazaar veranstaltet werden. In der am nächsten Freitag Abend stattfindenden Versammlung von Delegaten der Schweizer-Vereine sollen die Vorarbeiten für die große Veranstaltung in Angriff genommen werden. In der vorgestern Abend in Brands Halle unter Vorsitz von Konsul Arnold Holinger abgehaltenen Berathung zeigten die zahlreichen Anwesenden große Begeisterung für die Sache. Es wurde ein Schweizer-Damenverein in's Leben gerufen, der gestern Abend bereits achtzig Mitglieder zählte. Ein aus drei der Gründerinnen bestehendes Komite ist zur Zeit damit beschäftigt, Pläne für dessen endgiltige Organisation auszuarbeiten. Der Damenverein verspricht ein wichtiger Faktor bei der Gestaltung und Einrichtung des geplanten Bazaars zu werden. Der Vorstand der Schweizerischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft ist eifrig bemüht, der Noth unter seinen Landsleuten zu steuern und wirklich Bedürftige nach Kräften zu unterstützen. Die Kräfte haben in der letzten Zeit aber nicht an die Anforderungen herangereicht. Um da Abhilfe zu schaffen, ist der Vorstand in der letzten Generalversammlung der Wohlthätigkeits-Gesellschaft beauftragt worden, unter Mitwirkung der Schweizer-Vereine einen Bazaar zu veranstalten.

* * *

Die Vorbereitungen für das im nächsten Sommer zu Burlington, Ja., stattfindende Fest des Nordwestlichen Sängerbundes nehmen einen vielversprechenden Fortgang. Wie Herr Josetti, Präsident der Bundesbehörde, vor Kurzem erklärte, haben siebzehn Chicagoer Gesangvereine ihre Betheiligung am Sängerfest bereits angemeldet; andere würden dem Beispiele der siebzehn noch folgen. Auch in Milwaukee soll das Interesse der Sangesbrüder für das Fest ein sehr reges sein. Festdirigent Theo. Rud. Reese wird demnächst eine Rundreise antreten, um allerorten unter den Sängern Begeisterung für das Fest wachzurufen.

* * *

Der Frauenverein „Isolde" wird vom 25. bis einschließlich 28. Oktober in der Südseite-Turnhalle einen großen Bazaar, verbunden mit Vergnügungen der besten Art, abhalten. Die Eröffnung und der Beschluß des Bazaars sollen besonders eindrucksvoll und genußbringend gestaltet werden. Ein Ballfest des Frauenvereins wird am Samstag, den 28. Oktober, alle Mitglieder und die zahlreichen Freunde desselben in der Südseite-Turnhalle vereinen. Zur Belustigung der Kleinen wird ein besonderer Kindertag veranstaltet werden. Geschenke für den Bazaar, dessen Ueberschuß zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist, werden von der Präsidentin des Vereins, Frau Helene Spreyer, No. 4026 State Str., sowie von Frau Rica Hilmer, No. 3907 Cottage Grove Ave., entgegengenommen.

* * *

Die Turnschule der Chicago Turngemeinde wird morgen eröffnet. Die Turnhalle, No. 684—692 Wells Str., ist mit Apparaten reich ausgestattet und so praktisch und für die Schüler gesundheitszuträglich eingerichtet, wie kaum eine zweite in diesem Lande. Anmeldungen von Turnschülern werden täglich entgegengenommen.

Der Soziale Turnverein eröffnet heute Vormittag um 10 Uhr, seine Sonntagsschule, mit welcher auch ein Kindergarten verbunden ist. Der Unterricht in der Sonntagsschule ist frei. Die Turnschule des rüstig voranstrebenden Vereins wird morgen, Montag, ebenfalls eröffnet.

* * *

Der Orden der Hermanns-Söhne hält heute Nachmittag in Freibergs Halle, No. 180—184 22. Str. eine große Massenversammlung im Interesse der „Freiwilligen Versicherung" des O. d. H. S. in den Ver. Staaten ab. Die Mitglieder des Ordens sind eingeladen, sich zu der Versammlung vollzählig einfinden zu wollen.

* * *

Der Baierisch-Amerikanische Frauenverein der Südseite, welcher schon manches glänzend verlaufene Fest veranstaltet hat, trifft schon jetzt Vorkehrungen für seine nächste Winterfestlichkeit, die Alles, was der Verein bis jetzt auf diesem Gebiete geleistet hat, noch weit in den Schatten stellen soll.

* * *

Das Preis-Kegeln des Westseite-Turnvereins in seiner Halle, No. 770 bis 776 W. Chicago Ave., ist noch immer flott im Gange. Es wird erst am nächsten Sonntag seinen Abschluß finden. Der Wettbewerb um die zahlreichen werthvollen Preise ist ein sehr reger. Heute, am nächsten Montag, Mittwoch und Samstag wird das Preis-Kegeln fortgesetzt.

Kurz und Neu.

* Vor Polizeirichter Sabath stand gestern der Fuhrmann Peter Richling, angeklagt, sich der Thierquälerei schuldig gemacht zu haben. Als Belastungszeuge trat gegen Richling ein Agent des Thierschutzvereins auf, welcher bekundete, daß derselbe sein Pferd mit einem Taschenmesser derartig mißhandelt habe, daß das Thier todt zusammengebrochen sei. Um dem Angeklagten Gelegenheit zu geben, dieAnklage zu entkräften, vertagte der Richter die Verhandlung des Falles bis zum 17. September. — Richling behauptet, daß sein Pferd infolge Berstens eines Blutgefäßes verendet sei.

Reiche Beute.

Die Vertreter der Northwestern University von der Expedition nach Wyoming heimgekehrt.

Haben zahlreiche Knochen vorsintfluthlicher Riesenthiere mitgebracht.

Reste eines Dinosaurus von 15 Fuß Höhe und 75 Fuß Länge.

Gegen 80 Vertreter höherer amerikanischer Lehranstalten haben sich während diesesSommers einer gründlichen Durchforschung jener berühmten Tertiärschichten in den Schluchten am Platte-Fluß in Wyoming unterzogen, welche so überaus reichhaltig an Ueberresten vorweltlicher Thiere von riesenhafter Größe sind. Die Northwestern University war bei dieser Expedition, durch Professor A. R. Crook und die nachgenannten fünf Studenten vertreten: F. J. Truby, H. F. Little, F. H. Davis, J. C. Pierson und J. B. Hart. — Diese Herren sind vor einigen Tagen von ihrem Ausfluge, der beiläufig mit nicht geringen Beschwerlichkeiten und Fährnissen verbunden gewesen ist, nach Evanston zurückgekehrt. Sie finden sich durch die reiche Beute, welche sie in der unwirthlichen Einöde gemacht haben, reich belohnt. Von den anderen Theilnehmern an der Expedition soll es nur den Vertretern der Staats-Universität von Kansas gelungen sein,auch nur annähernd so gute Erfolge zu erzielen, wie die Evanstoner aufzuweisen haben.

Diese haben, in große Kisten sorgfältig verpackt und durchGypsverbände vor dem Zerbröckeln geschützt, eine Menge von riesigen Knochen und anderen Merkwürdigkeiten mitgebracht. Mit Hilfe verschiedener Knochen eines gewaltigen Dinosaurus, welchen die Herren ausgegraben und glücklich nach Hause gebracht haben, wird es vielleicht gelingen, das ganze Gerippe dieses antediluvianischen Erdenpilgers zu rekonstruiren. Das Viehzeug muß nach den vorhandenen Resten gegen 15 Fuß hoch und mindestens 75 Fuß lang gewesen sein. — Als einen wahren Schatz betrachtet Professor Crook eine Muschel von drei Fuß Durchmesser, die er und seine Begleiter entdeckt und wohlerhalten in Sicherheit gebracht haben.

Kinder-Vorstellung in der Sozialen Turnhalle.

Frau Theresa Trede, die Leiterin des Chicagoer Kindertheater-Ensembles, wird am nächsten Sonntag, den 17. September, mit einer ebenso originellen wie genußversprechenden Aufführung von Nestroys unverwüstlicher Gesangsposse „Lumpaci-Vagabundus" die Theatersaison in der Sozialen Turnhalle eröffnen. Die Rollen des Stückes — mit Ausnahme der des Schusters Knieriem, den der beliebte Komiker Julius Nathanson spielen wird, und der des Schneiders Zwirn, welche Anton Ascher vorzüglich zur Geltung bringen dürfte — sind sämmtlich durch Kinder besetzt und werden von denselben unzweifelhaft höchst belustigend zur Durchführung gebracht werden. Während der letzten Wochen ist fleißig geprobt worden. Herr Ascher führt die Regie und gibt sich mit der Einstudirung der Rollen große Mühe. Das Stück wird ungekürzt gegeben, und die Vorstellung soll deshalb punkt 8 Uhr ihren Anfang nehmen. Da der Zudrang zu der Eröffnungs-Vorstellung ein sehr starker zu werden verspricht, dürften die Besucher gut thun, sich ihre Plätze rechtzeitig zu sichern. Der Theatersaal der Sozialen-Turnhalle ist vollständig renovirt worden. Die Verwaltung derselben, an deren Spitze Herr Machmert, hat keine Kosten gescheut, um die Halle zu einer der schönsten der ganzen Nordseite gestalten zu können.

Für Portorico.

Dem Hilfs-Stadtkämmerer Ackerman wurde gestern von der Chicago & Milwaukee Brewers' Association" für die Nothleidenden auf Portorico ein Check in Höhe von $1000 zugesandt. Der Unterstützungs-Fonds beläuft sich jetzt auf $7382.25. Morgen werden der „National Bank of Amerika", Trustee des Unterstützungs-Fonds, von dem in Chicago gesammelten Gelde $2000 übergeben werden.

Schornsteinbrände.

Ein Schornsteinbrand im Morrison-Hotel an Clark und Madison Str., verursachte gestern Nachmittag eine beträchtliche Panik, doch wurde dasFeuer schnell von den Löschmannschaften unterdrückt.

Kurze Zeit darauf entstand im Restaurant No. 6 Clark Str. ebenfalls ein Schornsteinbrand. Ehe jedoch die Feuerwehr Gelegenheit hatte, in Thätigkeit zu treten, war man der Flammen bereits Herr geworden.

Kurz und Neu.

* Richter Baker hat gestern die Verhandlungen in dem Habeas Corpus-Verfahren, welches zu Gunsten der Freilassung des Geschäftsreisenden Franklin E. Trapp anhängig gemacht worden ist, bis übermorgen verschoben. Trapp wurde am letzten Mittwoch von Richter Holdom in das County-gefängniß gesandt, weil er es unterlassen hatte, seiner von ihm geschiedenen Frau die vom Superior-Gericht festgesetzten Alimente zu zahlen.

* Unter der Anklage des Betruges wurde gestern der No. 225 Dearborn Str. wohnhafte E. Kennedy verhaftet und in der Harrison Str.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Arrestant wird von dem in Elgin, Jll., ansässigen H. C. Brentall beschuldigt, ihm unter Vorspiegelung falscher Thatsachen $100 abgelockt zu haben.

36. Schützenfest.

Der Chicago Schützenverein wird es heute und morgen in vielversprechender Weise begehen.

Der prächtige Naturpark des Chicago Schützenvereins wird heute und morgen das Wanderziel vieler Tausender von frohen Menschen sein. Die Nachricht, daß das jährliche Schützenfest im Park bei Palos Springs, Jll., stattfindet, wird nicht nur von den Verehrern des edlen Schützenwesens, sondern auch von den Freunden echt deutscher Geselligkeit willkommen geheißen. Gestaltet sich dasselbe doch stets zu einem Volksfest in des Wortes wahrster Bedeutung. Auch für das heutige Schützenfest sind umfassende Vorbereitungen zur Veranstaltung von Spielen und Preisbewerbungen verschiedener Art für die Jugend getroffen worden. Ferner ist ein Preiskegeln in Aussicht genommen. Der Wettbewerb auf der Kegelbahn wird, wie stets zuvor bei diesen Schützenfesten, wieder ein sehr reger sein. Die Hauptnummer des abwechselungsreichen Programmes —auf welchem es auch nicht an Konzert- und Tanzmusik, ausgeführt von einer tüchtigen Militärkapelle, fehlt —, nimmt selbstverständlich das Preis-Schießen ein. Für die Sieger bei demselben sind besonders werthvolle Preise ausgeworfen worden. Chas. H. Wacker hat ein silbernes Tafelservice gestiftet, das aus fünfzig Stücken besteht. Die Independent Brewing Co. (Gebrüder Ernst) stiftete einen silbernen Pokal. Geo. Kuehl, der Präsident des Schützenvereins, eine Schwarzwälder Kukuks-Uhr; die Besitzer des Bismarck-Hotels eine goldene Medaille und die Hazard Powder Co. ein Faß Schießpulver. Das Schießen erfolgt nach der Unionscheibe, der Stichscheibe, der Königsscheibe, der Mann- und Volksscheibe sowie der Kehrscheibe. Das Arrangements-Komite, unter der bewährten Leitung des aus den Herren Karl Findeisen, Henry Schurz und Ed. Wendel bestehenden Schießkomites, sowie des ersten Schützenmeisters Max Simon und des zweiten Schützenmeisters H. Klemm, hat sich die redlichste Mühe gegeben, die Vorbereitungen so zu treffen, daß der gute Ruf der Feste des Chicago Schützenvereins auch in diesem Jahre aufrecht erhalten bleibt.

Die Abfahrt der Züge erfolgt vom Polk Str.-Bahnhof aus, und zwar: Sonntag :9 Uhr 15 Min. Morgens; 1 Uhr 25 Min. Nachmittags; Rückfahrt vom Park: 5 Uhr 7 Min. Nachmittags und 7 Uhr 43 Min. Abends.

Montag: 9 Uhr 15 Min. Morgens und 1 Uhr 25 Min.Nachmittags; Rückfahrt: 6 Uhr 47 Min. Nachmittags.

Neuigkeiten für Musikfreunde.

Der Chicagoer Organist Clarence Eddy, welcher während der beiden letzten Jahre viel in Paris, wie auch in Berlin und London, konzertirt hat, ist zum Mitglied des Musikkomites der Pariser Weltausstellung erwählt worden. Er hat mit seinem alten Freunde, dem Organisten Guilmant, der hier auf Eddys Veranlassung in Konzerten des Symphonie-Orchesters als Solist mitgewirkt hat, wie auch mit den namhaften Pariser Komponisten Massenet und Saint-Saëns vor Kurzem Berathungen gepflogen und ist zu der Ansicht gelangt, daß es vergebliches Bemühen sein würde, einen großen amerikanischen gemischten Chor zur Aufführung von Oratorien aufzubringen und denselben in einen Wettstreit mit Pariser Oratorien-Gesellschaften zu führen. Hingegen trage er sich mit der festen Hoffnung, eines der vier großen Symphonie-Orchester des Landes (eigentlich kommen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit nur zwei, das Bostoner und das Chicagoer, in Betracht) zu Weltausstellungskonzerten zu gewinnen. Dieselben würden im „Trocadero", der schönsten und größten Konzerthalle in Paris, abgehalten werden. Die berühmtesten der amerikanischen Solisten, auf jeden Fall auch die Sängerinnen Lillian Nordica und Emma Eames, sollen zur Mitwirkung bei diesen amerikanischen Weltausstellungs-Konzerten herangezogen werden.

* * *

Die amerikanische Sängerin Emma Nevada, welche seit dem Herbst 1884 in Europa weilt und daselbst in den größeren Städten, vornehmlich denen von Frankreich, Italien und Deutschland, große Erfolge errungen hat, wird im Laufe des nächsten Monats nach Amerika zurückkehren, um eine Konzertreise zu unternehmen, die sie bis zu ihrer engeren Heimath im Staate Nevada ausdehnen will. Ihr erstes Auftreten im „Metropolitan Opera House" zu New York ist auf den 12. Novbr. festgesetzt worden.

* * *

Die Chicagoer Organisation der „Castle Square Opera Company", welche, unter der musikalischen Leitung von Signor E. Morreales, ihre Serie von Vorstellungen im Studebaker-Gebäude am Montag, den 25. Sept., mit der Aufführung der Strauß'schen Operette „Spitzentuch der Königin" eröffnet, wird im Dezember in New York gastiren. Alsdann wird die New Yorker „Castle Square Opera Co.", welche in der dortigen „Academy of Music" Vorstellungen gibt, nach Chicago übersiedeln, um hier, während der Spielzeit der „Großen Operngesellschaft", die bekanntlich unter der Aegide von Maurice Grau steht, Wagners „Meistersinger" in guter Rollenbesetzung und glänzender Ausstattung zu geben.

* Infolge des Ausbrennens der elektrischen Drähte, welche die Triebkraft für die State Str.-Brücke liefern, war gestern Nachmittag der Verkehr über diese Brücke zwei Stunden hindurch unterbrochen. Die Brücke war gerade aufgedreht worden, um ein Schiff passiren zu lassen, und sie mußte in dieser Lage verbleiben, bis derSchaden ausgebessert war.

Die englische Bühne.

McVickers Theater. Edwin Ardens neues Schauspiel „Zorah" hat während der letzten Woche große Zugkraft ausgeübt. An einem Abend mußte sogar das Orchester geräumt werden, so groß war der Zudrang der Theaterfreunde. Das Stück ist frei von jeder Tendenzhascherei. Die Judenverfolgungen in Rußland bilden nur den Hintergrund für die eigentliche Handlung des Stückes. Dasselbe weist packende Einzelszenen auf und entbehrt auch nicht einiger höchst belustigender Figuren, die noch dazu Chicagoer sein sollen, recht wohl aber auch jeder anderen Stadt entstammen könnten. Ein reicher ChicagoerFleischhändler, dessen TochterWilhelmina und deren Verlobter William Slaughter sind die komischen Elemente im Stücke. Die Aufführung ist eine durchaus gelungene. Besonderes Lob verdient Theaterunternehmer Jakob Litt für die gediegene Ausstattung. „Zorah" wird noch in dieser, wie auch in der nächsten Woche gegeben werden. — Herrn Litt ist gestern das Aufführungsrecht für das Sensationsstück „The Great Ruby" von den Erben des verstorbenen TheaterdirektorsAugustin Daly für eine Serie von Vorstellungen, die am 8. Oktober eröffnet werden soll, übertragen worden. Ferner wird ihm die gesammte Ausstattung, welche von Daly für die Aufführungen des Stückes im Drury Lane Theater zu London angeschafft worden ist, leihweise überlassen werden. George Clark, früher viele Jahre hindurch Mitglied der Daly'schen Gesellschaft, wird das Stück für McVickers Theater in Szene setzen.

Columbia. Die Aufführungen Sardou'scher Stücke finden in Chicago noch immer reichen Besucherzuspruch. Frl. Blanche Walsh hat in den Titelrollen von „La Tosca", „Fedora" und „Ghismonda" vor ihrer Vorgängerin, der verstorbenen Fanny Davenport, Jugend und Schönheit, und vor Allem das Vermögen voraus, die von ihr dargestellten Charaktere auch geistig vertiefen zu können. Melbourne McDowell, der männliche Hauptdarsteller, kann nichts dafür, daß er in seiner äußeren Erscheinung einem Faustkämpfer ähnlich sieht; daß er aber die HauptrollenSardou'scherDramen auch in Faustkämpfer-Manieren darstellt, sollte er sich abgewöhnen. Die Unterstützung, welche Frl.Walsh von den anderen Mitgliedern ihrer Gesellschaft findet, ist eine rühmenswerthe.

Powers' Theater. Mit großer Spannung wird von hiesigenTheaterfreunden der morgen Abend stattfindenden Erstaufführung des Dramas „The Christian" entgegengesehen, der Bühnenbearbeitung von Hall Caines vielgelesenem Roman gleichen Namens. Viola Allen hat sich in der weiblichen Hauptrolle „Glory Quaile" während der letzten Saison in New York einen berühmten Namen gemacht. Auch die Besetzung der anderen Rollen soll eine vorzügliche sein; besonders wurden in New Yorker Berichten die Schauspielerinnen Carrie Merrilies, Evangeline Irving und Jessie Bradford als die Darstellerinnen der drei Musikhallen-Schönheiten Patty, Nettie und Letty gerühmt.

Great Northern. Die Charakterkomiker Murray und Mack stehen an der Spitze der Gesellschaft, welche in dieser Saison die alte, aber immer wieder gerngesehene Posse „Finnigans Ball" zur Aufführung bringt. Als die Hauptkräfte der zahlreichen, die beiden „Stars" unterstützenden Gesellschaft werden die Gesangskomiker Chas. Berry und James Dooling genannt. Die mitwirkenden Spezialitätenkünstler werden einige neue Nummern in ihren, an passenden Stellen eingeschalteten Szenen zur Aufführung bringen.

Dearborn Theater. „Nancy & Co." ist der Titel eines der vielen Lustspiele, die der verstorbene Theaterdirektor Augustin Daly aus demDeutschen in's Englische übertragen und für die englisch-amerikanische Bühne bearbeitet hat. Die ersten Kräfte der ständigen Gesellschaft des Dearborn-Theaters finden in dem Stück reicheGelegenheit, ihr Talent und auch ihr schauspielerisches Können zu bekunden. Mit dem Beginn der nächsten Woche wird die Leitung des Theaters an jedem Dienstag und Donnerstag den Besuchern der Matinee-Vorstellungen Souvenir-Hefte kostenfrei verabfolgen, welche Biographien und Bilder berühmter englischer und auch amerikanischer Darsteller und Darstellerinnen aus der früheren Zeit, wie aus der Gegenwart enthalten sollen.

Alhambra. Unternehmer Joseph Frankel wird heute, Nachmittags und Abends, und in den üblichen Abendvorstellungen, wie auch Donnerstag und Samstag Nachmittags, das hochinteressante, irische Charakterbild und Volksstück „Dear Hearts of Ireland", dessen fesselnde Handlung im Jahre 1825 sich wirklich abgespielt haben soll, von einer aus leistungstüchtigen Kräften bestehenden Gesellschaft aufführen lassen.

Mucker-Arbeit.

Aus dem gestern veröffentlichten Bericht des Präsidenten Bartlett, von der „Law Enforcement League," ist ersichtlich, daß in dem Zeitraum vom 15. Mai bis zum 1. September d. J. auf Veranlassung jener Muckergesellschaft 85 Schankwirthe wegen Verletzung der sogenannten „Dram Shop"-Akte inHaft genommen wurden. Wegen Verkaufs von Spirituosen an Minderjährige wurden 59, wegen Verkaufs von Spirituosen an Trunkenbolde 120 und wegen Haltens unordentlicher Häuser wurden 11 Personen verhaftet. Von den Inhaftirten wurden 31 den Großgeschworenen überwiesen, während an Strafgeldern und Gerichtskosten insgesammt $1417.05 eingingen. Die Anzahl der vernommenen Belastungszeugen betrug 210.

Wegen Schmuggelns verhaftet.

Ein gewisser John Ritter war vor einigen Tagen aus Paris in New York eingetroffen und hatte elf große Koffer mitgebracht. Die große Anzahl der Gepäckstücke erregte die Aufmerksamkeit der Zollbeamten. Sie unterwarfen das Ritter'sche Reisegepäck einer gründlichen Untersuchung, fanden aber nur wenig Zollpflichtiges. Die Kollegen der New Yorker Zollbeamten in Port Huron, Mich., spürten noch genauer in den Reiseeffekten des Mannes aus Paris nach Kontrebande. Sie fanden vierzig Yards kostbaren Westenstoffes. Ritter gab auf ihr Befragen zu, daß er auf das Westenzeug bisher keinen Zoll bezahlt habe, erklärte sich aber bereit, das Versäumte nach seiner Ankunft in Chicago nachzuholen. Die pflichteifrigen Männer in Port Huron konfiszirten aber das angeblich geschmuggelte Gut, und einer von ihnen folgte sogar dem Besitzer desselben nach Chicago. Hier erwirkte er vor dem Bundeskommissär Booth einen Haftbefehl gegen Ritter. Als derselbe gesternNachmittag auf dem Bahnhof an Polk Str. seine elf Gepäckstücke in Empfang nehmen wollte, wurden dieselben von Bundesbeamten mit Beschlag belegt und ihr Besitzer wurde verhaftet. Der Gefangene wird sich morgen vor dem Bundeskommissär gegen die hochnothpeinliche Anklage zu verantworten haben, vierzigYards Westenstoff aus Paris nach Port Huron, Mich., eingeschmuggelt zu haben.

Kurz und Neu.

* Die Verhandlung der Anklagen gegen Georg Shippey und Henry Schueck, welche beschuldigt werden, die Post zu betrügerischen Zwecken mißbraucht zu haben, ist von Bundes-Kommissär Humphrey bis zum 13. Sept. verschoben worden. Die Angeklagten sollen im Hause No. 186 Fifth Ave. ein Schwindelgeschäft betrieben und viele Personen hereingelegt haben.

Neue Bank in Maywood.

Staats-Auditeur J. S. McCullough hat den Herren James Munton, W. P. Ballard, John Scoffel, Chas. W. Steins und Harrison P. Nichols die Erlaubniß zur Errichtung eines neuen Bankinstituts in Maywood ertheilt. Dasselbe wird den Namen „State Bank of Maywood" führen und mit einem Stammkapital von $25,000 (250 Antheilscheine, zu je $100) inkorporirt werden. Das Direktorium soll in den nächsten Tagen gewählt werden.

Kurz und Neu.

* Zwei Detektives der Desplaines Str.-Polizeistation nahmen gestern an Monroe und Desplaines Str. einen gewissen Thomas Gorman, welcher vor zwei Jahren aus der Reformschule in Pontiac entsprungen ist, fest und verhafteten auch den in seiner Gesellschaft befindlichen Thomas Ryan. Die Polizei muthmaßt, daß der Letztere, da er sich nicht auszuweisen vermochte und verschiedene Namen angab, ebenfalls der Verbrecherklasse angehört.

* Nachdem zahlreiche Bürger darüber Beschwerde geführt, daß Hausirer ihre Ruhe stören, indem sie mit möglichst lauter Stimme ihre Waaren anpreisen, hat Capt. Shippy von der Süd Chicago-Polizeistation angeordnet, daß solche Gesetzesübertreter von der Polizei eingeheimst werden sollen. Das geschah gestern mit den Hausirern James Laskaris und Peter Wood, welche von Kadi Callihan zu einer Geldbuße von je $5 verurtheilt wurden.

* John Scott, alias „Sefty", welcher kürzlich unter der Anklage, dem in New York ansässigen Juwelier Samuel Mitchell Diamanten im Werthe von $600 gestohlen zu haben, verhaftet worden war, wurde gestern nicht dem Polizeirichter vorgeführt. Der Arrestant wird festgehalten werden, bis ein Detektive aus New York hier angelangt ist.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die Armee siegt.

An der Unschuld des Kapitäns Dreyfus hat außerhalb seines Vaterlandes schon seit langer Zeit kein Zweifel mehr bestanden. In Deutschland und allen denjenigen Ländern, welche die deutsche Ehrenhaftigkeit kennen, genügte die Versicherung des Staatssekretärs Bülow im Reichstage, daß weder der Militärattaché Schwartzkoppen, noch sonst ein Beamter oder Agent der deutschen Regierung jemals mit Dreyfus in Verbindung gestanden habe. Die Reichsregierung hatte keine zwingende Veranlassung, eine solche Erklärung abzugeben, weil sie gar nicht bestreitet, daß sie sich die Dienste französischer Spione gefallen läßt, gerade so gut wie die französische Regierung hinter alle deutschen Militärgeheimnisse zu kommen versucht. Sie wollte und konnte sich auch nicht in die französische Rechtspflege einmischen, aber sie glaubte das Nachbarland über einen Irrthum aufklären zu müssen, der mit einem Justizmorde enden zu wollen schien. Der Nachbar kehrte sich jedoch nicht an die Warnung und stellte den Staatssekretär des deutschen Reiches wenigstens mittelbar als einen Lügner hin.

Wer mit diesem Beweise für die Unschuld des Verbannten auf der Teufelsinsel noch nicht zufrieden war, brauchte sich blos das Verhalten des französischen Generalstabes im Zolaprozesse vor Augen zu führen. Statt die Angaben Zolas zu widerlegen, erschienen die Generäle im Gerichtssaale nur, um die Richter durch Drohungen einzuschüchtern. Auch als Zola widerrechtlich verurtheilt war, setzten dieselben Generäle die ganze Hölle in Bewegung, um eine Wiedereröffnung des Verfahrens gegen Dreyfus zu hintertreiben. Warum wollten sie einem ehemaligen Mitgliede der französischen Armee nicht einmal die Wohlthat des Zweifels zugute kommen lassen und ihm Gelegenheit geben, sich von der schmachvollsten Anschuldigung zu reinigen, die gegen einen Soldaten erhoben werden kann? Weshalb stellten sie den nie gehörten Satz auf, daß die ganze französische Armee ihre Ehre verlieren würde, wenn es sich herausstellen sollte, daß ein Kriegsgericht in gutem Glauben gefehlt habe? Wie kamen sie zu der Drohung, daß sie allesammt zurücktreten und das Vaterland dem Feinde preisgeben würden, wenn die Regierung sich unterstehe, den Fall vor die bürgerlichen Gerichte zu bringen und durch rechtsgelehrte Richter untersuchen zu lassen? Das niederträchtige Benehmen des Generalstabes und der mit ihm verschworenen Offiziere läßt sich einzig und allein durch die Annahme erklären, daß sie befürchten mußten, in einem ehrlichen Gerichtshofe eines scheußlichen Schandstreiches überführt zu werden.

Zur vollständigen Gewißheit wurde diese Vermuthung, als das Kassationsgericht trotz allledem und alledem auf den Antrag einging, eine Durchsicht des Dreyfusfalles vorzunehmen. Denn nunmehr zwang der Generalstab die Regierung, ein Gesetz mit rückwirkender Kraft zu erlassen, welches die Kriminalabtheilung dieses Gerichtshofes als vertrauensunwürdig hinstellte und die Anordnung traf, daß der Prozeß vor dem gesammten Kassationsgerichte geführt werden müsse. Unter mehr als 40 Richtern, die sich größtentheils auf die Strafrechtspflege nicht verstanden, mußte sich nach Ansicht der Verschwörer eine Mehrheit finden lassen, die der „Armee" zuliebe den simplen Kapitän Dreyfus abweisen würde. Dieser erbärmliche Kniff rächte sich aber an der Regierung und den Generälen, denn der ganze Kassationsgerichtshof entschied, daß der Hauptmann auf gefälschte Schriftstücke hin zu Unrecht verurtheilt worden sei, und diese Entscheidung hatte in den Augen der Welt natürlich noch mehr Bedeutung, als ein ähnliches Urtheil der Kriminalabtheilung allein gehabt haben würde.

Doch leider konnte das Kassationsgericht den Hauptmann nicht ohne Weiteres freisprechen, sondern ihm nur einen neuen Prozeß gewähren. Immerhin raffte unter dem frischen Eindruck seiner Entscheidung die Kammer genug sittlichen Muth zusammen, um eine Regierung einzusetzen, die den Gefangenen von der Teufelsinsel abholen und nach Rennes bringen ließ. Sie hoffte, daß „die Armee" jetzt ihren „Irrthum" freiwillig wieder gut machen und sich der Entscheidung eines Kriegsgerichtes eher fügen würde, als dem Urtheile eines bürgerlichen Gerichtes. Diese Hoffnung ist zu schanden geworden, weil die Generäle entschlossen waren, „die Armee" in keiner Weise von den bürgerlichen Behörden beeinflussen zu lassen. Sie erschienen nicht nur als Zeugen in Rennes, sondern sie leiteten thatsächlich den ganzen Prozeß. Vier Wochen lang erschienen sie täglich im Gerichtssaale, um Reden zu halten und Drohungen auszustoßen. „Er oder ich," rief Mercier aus, und in demselben Sinne äußerten sich seine Mitverschworenen. Daß auch nur zwei Mitglieder des Kriegsgerichtes den sittlichen Muth gehabt haben, trotz der lauten Befehle ihrer Vorgesetzten den Angeklagten nicht wieder zu verurtheilen, ist mehr erstaunlich, als daß die anderen Majore und Obersten den Generälen und ehemaligen Kriegsministern gehorcht haben.

Als Rechtsverfahren betrachtet, war der zweite Prozeß gegen Dreyfus eine traurige Posse. Es wurden keine Beweise gegen ihn vorgebracht, sondern es wurde ihm zugemuthet, den Gegenbeweis gegen vollständig grundlose Behauptungen zu führen. So unmöglich das schien, so ist es ihm doch in der Hauptsache gelungen, insofern er gezeigt hat, daß er weder einen Beweggrund hatte, sein Vaterland zu verrathen, noch die Gelegenheit, das zu thun, was ihm zur Last gelegt wurde. Vor der Welt steht er vollständig gerechtfertigt da, aber das französische Volk ist augenscheinlich willens, ihn der Armee als Versöhnungsopfer darzubringen. „Die Armee", wie alle verhätschelten Götzen, wird sich durch diese Unterwürfigkeit nicht beschwichtigen lassen, sondern dahin trachten, daß das Zivil sich niemals mehr erlaubt, in rein militärische Angelegenheiten hinein zu reden. Sollte sie je ihr Ziel erreichen, so wird sich die französische Republik in eine Militärdespotie verwandeln.

Unnöthige Ehrenrettung.

Dem Vorurtheil gegen die Großstädte braucht man eigentlich nicht mehr entgegenzutreten, denn „der Zug nach der Stadt" ist in allen Kulturländern so mächtig, daß er beinahe einem Naturtriebe gleichkommt. Nur die Dichter schwärmen noch von dem jubelnden Morgengruß der Vögel, den thaufrischen Wiesen, den reizenden Aehrenfeldern, den friedlich grasenden Heerden und dem lieblichen Stallduft. Die gewöhnlichen Menschenkinder dagegen, die nicht von der Muse auf die Stirn geküßt worden sind, ziehen ein gutes Tingeltangel dem schönsten Nachtigallenkonzerte vor und schätzen Gras und Korn nur als Nahrungsmittel für Vieh und Mensch. Sie gehen allenfalls einige Wochen auf's Land, weil die Langweile das beste Beruhigungsmittel für das Nervensystem ist, und die sommerliche Hitze sich im kühlen Walde besser ertragen läßt, als in eng aneinander gebauten Stein- oder Ziegelhäusern, aber im Genuß des Landlebens verschmachten sie vor Begierde nach den Annehmlichkeiten und Freuden der Stadt. Letztere verlocken ferner auch den biederen Farmer oder wenigstens seine Kinder, sodaß selbst in den Ver. Staaten von Amerika, wo es doch noch so viel Ellbogenraum gibt, die Dörfer und Landstädtchen immer mehr zurückgehen, und die Großstädte in's Fabelhafte wachsen. Wenn Kaiser Heinrich der Finkler heute lebte, so brauchte er den Bauern keine besonderen Anerbietungen zu machen, um sie zur Ansiedelung in den Städten zu bewegen.

Dessenungeachtet hat sich der Arbeitsstatistiker Caroll D. Wright bemüßigt gefunden, eine statistische Ehrenrettung der Städte vorzunehmen. Er weist mit Entrüstung den Vorwurf zurück, daß sie Brutstätten des Lasters und der Seuchen sind. Wenn in ihnen die Sterblichkeit größer ist, als auf dem Lande, so liegt das nur an ihren berühmten Aerzten und vorzüglichen Krankenhäusern. Diese werden nämlich von vielen Tausenden aufgesucht, die in ihrem heimathlichen Dorfe keinen Spezialisten für ihr Leiden und keine zeitgemäße Verpflegung finden können. Wenn nun die ländlichen Kranken in der Großstadt an dem Uebel sterben, das sie von zu Hause mitgebracht haben, so werden sie in der wöchentlichen Sterblichkeitstabelle mit in Rechnung gestellt und gewissermaßen der Stadt zur Last geschrieben. Da das ein großer Statistiker sagt, so ist es unzweifelhaft wahr, aber die großen Spezialisten und die auf der Höhe der Zeit stehenden Hospitäler werden sich vielleicht gegen die Annahme verwahren, daß ihre ländlichen Kunden meistens nicht lebend wieder in die Heimath zurückkehren. Wenn die Sterblichkeitsziffer einer Stadt von zwei bis vier Millionen Einwohnern durch die von Herrn Carroll angeführten Thatsachen wesentlich erhöht werden kann, so müßte man aus Menschlichkeitsgründen allen kranken Landbewohnern rathen, sich lieber ihrem alten Hausarzte und den häuslichen Krankenpflegerinnen anzuvertrauen.

Die ländlichen Besucher werden aber von Herrn Carroll auch für die Laster- und Verbrecherstatistik der Großstädte verantwortlich gemacht. „Viele Männer," sagt er, „kommen aus den Landstädten herein, um einen Besuch zu machen, sich auszutoben oder ein Verbrechen zu begehen. Was auch ihre Absicht sein mag, jedenfalls werden sie, wenn sie in der Stadt ein Verbrechen verüben, dort verhaftet und bestraft, sodaß sie die legitime Kriminalstatistik der Stadt selbst übermäßig anschwellen helfen." Auch das mag wahr sein, weil es von einer so gewichtigen Autorität behauptet wird, aber einem Statistiker gegenüber dürfte vielleicht die bescheidene Mahnung am Platze sein, daß er die zahlenmäßigen Beweise für seine Behauptung schuldig geblieben ist. Er hätte wenigstens den Versuch machen sollen, wissenschaftlich festzustellen, wie groß der Prozentsatz der Verbrecher ist, die sich blos besuchsweise in den Großstädten aufhalten und sich in ihrer ländlichen Unschuld verhaften lassen. Die reinliche Scheidung läßt sich leicht genau vornehmen, und wenn es bisher nicht geschehen ist, so sollte von jetzt an die Mortalitäts- sowohl wie die Kriminalstatistik in allen Großstädten so geführt werden, daß der Soziologe auf den ersten Blick erkennen kann, wie viele Todesfälle und Verbrechen auf das Konto der ländlichen Fremden kommen. Als Ortsansässige brauchen ja nur Diejenigen anerkannt zu werden, die mindestens ein Jahr in der betreffenden Stadt und drei Monate in der Ward gewohnt haben. Die Großstädter wollen sich nicht verlästern lassen, aber sie haben es auch nicht nöthig, ihre Vettern vom Lande zu Sündenböcken zu machen.

Denn obwohl die menschliche Natur in Stadt und Land gleich ist, so kann nicht geleugnet werden, daß die Versuchung in der Stadt viel größer ist, als auf dem Lande. Wo keine bösen Buben locken, — von den bösen Damen ganz zu schweigen — da kann man ihnen auch nicht folgen, und wo Jedermann unter der beständigen Obhut seiner Nachbarn steht, da ist es auch nicht leicht, vom Pfade der Tugend abzuweichen. In der Wüste ist es kein Kunststück, heilig zu bleiben. Zieht man also alle Umstände und Verhältnisse in Betracht, und bedenkt man weiter, daß in einzelnen Städten mehr Menschen beisammen wohnen, als in ganzen räumlich ausgedehnten Staaten und Ländern, so wird man es schwerlich noch für nothwendig halten, die Landleute zu verdächtigen, um die Städter zu entlasten. Die Genugthuung, sich für bessere Menschen halten zu können, sollten die Flatbewohner den Hüttenbewohnern mindestens noch gönnen.

„Wahrheit und Dichtung".

Während wir uns dazu gratuliren, die Zeit der schweren Noth, welche der Silberpanik von 1893 folgte, glücklich überstanden zu haben und nun wieder in dem breiten Fahrwasser geschäftlicher Prosperität zu segeln — während uns noch ein Gruseln befällt und eine „Gänsehaut" überläuft bei der Erinnerung an die schlimmen Zeiten, die wir durchzumachen hatten, kommen die Statistiker und sagen, es war gar nicht so schlimm. Die ganze „schwere Noth" der Jahre 1894, 1895 u. s. w. bestand mehr in der Einbildung, als in Wirklichkeit. Ihr braucht euch gar nichts darauf einzubilden, daß ihr sie überstanden habt, ihr habt mehr Angst gehabt, als wirklichen Schaden!

Das wird Vielen von uns vorkommen, als ob nach überstandenem scheußlichen Zahnweh so ein gelehrter Herr käme und sagte, Du hast gar kein Zahnweh gehabt, sondern die Schmerzen Dir nur eingebildet, oder wenn Einer bestreiten wollte, daß wir in einem Kampfe gründlich vermöbelt wurden, weil das blaue Auge und die geschwollene Nase wieder natürliche Färbung und Gestalt angenommen haben. Der Mensch hat seine überstandenen Leiden so lieb, wie seine Freuden, und will sie sich nicht nehmen lassen, und der Versuch, sie uns abzustreiten, mag leicht als Hohn aufgefaßt und schlagkräftig widerlegt werden. Aber natürlich, den gelehrten Herren der statistischen Wissenschaft oder wissenschaftlichen Statistik darf man mit so etwas nicht kommen, denn die Wissenschaft ist frei, und zudem legen sie Zahlen vor für ihre Behauptung, und Zahlen lassen sich bekanntlich schwer widerlegen.

Die Verkleinerung der „schlimmen Zeit der schweren Noth" kommt aus Massachusetts und ist in der jüngsten Veröffentlichung des Zensus-Bureaus jenes Staates enthalten, welche die Beschäftigungsstatistik für die zwölf Monate vom 1. Mai 1894 bis zum 30. April 1895 bringt.

Die schlimmste Zeit, der Winter 1893, ist also nicht einbezogen, aber man darf wohl mit Fug und Recht die von jenem Bericht umfaßte Zeit zur „schweren Zeit" rechnen, wenn auch bekannt ist, daß das Frühjahr 1895 ein leichtes Aufflackern der Geschäftsthätigkeit brachte. In dem Bericht also wird kurz und bündig gesagt, daß zu jener Zeit viel weniger Personen arbeitslos waren, als man nach den vielen Klagen, die laut wurden, annehmen sollte, daß wir also viel mehr jammerten und klagten, als wir der Lage der Dinge nach berechtigt waren. Die Statistik, welche dies nachweist oder nachweisen soll, schließt alle Personen im Staate ein, welche für Löhne oder Gehälter arbeiten. Arbeitgeber, Personen, die in den sogenannten wissenschaftlichen Berufen thätig sind, und solche, deren Einkommen durch das Aufhören thätiger Beschäftigung nicht abgeschnitten wurde, sind nicht eingeschlossen. Die Personen, auf welche die Untersuchung sich erstreckte, bildeten mit 925,781 Köpfen 37.03 Prozent der Gesammtbevölkerung. Von diesen 925,781 Personen waren während des Berichtsjahres 664,986 ununterbrochen beschäftigt; 252,456 Personen fanden nur unregelmäßige und zeitweilige Beschäftigung und 8339 waren dauernd beschäftigungslos. Die stetig Arbeitenden machten 71.83 Proz. der Gesammtzahl aus; die unregelmäßig Beschäftigten bildeten 27.27 Prozent der für Löhne oder Gehälter arbeitenden Personen und die während des Jahres dauernd Beschäftigungslosen bildeten neun Zehntel von einem Prozent (0.90)! Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die Arbeitslosigkeit dieser 8339 Personen durchaus nicht allein auf den schlechten Geschäftsgang zurückzuführen ist, sondern zum guten Theil durch Krankheit und andere Umstände verursacht wurde, und weiter erklärt der Statistiker, daß von den 252,456 Personen, welche nicht das ganze Jahr hindurch Beschäftigung fanden, ein großer Theil immerhin volle neun Monate des Jahres arbeitete, das heißt beinahe so lange, wie in sogenannten guten Jahren.

Die Zahl der das ganze Jahr hindurch Arbeitslosen war nach dem Massachusettser Bericht in jenem Staate so gering, daß sie unmöglich großen Eindruck auf die allgemeine Lage hätte machen können. In Boston waren 80.50 aller Lohnarbeiter ununterbrochen beschäftigt und in Gloucester gar 85.85 Prozent. In Fall River war dieser Prozentsatz mit 36.97 am niedrigsten, das erklärt sich aber daraus, daß in der dortigen Baumwollindustrie vier Monate lang ein Streik im Gange war, und daß Fall River ganz von dieser Industrie abhängig ist.

Wenn man den Bericht und die in demselben aufgeführten Zahlen liest, so könnte man leicht zu dem Glauben kommen, daß wirklich die ganze „schwere Zeit" nicht viel mehr als ein böser Traum war, aber es gibt denn doch zu Viele unter uns, welche die Folgen heute noch spüren, und auch Viele, welche durch Zahnlücken, sozusagen, daran erinnert werden, daß der Zahnschmerz nicht nur in der Einbildung bestand, sondern nicht wegzustreitende Wirklichkeit war. Auf der anderen Seite ist es aber auch richtig, daß die Angst bei Vielen größer war, als der Schaden, den sie selbst erlitten. Es ist genugsam bekannt, daß in das Geschrei über die schlechte Zeit sehr oft gerade Diejenigen am Lautesten einstimmen, die von der Ungunst der Zeit, so weit sie besteht, gar nicht betroffen werden, wodurch dann viel zur weiteren Verschlechterung beigetragen wird; auch ist sicher, daß die wirthschaftliche Lage in unserem Lande in den Jahren nach dem Silberkrach zu politischen Zwecken schlechter gemalt wurde, als sie war. Die Unken malten die Lage schlimmer, als sie war, und verschlimmerten sie dadurch; das muß zugegeben werden, aber daß wir in der That eine geschäftlich schlechte Zeit durchgemacht haben, das wollen und brauchen wir uns nicht abstreiten zu lassen — wir wollen uns die Freude an der besseren Zeit nicht verkümmern lassen. —

Schulanfang!

Morgen ist Schulanfang! — Manche geplagte Mama wird darob erleichtert seufzen: „Gott sei Dank!" Der Beginn des Schuljahres bedeutet für sie das Ende einer langen, sorgen- und schreckensvollen Zeit. Man kam ja aus der Sorge nicht heraus und einen gründlichen Schrecken gab's durchschnittlich so oft wie Fleisch auf dem amerikanischen Tisch — dreimal den Tag. Sobald die geliebten Rangen außer Sicht waren, mußte man auf einen neuen Unfug gefaßt sein, konnte man jämmerliches Geschrei als Ankündigung eines neuen Unfalls, energisches Klingeln oder Klopfen als Anmeldung eines lieben Nachbarn oder einer süßen Frau Nachbarin erwarten, die da kamen, Klage zu führen über die neuesten Unthaten des Söhnchens. Das dann mit Mühe und Noth zur Stelle geschafft wurde, natürlich laut und nachdrücklich seine Unschuld betheuerte und den "other feller" als den schwarzen Uebelthäter hinstellte, und es schließlich dahin brachte, daß man sich mit der Nachbarin überwarf, denn auf „Anzüglichkeiten" muß man doch anzüglich antworten. Dann das Strafgericht, denn wenn man auch den Fremden gegenüber von der Unschuld des Sprößlings felsenfest überzeugt war, so hat man bei sich doch in der Regel recht starke Zweifel daran, die nach schlagendem Ausdruck drängen, den zu geben der strenge Papa beauftragt wird bei seiner Heimkunft. Und dann das Brummen und Räsonniren des „Alten," daß man gar keine Ruhe haben kann, das Wehgeschrei des lieben Sprößlings, die kleinen ehelichen Zwiegespräche, die in solchen Fällen so häufig sind, und so weiter. Es war wirklich nicht mehr schön. Friede und Freude schienen verschwunden aus dem glücklichsten Haushalt, der friedfertigsten Nachbarschaft, und das Alles dank den Ferien! Und dann die Arbeit! Eine gute Mutter achtet der Arbeit ja gar nicht, die ihr die Kinder machen, aber was zu viel ist, ist zu viel. Wenn solch' ein Bengel Höschen, die für die Ewigkeit gebaut erscheinen, in ein paar Tagen völlig klein kriegt, wenn die sauber gewaschene Blouse schon nach einstündigem Tragen aussieht, als ob sie niemals wieder „Grund" kriegen kann, wenn die Strümpfe im Handumdrehen an den Knien „durch" sind und man eine Stunde nach kräftigster Waschung schon wieder Kartoffeln pflanzen könnte auf des lieben Jungen holdem Angesicht, dann ist das doch „zum Verzweifeln" und sehnsüchtig wünscht man die Zeit herbei, da doch die Schule wieder die Rangen etwas vom Unfugtreiben fern hält. Nun ist die schöne Zeit wieder gekommen, Ruhe und Frieden sind wieder in Aussicht; Papa und Mama werden im Vorgefühl der verhältnißmäßig „trubellosen" Zeit heute mit besonderem Behagen den Frühstückskaffee schlürfen: Morgen ist Schulanfang!

* * *

Aber jed' Ding hat seine zwei Seiten. Die Stimmung wird eine gemischte sein am heutigen Frühstückstisch. Morgen geht's in die Schule! — und manchem freien Jungamerikaner mag der Kuchen minder gut schmecken bei dem Gedanken. Freilich, so schlimm wie in früheren Zeiten in Deutschland ist's ja heute und hierzulande nicht. Unsere lieben Mitbürger und Mitbürgerinnen der jüngeren, schulpflichtigen Jahrgänge haben das Gespenst der Schularbeiten, das ihren in Deutschland geborenen Eltern einen guten Theil der Ferien zu verbittern und den letzten Tag vor Schulbeginn zu einem wahren Schreckenstage zu machen pflegte, nicht zu fürchten. Ihre Freiheit von der Schule war während der Ferien eine unbeschränkte. Ihnen stehen auch keine solchen Strafen in Aussicht, wie „wir" sie gewohnt waren. Das Knieen auf Erbsen, von dem die Chronik mancher „mittelalterlichen" Dorfschule erzählte, gehört der Geschichte an, der berüchtigte „gelbe Freund" hat seine peinlichen Annäherungen an den gespannten Hosenboden auf seltene Ausnahmefälle beschränkt, der wohlgezielte Hieb auf die Innenseite der vorgestreckten Finger, der so schmerzliche Erinnerungen hinterließ, ist unmodern geworden, Ohrfeigen sind zumeist ganz verboten, und für die gehörige Erweiterung der Ohrmuscheln nach allen Richtungen hat der Lehrer amtlich nicht mehr zu sorgen; und doch ist nach langer Ferienzeit der Gedanke an den Wiederbeginn der Schule dem freigeborenen Amerikanersohn peinlich, denn er erinnert an einen unfreien Zustand, der dem unabhängigen Sinn Jungamerikas zuwider ist. Man kann es nicht bestreiten, daß das Selbstbestimmungsrecht durch den Schulzwang mit Füßen getreten wird. Der junge Amerikaner wird nicht gefragt, ob er in die Schule gehen will, er muß gehen, und er wird nicht gefragt, ob er in der Schule folgsam sein will, er muß folgen und riskirt Prügel, falls er anderer Meinung ist, selbst wenn er schon seinen zehnten Geburtstag feierte, sich seine Höschen schon seit mehreren Jahren selbst zuknöpfte und die vielgerühmte amerikanische smartness besitzt, die er dadurch zeigt, daß er bei Tische ein gutes Ding erkennt, wenn er es sieht, und selbst bei beträchtlicher Entfernung mit unfehlbarer Sicherheit auf der Gabel hat.

Es ist kein Wunder, wenn solch' freiheitlich gesinntem jungen Menschen der Gedanke an die nun wieder beginnende Sklaverei schmerzlich ist nach monatelanger völliger Freiheit, aber, zu Jungamerikas Ehre sei es gesagt, eine Auflehnung gegen das Staatsgesetz ist darum nicht zu befürchten. Trotz Freiheitsliebe und Selbstbewußtsein wird das junge Geschlecht sich fügen und morgen ruhig zur Schule pilgern, und es wird wieder Gefallen finden an dem Schulbesuch, denn Abwechselung ist der Reiz des Lebens und „ihre Arbeit ist mehr Spiel" — zu schwer wird's ihnen nicht gemacht, dafür sorgen schon die Lehrkräfte, die — ohne jeden Hintergedanken! — aller Ueberanstrengung Feind sind. —

Glückauf zum neuen Schuljahr!

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Nach langer und erbitterter Debatte hat die Grundeigenthums-Börse in ihrer Sitzung am letzten Mittwoch beschlossen, den Kampf gegen die Art und Weise, in welcher Spezialsteuern für Straßen-Verbesserungen veranlagt werden, fortzuführen. Natürlich sind alle Mitglieder der Börse einig darin, daß Steuerzahler gegen die Machenschaften der Kontraktoren und Stadtrathsmitglieder geschützt werden sollten; allein die Streitfrage ist, ob es nicht besser ist, das gegenwärtige Spezialsteuer-Gesetz beizubehalten, anstatt zu dem früheren Schlendrian zurückzukehren. Wie das Gesetz jetzt besteht, hat der Grundbesitzer wenigstens eine Gelegenheit, gegen unnöthige „Verbesserungen" zu protestiren. Früher hatte er nicht einmal diese Gelegenheit. Stadtrathsmitglieder, im Einverständniß mit Kontraktoren, beschlossen einfach, irgend eine Straßenverbesserung vorzunehmen, und das Erste, welches der betreffende Grundbesitzer davon erfuhr, war, daß ihm bei der jährlichen Steuerzahlung ein gesalzener Posten für Spezialsteuern angekreidet wurde. Das gegenwärtige Gesetz bestimmt, daß Grundbesitzer von einer beabsichtigten Verbesserung in Kenntniß gesetzt werden müssen, ehe dafür Spezialsteuern veranlagt werden dürfen.

Soweit besteht in der Grundeigenthumsbörse kein Einwand gegen das bestehende Gesetz. Die Opposition richtet sich gegen die Preise, welche von der Behörde für Straßenverbesserung an die Kontraktoren bezahlt werden. So berichtete in der Versammlung am letzten Mittwoch z. B. Robert C. Givins, der Leiter der Opposition, daß eine der bedeutendsten Ziegelfabriken in Amerika sich erboten habe, die beste Brick-Pflasterung für $80 per 25-Fuß-Baustelle vorzunehmen, während für eine derartige Verbesserung jetzt von $160 bis $175 erhoben werden. Die Gegner des Herrn Givins behaupten, daß seine Agitation zu einer Aufhebung des bestehenden Gesetzes führen werde. Mit anderen Worten, daß etwas Schlechteres an die Stelle des Schlechten treten werde. Die Angelegenheit wurde an einen Ausschuß verwiesen, in dem sich auch zwei sachverständige Zivil-Ingenieure befinden. Auf alle Fälle können Steuerzahler darauf rechnen, daß ihre Interessen von der Börse nicht vernachlässigt werden.

* * *

Die während der Woche eingetragenen Verkäufe sind nach Zahl und Betrag wie folgt:

	Zahl	Betrag
Stadt	331	$1,600,297
Landbezirke	82	281,305
Zusammen	416	$1,881,602
Vorhergehende Woche		1,783,285
Entsprechende Woche von 1898		1,118,026
Entsprechende Woche von 1897		1,286,338
Entsprechende Woche von 1896		1,075,271
Entsprechende Woche von 1895		1,816,631

Das bedeutendste während der Woche abgeschlossene Geschäft war die Uebertragung des Grundpachtvertrages von 171—175 Michigan Ave. von Thomas R. Lyon an die „Illinois Electric Vehicle Co." für $250,000. Die Gesellschaft ist zu dem Zwecke gegründet worden, um Automobilen an die Stelle der Droschken zu setzen. Das Aktienkapital der Gesellschaft, welche ihren Wirkungskreis auf alle größeren Städte des Landes auszudehnen beabsichtigt, beträgt nicht weniger als $20,000,000, und solche Leute, wie Samuel Insull, Präsident der Chicago Edison Co.; John J. Mitchell, Präsident der Illinois Trust & Savings Bank; Robert T. Lincoln, C. J. Kimball, C. K. G. Billings, E. L. Brewster, Levy Mayer, P. A. B. Widener und Harry P. Whitney, stehen an der Spitze des Unternehmens. Das in Frage kommende Eigenthum soll als Zentralpunkt — „Stall" darf man wohl kaum sagen — für die neuen elektrischen Fuhrwerke dienen. Es ist 105×171 Fuß, 38 Fuß nördl. von Jackson Bvd. gelegen, und wurde im Jahre 1881 von Leroy Paine, dem bekannten Leihstall-Besitzer, von dem John D. Jennings-Nachlaß auf 99 Jahre gepachtet, zu einem jährlichen Grundzins von $3000. Zu 6 Proz. kapitalisirt — ein Zinsfuß, welcher zu jener Zeit üblich war — machte dies nur einen Werth von $500 per Frontfuß, während jetzt der Frontwerth sehr leicht $3000 per Fuß beträgt. Herr Paine ließ sich auf weitläufige Land- und Bauspekulationen ein, und war schließlich gezwungen, seinen sehr werthvollen Grundpachtvertrag an Lyon, Gary & Co. als Hypotheken-Gläubiger zu übertragen.

In Bezug auf die Entwickelung des großen Stickney Landkomplexes in Cicero erfährt man, daß die geplante Eisenbahn-Auswechslungs-Stelle, durch welche das ganze Rangir-System der sämmtlichen Chicagoer Bahnen zentralisirt werden soll, gesichert ist. Andrew Crawford, der bekannte Advokat und Kapitalist, steht an der Spitze der betreffenden Gesellschaft, welche mit $4,000,000 kapitalisirt ist. Während Herr Crawford sowohl wie andere Leiter des Unternehmens sich sehr schweigsam verhalten, kann mit Sicherheit behauptet werden, daß die Arbeiten an den kolossalen Waarenschuppen noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden. Für Grundeigenthum westlich von der Hyman Ave. und zwischen der 40. und 48. Str. ist diese Angelegenheit von weittragendem Interesse.

Als gutes Zeichen wird ein Geschäft betrachtet, durch welches mit einem Schlage ein Profit von $5000 gemacht wurde. James Murphy kaufte von Leopold Bloom das Eigenthum an der Südost-Ecke der 31. Str. und Michigan Boul., 100×160 Fuß, mit zweistöckigem Gebäude, für $70,000, und verkaufte es sofort wieder an Henry Stern für $75,000.

Das Store- und Flatgebäude nebst Grundpachtvertrag von 100×175 Fuß an der Südost-Ecke der Monroe Ave. und 55. Str. wurde von Joseph Van Cranenbroeck an John H. Behrens für $60,000 verkauft. Der Käufer gab als Theilzahlung 25×122 Fuß an der 42. Str., nahe Grand Boul., für $11,000, und 87×140 Fuß an Oakdale Ave., nahe Evanston Ave., für $35,000.

Harry Rubens kaufte 65 Fuß Front an Walton Place, zwischen North State und Rush Str., für $20,000. Das Land liegt neben dem Majestic Apartment-Haus, dessen Eigenthümer Herr Rubens ist, und wurde erst vor ganz kurzer Zeit von dem gegenwärtigen Verkäufer mit $17,500 bezahlt.

Der Grund unter 162—170 Wells Str., 104×110 Fuß, auf dem sich die große Fabrik von Theodor Kochs befindet, wurde für $32,330 an Frau T. W. Magill verkauft. Herr Kochs hat das Land in Grundpacht.

* * *

Unter nennenswerthen Miethsverträgen, welche während der Woche abgeschlossen wurden, sind: Store, Keller und zweiter Flur des Gebäudes 225—227 Jackson Boul. zu $4500 per Jahr für fünf Jahre; dritter Flur des Gebäudes 196—200 Market Str., zu $4000 per Jahr für fünf Jahre; drei Stockwerke des Gebäudes 161 Market Str., zu $3000 per Jahr für fünf Jahre; das fünfte Stockwerk des Gebäudes 197—201 Market Str., zu $1800 per Jahr für drei Jahre; der Store 170 Clark Str., für drei Jahre und acht Monate für $16,500 für den Termin; der Keller an der Südwest-Ecke der State und Jackson Str., zu $2650 per Jahr für vier Jahre; die drei oberen Stockwerke des Hauses 253 Clark Str., zu $2000 per Jahr für drei Jahre.

Store und Keller in dem neuen Williams-Gebäude, 125×45 Fuß, an der Südwest-Ecke der Fifth Ave. und Monroe Str., sind an Belding Bros. & Co. auf fünf Jahre zu $7,700 per Jahr vermiethet worden.

* * *

Im Hypothekenmarkte war die Woche wiederum ziemlich lebhaft, und es ist bemerkbar, daß Zinsraten etwas geringer werden. Freilich läßt sich die Abnahme kaum in Zahlen ausdrücken, allein Verleiher machen Konzessionen. So z. B. berechnet die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft keine Provisionen, und andere bedeutende Verleiher lassen Ermäßigungen in der Maklergebühr zu. Von bedeutendem Interesse ist die folgende Aufstellung der von einer bedeutenden hiesigen Firma kontrollirten Anleihen auf Farmeigenthum:

Am Schlusse des Geschäftes.	Gesammt-Betrag der Anleihen	Zinsenschuld f. das Jahr	Ueberfällige Zinsen
25. Okt. 1898	$9,041,162	$609,985	$112
25. Nov. 1898	9,255,987	613,531	112
23. Feb. 1899	9,372,471	637,103	691
20. März 1899	9,565,796	652,394	616
24. Apr. 1899	9,655,796	655,673	1429
20. Juli 1899	9,743,144	673,423	84
19. Aug. 1899	9,793,644	674,978	Keine

Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft hat auf das Eigenthum 75—77 Randolph Str., 40×180 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, eine Anleihe von $80,000 für zehn Jahre zu 4 Proz. gemacht. Die Sicherheit in diesem Falle repräsentirt einen Werth von $217,200.

Andere bemerkenswerthe Anleihen während der Woche waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 40×180 Fuß an der 40. Str., zwischen der Vincennes und Langley Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 45×150 Fuß an Stewart Ave., zwischen der 65. und 66. Str.; $10,000 für zehn Jahre zu 5 Proz., auf 50×116 Fuß an der Südwest-Ecke der Emerald Ave. und 45. Str.; $20,000 für zehn Jahre zu 5½ Proz., auf 50×107 Fuß an der Nordost-Ecke der Kinzie und North Franklin Str., mit fünfstöckigem Lagerhaus; $13,000 für zehn Jahre zu 5 Proz., auf 30×125 Fuß an der West Madison Str., zwischen Center Ave. und Throop Str.

* * *

Die Bauthätigkeit der Woche erfuhr eine unerklärliche und plötzliche Abnahme. Das Geschäft erschien wie abgeschnitten. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	22	$94,500
Südwestseite	9	16,350
Nordseite	4	9,800
Nordwestseite	11	34,800
Zusammen	46	$155,450
Vorhergehende Woche		1,016,600
Entsprechende Woche von 1898		235,300
Entsprechende Woche von 1897		211,780
Entsprechende Woche von 1896		219,030
Entsprechende Woche von 1895		395,050

Die erfahrensten Kontraktoren und Bauunternehmer können keinen Grund für die plötzliche Stockung angeben. Allerdings ist Baumaterial, besonders Stahl und Eisen, ungewöhnlich hoch im Preise, allein dies ist seit Monaten der Fall gewesen. Bauanleihen sind bei einigermaßen genügender Sicherheit leicht zu haben und in Arbeiterkreisen drohen keine Streiks. Die unerhörte Abnahme läßt sich daher einfach nicht erklären.

— Die Sprache dient vielen Menschen nicht nur dazu, ihre Gedanken zu verbergen, sondern auch zu verbergen, daß sie keine Gedanken haben.

Bankerott-Erklärungen.

Unter den Bankerott-Erklärungen, die gestern beim Bundesgericht einliefen, befand sich auch eine solche von Louis Lapiner, dem Vater des kleinen Gerald Lapiner, dessen Entführung und glückliche Wiederauffindung die Oeffentlichkeit so lange beschäftigt hat. Der Mr. Lapiner gibt seine Verbindlichkeiten mit $22,750 an; Bestände, sagt er, seien bei ihm nicht vorhanden. Seine Schulden rühren, wie er in der Eingabe auseinandersetzt, von einem Bankerott her, welchen er im Jahre 1891 zu Ogden in Utah gemacht hat. Zur Zeit erwirbt Lapiner hier seinen Unterhalt als Vermittler zwischen Versicherungs-Gesellschaften und Kunden von solchen, die Brandschaden erleiden.

Eine andere Bankerott-Erklärung wurde von Alfred L. Holman eingereicht, der sich Gründer („Promoter") von Beruf nennt. Holman machte im Jahre 1895 Bankerott und hat von jener Zeit her noch Schulden im Betrage von $24,500. Ueber irgend welche Mittel verfügt er angeblich nicht.

Verschoben.

Friedensrichter La Buy verschob gestern die Verhandlung in dem Prozeß gegen die Nr. 309 W. Van Buren Straße wohnhafte Anna Selfich, welche der Beihilfe zum Diebstahl beschuldigt ist, bis zum 12. September. Die Angeklagte soll sich wiederholt nach Schluß der Geschäftsstunden in den „West End Dry Goods Store" an Madison und Peoria Straße begeben und von dem dort als Wächter angestellten Charles Roß allerlei Waaren, wie Kleiderstoffe, Schirme u. dgl. in Empfang genommen haben. Ein großer Theil des gestohlenen Gutes ist in dem Hause der Selfich, wo auch Roß wohnte, aufgefunden worden. Der Wächter hat sich aus dem Staube gemacht.

Zum Prozeß festgehalten.

James H. Bird, welcher beschuldigt wird, sich für einen Andern gleichen Namens ausgegeben und auf diese Weise von der Börsenfirma Harris & Co. $1000 erschwindelt zu haben, wurde gestern von Polizeirichter Dooley an's Kriminalgericht verwiesen. Sein Vertheidiger hatte vergeblich geltend gemacht, daß der richtige James H. Bird jenes Geld im Hazardspiel gewonnen hätte, und daß die Anklage gegenstandslos sei, da die ganze Geschäftstransaktion in den Augen des Gesetzes ungiltig ist.

* Vor Polizeirichter Severson stand gestern der Fuhrmann Edward Reddy, angeklagt, den Zigarrenmacher Christ. Walter, von No. 190 W. Huron Str., im Verlaufe eines Streites gröblichst mißhandelt zu haben. Da Walter infolge der erlittenen Verletzungen nicht zum Prozeß erscheinen konnte, so wurde die Verhandlung des Falles bis zum 18. September verschoben.

* Im Desplaines Str.-Polizeigericht wurden gestern John Coffey und Ernst Britt, welche des Diebstahls angeklagt waren, „wegen Unfugs" zu einer Geldbuße von je $10 verurtheilt. Die No. 1918 36. Str. wohnhafte Frau Minnie Laub bekundete, daß die 17jährigen Burschen ihr an Halsted und Madison Str. das Portemonnaie gestohlen hatten.

Musik.

Die Goethefeier des verflossenen Sonntages war, als Volksfest betrachtet, durchaus wohlgelungen und großen Enthusiasmus hervorrufend. Die Massenchöre wurden mit vielem Feuer gesungen und erzielten großen Erfolg. Bei der von nationaler Begeisterung getragenen Festfeier lag die Hauptarbeit im musikalischen Theil; wer wollte jedoch bei einer solchen Gelegenheit und bei der kurzen Zeit, die für Organisiren und Einstudiren der Massenchöre gegeben war, von etwaigen Fehlern reden, die gemacht wurden! Die Festdirigenten unterzogen sich ihrer schweren Aufgabe mit großem Geschick und vieler Umsicht. Obwohl erwartet werden durfte, daß Herr Ehrhorn, der verdiente Senior unserer Chorleiter, bei einem solchen außerordentlichen Feste als Dirigent berücksichtigt wurde, so wäre es doch unrecht, Herrn Kern und Herrn von Oppen ihren wohlverdienten Antheil am guten Erfolg nicht zu gönnen. Herrn Kern's bei dieser Gelegenheit glänzend bewährtes Geschick für Leitung eines großen instrumentalen Körpers mußte diesen eo ipso an seinen Platz stellen, da sehr wenig Gesangs-Dirigenten hier in Chicago diese Beherrschung des Orchesters gerecht zu werden verstehen. Herr Kern dirigirte mit Accuratesse und großer Sachkenntniß, dazu mit der Sicherheit eines routinirten Orchesterleiters, der nicht blos guten Takt schlägt, sondern sein Orchester — hier in diesem Falle Militärkapelle — gut in der Gewalt hat. Einzelne der Programmnummern waren von Herrn Kern für Militärkapelle mit geschickter Vertheilung der instrumentalen Effekte arrangirt worden. Die feineren Schattirungen des Vortrages können von einer Militärkapelle nicht so gut herausgebracht werden, als von einem gutbesetzten, gut geleiteten Orchester. Trotzdem war die Begleitung der Massenchöre sehr befriedigend. Der Männerchor „Meeresstille und glückliche Fahrt" gelang vortrefflich und die prächtige Komposition wurde mit Schwung vorgetragen und dies trotz einer gewissen Theilnahmlosigkeit von Seiten mancher Vereine, die sich mit der Gesangsnummer nicht genügend vertraut gemacht hatten. Die Unzufriedenheit herrschte diesmal nicht so sehr unter den Sängern, als unter den Dirigenten, und dies sollte im Interesse des Ganzen vermieden werden. Die Festdirigenten wurden aus dem neugegründeten „Chormeisterverband" gewählt. Der Name Chormeister deutet an, daß nur gute Gesangsdirigenten darunter zu finden sind. Nachdem die Wahl auf Herrn Kern und Herrn von Oppen als Leiter der Männerchöre gefallen war, hätten die übrigen Chorleiter mit allen Kräften zum Gelingen des Festes beitragen sollen.

Wir, d. h. alle für den gesanglichen Fortschritt in unserer Stadt Wirkenden, hatten uns gefreut, daß wir eine Organisation eines Chicagoer Massen-Männerchores haben, — nun möge das gute Beginnen nicht unter einer kleinlichen Eifersucht leiden!

Die Frauen- und Kinderchöre, welche von Herrn und Frau Katzenberger in der kurzen gegebenen Frist organisirt und einstudirt worden waren, sangen sehr hübsch. Eine bessere Pflege der Aussprache dürfte aber für die Zukunft empfehlenswerth sein.

* * *

Zwickau in Sachsen, die Vaterstadt Robert Schumanns, erinnert sich ihres berühmten Sohnes und stiftet ihm ein Denkmal, welches auf dem Marktplatz aufgestellt werden soll. Der poetische, romantische, warm empfindende Gefühlsmensch, der Feind der todten geistlosen Formel, der uns das Studium der Musik nicht in Erlernung und Beherrschung technischer, mühsam eingedrillter Fertigkeit finden läßt, sondern in geistiger Arbeit, kraft deren der vortragende Künstler mit dem Komponisten schöpferisch mitarbeitet — Robert Schumanns Denkmal hätte nicht auf dem engen Markt inmitten von Schaubuden aufgestellt werden sollen, sondern durfte einen würdigeren Platz finden.

* * *

Das Thomas-Orchester beginnt im Anfang des nächsten Monats seine Vorbereitung für gewohnte ernste künstlerische Thätigkeit. Es wäre sehr hübsch, wenn unsere Konservatorien öffentliche Vorträge einführen wollten, welche auf das bessere Verständniß der im folgenden Thomas-Konzert gegebenen Programmnummern hinwirkten. Solche Vorträge zur Vorbereitung für größere Konzerte sind, wie schon früher erwähnt, mit großem Erfolge in größeren Städten Deutschlands, ebenso in Amsterdam, eingeführt worden. Zur Vorbereitung für den Wagner-Zyklus, der uns im November von der New Yorker Operngesellschaft gegeben wird, dürften öffentliche Vorträge ebenfalls sehr anregend sein.

In Dresden werden mit bedeutendem Erfolge Komponisten-Abende gegeben, mit großer Varietät von Vorträgen und großen musikalischen, sowie gesanglichen Aufführungen. Aehnliches wurde hier vor nicht langer Zeit in kleinerem Maßstabe versucht, fand indeß nicht die nöthige Betheiligung. Der Fehler aber lag, wie es scheint, in der zu einförmigen trockenen Behandlung. Wenn eine reiche Abwechslung geboten würde, so könnten wir gewiß auf besseren Erfolg rechnen. Der Versuch ist jedenfalls der Mühe werth.

* * *

Hugo Kaun's Trio für Piano, Violine und Cello, welches bei dem Konvent der Musiklehrer in Cincinnati gespielt wurde, wird hoffentlich auch hier bald einmal zu hören sein, womöglich mit derselben Besetzung, den Herren Hans von Schiller, Franz Esser und Carl Brückner. Außer tüchtiger Virtuosität erfordert das Ensemblespiel viel Anpassungsfähigkeit, Elastizität und künstlerischen Geschmack. Wir haben oft Gelegenheit, Trios zu hören, doch fast immer ist der Klavierpart entweder zu stark oder zu schwach vertreten. Wenn der Klavierspieler nicht nur Virtuose, sondern auch denkender Künstler ist, wie es bei Herrn von Schiller der Fall ist, so muß sich mit der Betheiligung der beiden vorzüglichen Mitspieler, der Herren Esser und Brückner, ein Ensemblespiel von großem künstlerischem Werth ergeben.

Eugen Käuffer.

Ein kühner Handstreich im Kriege 1870—71.

(Den Manen des Obersten v. Förster.)

Am 26. Juli starb zu Wiesbaden der Oberst a. D. v. Förster, der im Kriege 1870/71 als junger Offizier durch sein entschlossnes, dreistes und sehr gewandtes Verhalten sich ein großes persönliches Verdienst um die Gewinnung der französischen Festung Rocroy erworben hat. Die Vorgänge, die ihn zu diesem übrigens durch Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse gewürdigten Erfolge geführt haben, sind so eigenartig interessant — und zwar nicht nur militärisch, sondern auch dramatisch, dabei aber zugleich so wenig bekannt, daß wir aus Anlaß des Hinscheidens Försters gern zur Verbreitung der Kenntniß über die schöne, tapfere That des Verstorbenen beitragen. Wir entnehmen hierüber das Folgende mit Erlaubniß des Verfassers der Schrift des Obersten Cardinal v. Widdern über „Den Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere 1870/71" und zwar mit dem Wortlaut:

Rocroy, 1870/71 eine kleine französische Festung unweit der belgischen Grenze, bildete in den letzten 2½ Monaten des Jahres 1870 den Ausgangspunkt von Streifunternehmungen gegen gewisse über Sedan, Rethel und Soissons führende Zufuhrstraßen der vor Paris liegenden und nordöstlich dieser Hauptstadt operirenden deutschen Heere. Einigen Streifparteien der Besatzung des Waffenplatzes und Franktireurbanden, welche in demselben organisirt und ausgebildet waren, gelang eine Reihe von Handstreichen gegen die deutschen Etappentruppen. Es wurden mit Erfolg Eisenbahnzüge, Verpflegungskolonnen und Feldposten angefallen, Telegraphen- und Eisenbahnzerstörungen ausgeführt, kleine Kavallerieabtheilungen aufgehoben und die Gegend westlich Mezières weithin so gründlich beunruhigt, daß die Einschließung dieser Festung sich um einige Wochen verzögerte und die Belagerung stark beunruhigt wurde. Endlich am 1. Januar 1871 kapitulirte Mèzieres. Die preußischen Truppen, welche diesen Waffenplatz belagert hatten, bildeten die 14. Infanterie-Division, welche unmittelbar nach geschehener Einnahme desselben nach dem südlichen Theil des Kriegsschauplatzes abberufen wurde. Auf direkten Befehl aus dem Großen Hauptquartier sollte die Division jedoch noch eine gemischte Truppenbrigade zu einem eintägigen „Versuch" gegen Rocroy entsenden. Vielleicht ließ sich der Kommandant dieser Festung durch das bloße Erscheinen jener Truppenmacht und durch die Beschießung aus Feldgeschütz zur Uebergabe bewegen.

In Folge der Einnahme der Festungen Metz, Diedenhofen, Sedan, Mezières, La Fère und Soissons war die deutsche Heeresleitung soeben in die glückliche Lage gekommen, über die durch diese Punkte bezeichnete, von Deutschland bis Paris durchgehende Eisenbahnlinie verfügen zu können. Wollte man sich jedoch nicht fortwährenden Betriebsstörungen im Abschnitt Mezierès—Rethel ausgesetzt sehen, so war es dringend erwünscht, sich der Festung Rocroy zu bemächtigen, von wo es den Franzosen leicht gewesen wäre, durch Streifkorps den Kleinen Krieg gegen die genannte Eisenbahnstrecke wieder aufzunehmen.

Rocroy ist eine Stadt von damals 3200 Einwohnern, welche, auf dem höchsten Punkt einer Hochfläche gelegen, durch eine von Vauban aufgeführte bastionirte Umwallung umschlossen war. Raveline und eine das Ganze umziehende Enveloppe vervollständigten die Befestigung. Tiefe Gräben machten den Platz sturmfrei. Der Mangel an bombensicheren Unterkunftsräumen schwächte jedoch die Widerstandsfähigkeit sehr herab.

Um die Absicht eines Unternehmens gegen die Festung zu verheimlichen, wurden von Seiten der 14. Infanteriedivision, bald nachdem dieselbe Mezières genommen hatte, Lieferungen ausgeschrieben, welche direkt auf den Entschluß zur Belagerung von Givet schließen ließen. Für den gegen Rocroy geplanten „Versuch" durfte, da der Abmarsch der Division von Mezières nach ihrer neuen Bestimmung keinen Aufschub vertrug, nur ein einziger Tag bewilligt werden. Stützen konnte das Unternehmen sich nur auf die Aufforderung zur Kapitulation mit darauf folgender Beschießung des Platzes für den Fall, daß der Festungskommandant jener Aufforderung nicht nachkam. Das Divisionskommando überwies demnach der mit der Expedition beauftragten Brigade v. Woyna II. sämmtliche Feldbatterien. Im übrigen gab man sich keiner Hoffnung auf Erfolg hin, denn so oft auch dieses Mittel, eine auf dem Vormarschwege liegende Festung durch Beschießung aus Feldgeschütz zur Uebergabe zu veranlassen, im Laufe des Feldzuges versucht worden war, zur Kapitulation hatte dasselbe bisher noch niemals geführt.

General v. Woyna II. verfügte über 5 Bataillone, 2 Eskadrons, 36 Geschütze, 1 Pionierkompagnie. Dieselben hatten in Mezières und Charleville Quartier.

Diese Truppen wurden am 4. Januar, Abends 11½ Uhr, so still alarmirt, daß es die Einwohner nicht merkten und bei Damouzy versammelt. Erst kurz nach dem Abmarsch erfolgte bei der in einem Bauernhäuschen stattfindenden Befehlsertheilung die Mittheilung des Zweckes und Zieles der Unternehmung. Durch die strenge Geheimhaltung gelang es auch, den Feind völlig zu überraschen. Um 2 Nachts trat die Brigade den Vormarsch an. Die Nacht war sternklar, aber schneidig kalt. Bei Tourne bog die Kolonne auf die große Straße ein, sie hatte von dort noch 19 Km. bis Rocroy. Glatteis verhinderte ein schnelles Ausschreiten, auf längere Strecken mußten die Pferde geführt werden. Die Absicht, noch vor Morgengrauen die kleine Festung überraschen zu können, konnte daher nicht erreicht werden. Jenseits Rimogne bei le Tremblois wurde zum Schutz der linken Flanke auf Maubert-Fontaine detachirt und dann durch den großen Wald nördlich abgebogen. Nach Durchschreitung desselben erreichte General v. Woyna um 9 Uhr Morgens (5. Januar), ohne unterwegs auf den Feind gestoßen zu sein, die kaum 4 Km. vom Glacis der Festung entfernt gelegene Gehöftgruppe von Censes Corbineaux und begann nun, während der Brigadeadjutant Premierleutnant v. Förster nach Rocroy weitergeschickt wurde, um den Platz zur Uebergabe aufzufordern, mit der Entwickelung der Batterien in Feuerstellungen gegenüber der Südfront der Festung und mit dem Aufmarsch der anderen Truppen zur Sicherung der Artillerie in Front und beiden Flanken. Von einer Umstellung des Platzes wurde unverständlicherweise Abstand genommen, auch später, als die Artillerie auf 1000 Mtr. an die Festung heranging und sie die deckende Infanterie also noch näher gegen das Glacis vorgeschoben wurde. Ob man glaubte, mit Rücksicht auf den Umstand, daß nur ein einziger kurzer Wintertag für das Unternehmen zur Verfügung gestellt war, die Zeit zur Umschließung nicht gewinnen zu können, oder ob letztere etwa in Anbetracht des herrschenden Nebels für zu schwierig erachtet wurde, kann aus den vorliegenden Berichten nicht beurtheilt werden. Jedenfalls muß man sich gegenüber einer nicht umstellten Festung darauf gefaßt machen, daß falls sie der Aufforderung zur Kapitulation nachkommt, die Besatzung sich der Gefangennehmung entzieht.

Der Brigadeadjutant erreichte, nur von einem Trompeter begleitet, an der Seite eines nach Rocroy fahrenden Bauernwagens, vom Feinde völlig unbemerkt, das südwestliche Thor, ritt in dasselbe hinein und ließ hier den Trompeter das preußische Signal „Wecken" (die Reveille) blasen. Darauf entstand ein gewaltiger Lärm und die allgemeinste Verwirrung in der Stadt. Generalmarsch wurde geschlagen und die Alarmkanonen abgefeuert. Endlich erschienen der Festungskommandant, ein alter, in Algier, im Krimkrieg und im italienischen Feldzug ergrauter Krieger, mit seinem Stabe und auch der Unterpräfekt vor dem preußischen Parlamentär. Wie zu erwarten stand, lehnte der Kommandant die Kapitulation ab. „Sie können von einem Mann von Ehre nicht verlangen", sagte er, „daß er eine Festung, ohne daß Bresche geschossen ist, übergiebt." Sehr bemerklich bei den Verhandlungen machte sich namentlich der Unterpräfekt, er haranguirte das die verhandelnden Personen umringende Volk und die Soldaten und rief dem Premierleutnant v. Förster zu: „Wir wollen lieber sterben, als uns ergeben!" Der preußische Parlamentär ritt daher wieder ab.

Inzwischen hatten die preußischen Batterien 2500—2800 Meter vor der Süd-Front des Platzes ihre Feuerstellungen eingenommen. Von hier aus fiel um 10 Uhr der erste Schuß. Die Franzosen erwiderten das Feuer aus allen verfügbaren Geschützen, aber fast ohne jeden Erfolg. Es war nämlich seit 9 Uhr ein an Dichtigkeit immer zunehmender Eisnebel eingetreten, welcher das ganze Gelände derart umhüllte, daß die preußischen Batterien es wagten, unter dem Schutz desselben bis auf 1000 Meter Entfernung an die Festung heranzugehen. Der Feind überschoß ihre neue Stellung daher sehr erheblich, aber auch sie vermochten ihre Ziele nur nach der Karte zu nehmen und ihre Geschoßwirkung nicht im Geringsten wahrzunehmen. Der Nebel war so dicht, daß man trotz der Nähe der Stadt die in derselben entstandenen Feuerbrände nicht wahrnehmen konnte und an die Erfolglosigkeit des Schießens um so mehr glaubte, als sich aus der Festung kein Parlamentär einstellte.

Der im Laufe der Beschießung eingetroffene Divisions-Kommandeur Generalleutnant Schuler v. Senden, ordnete daher gegen 4 Uhr Nachmittags den Rückmarsch der Truppen nach Mezierès an, von wo am nächsten Tage ab der Transport zur Belagerungsarmee von Paris beginnen sollte. Nach dem Einstellen der Beschießung mochte man in der Festung einen Sturmversuch durch Infanterie befürchten. Es erfolgte nämlich alsbald von den Wällen aus, um das Glacis unter Feuer zu nehmen, das Schießen mit Kartätschen. Sobald dasselbe vorüber war, genehmigte der Divisionskommandeur die aus eigener Initiative jenes jungen Offiziers erbotene nochmalige Entsendung des Brigade-Adjutanten Premier-Leutnant v. Förster als Parlamentär nach Rocroy. Es kam darauf an, doch nicht abzurücken, ohne wenigstens die Wirkung der Beschießung ermittelt und die Frage der Uebergabe des Platzes nochmals gestellt zu haben.

Das Gros der Truppen und mit demselben die Generale marschirten jedoch um 5 Uhr Nachmittags nach Mezières ab. Nur das Bataillon v. d. Mülbe Infanterie-Regiments No. 74, sowie die Batterie Götze wurden bei Censes Corbineaux vor der Festung zurückgelassen, um je nach dem Ergebniß der Kapitulations-Verhandlungen eingreifen zu können.

Begleitet von einem Artillerie-Trompeter und der Stabsordonnanz mit Parlamentärflagge ritt Premierleutnant v. Förster, schon im Halbdunkel, durch starken Wind und Schneetreiben aufgehalten, der Festung zu. Erst in einer Entfernung von 2000 Mtr. merkte er, daß der Schnee durch einen Feuerschein röthlich schimmerte, und noch weiter vorwärts merkte er endlich, daß die Stadt in Flammen stand. Mit der Meldung hierüber und der Bitte um Einstellung des Rückmarsches wurde nun die Stabsordonnanz zum General v. Woyna zurückgeschickt. Allein die Ordonnanz verritt sich bei dem Unwetter und gelangte erst am andern Mittag in Mezières an.

Am Glacis angekommen, ließ Premier-Leutnant v. Förster den Trompeter blasen. Bald erhielt erhielt er aus der Festung durch Signale Antwort, das Geschützfeuer schwieg, und im Ravelin der Porte de Bourgogne empfing der Kommandant den deutschen Offizier. Dieser beglückwünschte den ersteren im Auftrage seines Generals für die standhafte Vertheidigung und bemerkte, der Waffenehre habe er genügt, er möge nun weiteres Blutvergießen vermeiden und kapituliren. Im Weigerungsfalle stehe dem Platz — das habe er den Auftrag zu erklären — demnächst die Beschießung aus demselben schweren Geschütz bevor, welches erst soeben seine durchschlagende Wirkung an Mezières bewiesen habe. Diese Drohung verfehlte sichtbar ihren Eindruck nicht bei der die deutschen Reiter und den Kommandanten dicht umringenden Volksmenge und bei den Soldaten, welche außer Rand und Band schienen. Der Kommandant zog sich in eine Wachtstube zurück, um sich mit dem ihn umgebenden Festungsstabe zu berathen.

Der Unterpräfekt, welcher den bisherigen Verhandlungen beigewohnt hatte, wollte den Kommandanten zum Kriegsrath begleiten: Premierleutnant v. Förster war sich jedoch bewußt, daß nach der bisherigen Thätigkeit jenes Beamten als eifrigen Vertreters des „guerre à outrance" Gambettas, die Gegenwart desselben in dem Kriegsrath der deutschen Sache nichts weniger als förderlich sein dürfte. Er wußte ihn daher mit dem Bemerken, er habe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen, zurückhalten. Dabei zog v. Förster einen von dem Unterpräfekten unterzeichneten Aufruf aus der Tasche, in welcher er das Volk dazu aufgereizt hatte, die Deutschen wie „die tollen Hunde aus dem Versteck niederzuschießen". Der Offizier bedeutete demselben nun, daß, wie er wohl begreifen werde, falls er demnächst von den Deutschen ergriffen und abgeurtheilt werden sollte, ihm wahrscheinlich der Tod durch Erschießen bevorstünde. An letzterem war dem Unterpräfekten nichts gelegen. In dem Bestreben, sich seinem Vaterlande zu erhalten, fragte er den deutschen Parlamentär, ob er ihm nicht durch eine sauf conduit-Bescheinigung die Flucht nach Belgien ermöglichen wolle. Er verpflichte sich, an den Kapitulations-Verhandlungen nicht weiter theilzunehmen und sofort Rocroy zu verlassen. Nach einigem scheinbaren Zögern willigte v. Förster ein, schrieb ihm den gewünschten Schein für freie Durchschreitung der deutschen Linien und sah zu seiner Befriedigung die gefährliche Persönlichkeit sich nun auf den Weg machen.

Bald danach erschien der Festungs-Kommandant und willigte in die Uebergabe des Platzes. Die von dem preußischen Brigadeadjutanten bereits bei Mezières niedergeschriebene Kapitulation wurde ausgefertigt und darin vereinbart, daß die Besetzung der Thore, sowie die Uebernahme der kriegsgefangenen Besatzung am anderen Morgen erfolgen sollten. Allein nach dem Bekanntwerden der Kapitulation lösten sich in der Stadt bald alle Bande der Ordnung derartig, daß der Kommandant den Premierleutnant v. Förster bat, die Besetzung der Thore noch heute vorzunehmen und ein Bataillon einrücken zu lassen. Letzterer schickte infolge dessen den Trompeter, also seinen einzigen Begleiter, den er noch bei sich hatte (!), mit dem Auftrag ab, den bei Censes Corbineaux mit 1 Bataillon und 1 Batterie belassenen Major v. d. Mülbe zur Besetzung von Rocroy heranzuholen und dem Brigade-Kommandeur über die Kapitulation Meldung zu erstatten. Es war inzwischen 7 Uhr Abends geworden, als der Trompeter abritt und v. Förster sich nach dem Kommandanturgebäude begab, um nach den Anstrengungen der letzten Nacht und des Tages sich zu erholen— er der einzige Deutsche in der Festung. Auch der abgeschickte Trompeter verfehlte den Weg und gelangte nicht zum Major v. d. Mülbe.

Es konnte nicht fehlen, daß man in Rocroy den Abmarsch der Preußen bald erfuhr. Offiziere und Mannschaften der Besatzung, ganze Francitreur-Abtheilungen, welche sich der Gefangenschaft entziehen wollten, hatten in der Hoffnung, bei dem herrschenden Nebel und der Dunkelheit sich durch die preußischen Linien durchschleichen zu können, die Festung verlassen und fanden nun alle Straßen frei vom Feinde. Der Artillerie-Offizier vom Platz stürzte daher mit dem Ausruf: „Wir sind verrathen, die Preußen sind abmarschirt!" in das Kommandanturgebäude.

Premierleutnant v. Förster, der nur allzu sehr wußte, daß jener Offizier im Wesentlichen Recht hate, bedurfte nun aller Geistesgegenwart, um ein Zurückziehen der Kapitulation und ein Wiederschließen der Festungsthore zu verhüten. In Unkenntniß darüber, daß sich sein Trompeter verritten hatte, durfte er ein baldiges Eintreffen der Truppenabtheilung des Majors v. d. Mülbe erwarten. Er bedeutete daher dem Artillerie-Offizier vom Platz in sehr ruhigem Tone, er befände sich im Irrthum, in längstens einer Stunde würden die Thore von den Preußen besetzt sein. Im Uebrigen habe ja auch selbst er im Kriegsrath für die Kapitulation gestimmt, weil er durch ein zweites Bombardement die Pulvermagazine für gefährdet erachten müßte. Darauf entfernte sich der Artillerie-Offizier vom Platz, um sich Unterstützung gegen den Kommandanten herbeizuholen.

Nach einiger Zeit wurde die Kommandantur von einem wüst durcheinanderschreienden, größtentheils aus betrunkenen Soldaten bestehenden Menschenhaufen umringt, der sich des Kommandanten und des preußischen Offiziers bemächtigen wollte. Die Lage war bedenklich! v. Förster fragte den Kommandanten, ob er denn keine Truppen mehr in der Hand habe, um Ordnung zu schaffen, und als dieses verneint wurde, ob sich nicht preußische Gefangene in der Festung befänden. Diese Frage konnte bejaht werden. Thatsächlich steckten im prison militaire zwei als Spione verhaftete Deutsche, fünf von den Francitreurs eingebrachte preußische Reserve-Ulanen und zwei mecklenburgische Dragoner. v. Förster sah seine einzige Rettung darin, sich an die Spitze dieser neun Mann zu setzen, sie zu bewaffnen und mit ihnen das eine der Festungsthore, die Porte de Bourgogne, zu gewinnen, dort aber zu sehen, was weiter zu machen sei. Mit den Worten: „Nun vorwärts zu diesen Leuten, dies ist Ihre und meine Rettung!" verließ er mit dem Kommandanten durch eine von dem Menschenhaufen noch nicht besetzte Hinterthür die Kommandantur. Es war die höchste Zeit, denn schon hört man Axthiebe an der vorderen Hausthür.

Die gefangenen Deutschen im prison militaire machten große Augen, als ihnen auf einmal der preußische Offizier gegenüberstand, und waren nicht wenig erstaunt, zu erfahren, für welche Zwecke er gekommen sei. Durch einige Worte über die Lage unterrichtet, bewältigten sie die schwache französische Wache, bemächtigten sich der Chassepotgewehre und Patronen derselben und folgten dem Premierleutnant v. Förster sofort nach der Porte de Bourgogne. Es galt dort auch die Thorwache zu bewältigen. Zum Glück hatte dieselbe sich bereits dem Strom der die Festung Verlassenden angeschlossen.

Das Thor befand sich also in v. Försters Händen. Es galt, dasselbe für das sehnlichst erwartete Batillon v. d. Mülbe offen zu halten. Die sieben deutschen Kavalleristen und die beiden fraglichen „Spione" waren die einzige, in ihrer Verwendbarkeit mit dem Chassepotgewehr doch aber höchst zweifelhafte Heeresmacht des tapferen Offiziers. Schnell wurde vom Wall ein mit Kartätschen geladenes Geschütz unter die Thorwölbung gezogen und so mit der Mündung nach der Stadt ein etwaiger Ansturm der Meuterer erwartet. Ob sich wohl Einer im „Detachement Förster" darauf verstand, die Kanone abzufeuern und dann wieder zu bedienen? v. Förster hatte das Glück gehabt, bei der Besetzung der Porte de Bourgogne sein dort in der Nähe angebundenes Pferd noch vorzufinden und sofort einen der Ulanen in schnellster Gangart entsendet, um den Major v. d. Mülbe aufzusuchen. Wiewohl der Ulan mit dem Wege völlig unbekannt war, so fand er, da sich inzwischen das Wetter zur Sternenhelle aufgeklärt hatte, als der dritte Bote endlich doch den genannten Stabsoffizier bei Censes Corbineaux. Major v. d. Mülbe rüstete sich — es war schon zwischen 10 und 11 Uhr Nachts geworden — bereits zum Rückmarsch nach Mezières. Den Brigade-Adjutanten hatte er nach sechsstündigem Warten für verloren gehalten. Er zog nun das Bataillon zusammen und rückte mit diesem und der Batterie nach Rocroy vor.

Die Zeit bis zu seiner Ankunft gegen Mitternacht erschien der kleinen standhaften deutschen Schaar wie eine Ewigkeit. Der Aufenthalt in dem von eisigem Zuge durchwehten Thor und die herrschende Kälte machte alle Glieder erstarren. Besonders litt der vor Ermattung und Kälte schrecklich leidende Festungs-Kommandant, welcher v. Förster hierher begleitet hatte und von diesem natürlich auch festgehalten wurde. Einen Angriff gegen die Stellung wagten die Franzosen nicht. Sobald sie die Trommeln der deutschen Infanterie vernahmen, wandte sich der größte Theil der Besatzung, besonders der Freitruppen zu dem andere Thor hinaus nach Belgien zu. So kam es, daß von derselben nur acht Offiziere und 300 Mann in Gefangenschaft geriethen.

Premierleutnant v. Förster übergab die Festung sowie den Kommandanten dem Major v. d. Mülbe. Der Platz wurde nun schnell militärisch besetzt, demnächst aber Maßregeln für das Löschen der Feuerbrände getroffen. Letztere gefährdeten nämlich die Pulvermagazine.

Die Beute bestand aus 53 meist gezogenen Kanonen, 19 Mörsern und sehr ansehnlichen Vorräthen an Verpflegung, Munition und Kriegsgeräth.

Premierleutnant v. Förster bestieg ein frisches Artilleriepferd, eilte den Truppen des Generals v. Woyna auf Mezières nach, traf sie noch vor ihrem Auseinandergehen und wurde von denselben mit seinen Nachrichten jubelnd empfangen. Wie sehr hatte er sich diesen Jubel doch verdient! War auch die hauptsächlichste Ursache zur Kapitulation des „Francitreur-Nestes" die gute Wirkung der Artillerie, so hat doch einen reichlichen Antheil an dem schönen Erfolge das dreiste Auftreten, die Gewandtheit, sowie die Geistesgegenwart und Unerschrockenheit des mit dem Parlamentiren beauftragten Brigade-Adjutanten.

Pilzvergiftung.

(Berl. Lok.-Anzeiger.)

Also nennt es sich, das alljährlich um diese Zeit auftauchende Schreckgespenst jeglichen Pilzliebhabers, das — bildlich geredet — Damoklesschwert, das über jedem Pilzgerichte hängt und manche noch so kluge Hausfrau dahin bringt, die ebenso wohlschmeckende wie nahrhafte, der Familie der Schwämme angehörende Frucht des Feldes oder Waldes, einige der wenigen, die auch in unseren rauhen Zonen Mutter Erde uns ohne unser Zuthun schenkt, vom Speisezettel „auf ewig" zu verbannen. Daß ihre Besorgniß nicht auf Einbildungen beruht, hat sich vor Neuem vor wenigen Tagen gezeigt, als die Tagesblätter von den gefährlichen Eigenschaften der „deutschen Trüffeln" und der Vergiftung des Charlottenburger Ingenieurs zu erzählen wußten. Nicht weniger wird diese Nachricht die Freude an ihren Champignons, Steinpilzen oder Pfeffferlingen arg verleidet haben. Aber mit Unrecht. Furcht ist nur so lange moralisch berechtigt, wie sie Vorsicht erzeugt, und nichts wie Vorsicht erfordert der Pilzgenuß, wenn er gefahrlos sein soll. Schon die Thatsache, daß von den achttausend bekannten Pilzsorten vierzig allseitig anerkannt genießbare und nur etwa elf entschieden giftige auf unser liebes Deutschland kommen, dürfte beruhigend auf die Nerven der Aengstlichen wirken. Aber auch jene elf braucht man nicht sämmtlich zu fürchten, weil bei Pilzvergiftungen thatsächlich nur etwa ihrer vier in die Wagschale fallen, nämlich nur diejenigen, die leicht mit eßbaren, ihnen ähnlichen Kollegen verwechselt werden können. Dort freilich liegt die Gefahr, dort die Ursache zur Vorsicht, denn gerade unsere beliebtesten Eßpilze sind es, die solchen Verwechslungen am meisten unterliegen. Da ist der Champignon, der den grundsätzlichsten Fleischesser für den Augenblick zum Vegetarier zu machen im Stande ist, er gleicht fast um ein Haar dem giftigen Knollenblätterschwamm. Die Morchel ferner und die Lorchel haben außer dem beinahe gleichklingenden Namen eine außerordentliche Aehnlichkeit im Aussehen; der eßbare, schon bei den alten Römern beliebte Kaiserschwamm wird schwer vom Fliegenpilz unterschieden, und der giftige Pomeranzenhärtling kommt nicht selten als Trüffel, speziell „deutsche Trüffel", in den Handel. Ja, selbst unser Pfefferling, der ebenso wegen seines Wohlgeschmackes wie wegen seiner Wohlfeilheit so begehrte Pfefferling, ist vor Verwechslungen nicht sicher. Also: Achtgeben heißt die Losung, und noch einmal Achtgeben, denn alle die Giftigkeitsmerkmale, denen man früher seinen Glauben und sein Leben anvertraute, als da sind: Die klebrige Oberfläche, der weiße Saft, das Schwarzwerden einer mitgekochten Zwiebel, das Anlaufen eines eingetauchten Silberlöffels und andere mehr — sie haben sich als trügerisch erwiesen. — Was da zu thun ist? In erster Linie nichts weiter als lediglich von Kennern, aber auch nur von solchen, Pilze sammeln zu lassen, dagegen Alles, was davon im eigenen Garten wächst, selbst wenn es vom Gärtner als „deutsche Trüffel" empfohlen wird, zu meiden oder zu vernichten. Nur der Champignon kann gefahrlos von Laien geerntet werden. Der liebliche, obstartige Duft, die appetitlichen, rosafarbenen Blättchen charakterisiren ihn zu deutlich, als daß ein mit „Geschmack" begabter Mensch seinen Doppelgänger den widerlich riechenden, weit unansehnlicheren Knollenblätterschwamm mit ihm verwechseln könnte. Seltsam ist übrigens, daß gerade der Champignon, der bei uns zweifellos zu den „gesuchtesten" Pilzarten gehört, nicht nur nicht überall dasselbe Ansehen genießt, sondern auch in manchen Ländern, zum Beispiel in Italien, sogar als verdächtig gilt. Und diese scheinbar idiotenhafte Aengstlichkeit gewinnt einen Schimmer von Berechtigung durch die Erfahrung, daß Pilzgift nicht auf alle menschlichen Organismen dieselbe Wirkung ausübt. So würde — um ein Beispiel zu nennen — der schon so giftig ausschauende Fliegenpilz jeden zivilisirten Europäer, dessen inwendigen Menschen er berührt, unfehlbar tödten: einige wilde Völkerschaften, wie die Kamtschadalen, können ihn unbeschadet genießen, und das selbst, wenn er roh ist.

— Raffinirt. — A.: Bei der Firma Schmierer & Co. reist ja jetzt die Frau. — B.: Weil er fast überall hinausgeworfen worden ist.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„The Christian".
Grand Opera House.—Primrose & Dockstader's Minstrels.
Columbia.—„Ghismonda".
McVickers.—„Zorah".
Lyric.—„The Coontown 400".
Academy.—„The Wyoming Mail".
Bijou.—„For Her Sake".
Hopkins.—„The Danites".
Great Northern.—„Finnigans Ball".
Alhambra.—„Dear Hearts of Ireland".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.
Dearborn.—„Nancy & Co".
Criterion.—„How Hopper Was Side-Tracked".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittag und Abends Konzerte.

Sport und Spiele.

Base-Ball.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	84	37	694
Philadelphia	78	47	624
Boston	74	48	607
Baltimore	71	49	592
St. Louis	71	55	563
Cincinnati	69	54	561
Chicago	65	61	516
Pittsburg	62	62	500
Louisville	56	66	459
New York	50	72	410
Washington	42	79	347
Cleveland	19	111	146

Chicago 5 — Cleveland 2.

Chicago . . . . . 011002010=5
15 Treffer, 4 Fehler.

Cleveland . . . . 002000000=2
5 Treffer, 0 Fehler.

Heute spielen:
Cleveland in Cincinnati.
Louisville in Cincinnati.

Morgen spielen:
Chicago in New York.
Cincinnati in Washington.
Louisville in Baltimore.
St. Louis in Boston.
Pittsburg in Brooklyn.
Cleveland in Philadelphia.

Gut Holz!

Mit dem langersehnten Eintritt kühleren Wetters haben auch die Kegelfreunde Muth gefaßt, an den Beginn ihrer Saison zu denken. Den Anfang hat der Westseite Turn-Verein gemacht, der seit dem 27. August in seiner Halle, 770—776 W. Chicago Ave., ein großes Preiskegeln abhält, das am 17. September, also heute über 8 Tage, sein Ende finden wird, und am letzten Donnerstag hat die „American Bowling League" mit der Wahl ihrer Beamten und der Festsetzung von Dienstag und Freitag als Tage der Preisspiele, den ersten Schritt gethan. Dieselben Abende hat sich auch der Nord Chicago Verband gewählt, während die der Chicago [illegible] Vereinigung angehörenden Klubs am Montag und Mittwoch spielen werden. Die [illegible] beginnen am 2. Oktober, die beiden erstgenannten Vereinigungen am 26. September.

Ueber das Schießen.

Das Schießen ist heute schon ein sehr verbreiteter Sport, und zwar nicht nur ein Sport der oberen Zehntauesnd, sondern auch des kleinen Mannes, der sich mit Freunden und Bekannten zu Gilden und Vereinen zusammenschließt, um diesem Sport zu huldigen. Gerade die Sommermonate mit ihrem klaren, scharfen Licht, ihrer bewegungslosen dünnen Luft sind dem Schützen am günstigsten. Denn so gering der Unterschied der Luftschwere auch ist — er wird nur nach Zehntel Millimetern gemessen —, so beeinträchtigt er doch die Flugbahn unserer heute vorzüglich gebauten Geschosse. Es geht sogar so weit, daß bei gefechtsmäßigem Zugschießen der Infanterie der starke Seitenwind auf 800 Meter einen derartigen Einfluß ausübt, daß der Zugführer in solchen Fällen eine ganze Geschützbreite gegen den Wind anhalten lassen muß, wenn er Artillerie beschießt. Ebenso beinflußt die dicke Luft die Vertikalrichtung des Trefferbildes insofern, als man bei hellem, warmem Weter Hochschuß, bei trübem, kaltem Weter Kurzschuß hat, trotz Anwendung gleicher Visirstellungen. Eine andere Beeinflussung — um das gleich hier vorwegzunehmen — bietet beim Wildschießen die Bewegung des Geländes, und eine alte Schützenregel gebietet daher: „Bergauf halte drauf, bergunter halte drunter!"

Also die jetzige Jahreszeit ist die günstigste für den Jagdsport, und in dieser Zeit werden auch die meisten Preisschießen abgehalten, und wie gesagt, betheiligen sich Hoch und Niedrig an diesem Sport, und es ist auch erklärlich. Denn das Schießen ist eine vorzügliche, gesunde, körperliche Uebung. Es überanstrengt den Adepten nicht wie das Radfahren, und trotzdem spannt es jede Muskel in gleicher Weise an. Aber noch mehr als die Muskeltrainirung befördert und erhöht es die Nervenkraft. Denn die Nothwendigkeit, sich, wenn auch nur für die Sekunde des Aziehens, zu einer eisernen Festigkeit des ganzen Körpers zu zwingen und die Waffe mit ihrem Visir in das Schwarze einzurichten, gewöhnt den Schützen an Selbstüberwindung und an die Beherrschung der nur allzu gern revoltirenden Nerven. Ferner gibt die Ueberwindung des Knalles und des Rückstoßes der Pulvergase eine gewisse Sicherheit und Festigkeit dem unvorbereitet an uns herantretenden Schreck gegenüber.

Aus diesem Grunde ist das Schießen ganz besonders auch den Damen zu empfehlen. Selbverständlich sollen sie diesem schönen Sport nicht mit schweren, großkalibrigen Büchsen huldigen, sondern sie sollen sich einer leichten, gut gearbeiteten Teschinwaffe bedienen und dann allmälig zu der kleinkalibrigen Büchse mit moderner Pulververladung übergehen. Dazu kommt noch, daß das Schießen ein überaus billiger Sport ist, und daß man schon für einige Dollars Scheibenbüchsen kaufen kann, die vorzüglich in ihrer Schußleistung zu nennen sind. Die Munition ist billig und im Gegensatz zu der großen einmaligen Ausgabe und den häufigen nicht gerade geringen Reparaturkosten am Fahrrade bleibt die Büchse bei ordentlicher Pflege meistens viele Jahre, ja für das ganze Leben in hoher Brauchbarkeit.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 345 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 26.

Wenn Mittelhand in Null Ouvert diese Karten aufdeckt:

wie kann der Gegner in Vorhand dasselbe mit folgenden Karten:

herumbringen, obschon kein Eckstein im Skat liegt? Welches ist außer der Eckstein-Sieben die wichtigste Karte der Vorhand und wie muß gespielt werden, wenn der Spieler den letzten Stich bekommen soll.

Auflösung der Aufgabe No. 25.

Im Skat liegen Schüppen 9 und 7. Vorhand spielt zuerst zweimal Kreuz und zweimal Eckstein, dann Schüppen-Zehn. Hinterhand nimmt den fünften Stich mit dem Schüppen-Buben und spielt dann einmal Kreuz und einmal Eckstein. Im sechsten und siebenten Stiche wirft Vorhand die beiden Herzen ab und Hinterhand deckt die drei letzten Herz auf.

Ausgerechnetes vom Skatspiel.

Wie viele verschiedene Spiele sind beim Skat möglich? hat wohl schon mancher gefragt. Daß sehr viele Möglichkeiten vorhanden, worin ja gerade das Anziehende des Skatspiels besteht, davon ist jeder überzeugt, daß es aber 1,377,645,204,252,320 verschiedene mögliche Spiele gibt, hätten doch wohl nur die wenigsten gedacht. Diese große Zahl ergibt sich durch folgende Rechnung: Es kann 496 Mal ein anderer Skat liegen. Von den übrigen 30 Blättern kann nur der erste der Spielenden bei ein und demselben Skat 30,045,015 Mal verschiedene Karten bekommen, während sich die übrigen 20 Blätter auf die beiden anderen dergestalt vertheilen, daß sie unter sich wieder die Karte 184,766 Mal umwechseln können. Auf jede zwei Blätter des Skats kommen also 30,045,015 mögliche Spiele der Vorhand und auf jedes dieser Spiele wieder 184,766 verschiedene Spiele in der zweiten und dritten Hand. Hieraus ergibt sich, daß die Zahl der möglichen Fälle 1,377,645,204,252,320, gesprochen Eintausend dreihundertsiebenundsiebzig Billionen sechshundertfünfundvierzigtausend zweihundertvier Millionen und zweihundertundzweiundfünfzig Tausend dreihundertzwanzig beträgt. So viele Spiele würden gemacht werden müssen, wenn alle überhaupt denkbaren Spiele durchgespielt werden sollten. Wenn seit Christi Geburt an vier Millionen Spieltischen unaufhörlich fortgespielt worden wäre, so würden die zwölf Millionen Spieler noch nicht mit allen Spielen fertig sein.

Spiel-Briefkasten.

P. Lehmann. — Es ist wirklich zum Lachen, wie bei Ihnen das Prinzip der Gleichberechtigung beider Parteien im Skat zur Geltung kommt. Sie spielen Gucker ohne vier Matadoren und bekommen 60 Augen. In Folge dessen verlieren Sie nicht nur, statt 60 Points 120 Points, sondern müssen auch noch eine Runde ausgeben. Die andere Partie aber, von denen zwei die Gegenspieler, die mit vier Jungen gemauert hatten, der dritte der Kartengeber, bekommt 360 Points ausgezahlt. Zur Belohnung aber für ihre That bekommt der Eine einen Cocktail, denn gute Sachen müssen genommen werden, (es geht ja nicht aus der eigenen Tasche), der Andere eine gute Zigarre, der Dritte ein Glas Wein und auch Sie müssen sich etwas bestellen, damit der Wirth ja nicht zu kurz kommt, haben aber den Vortheil, sich den zweiten Cocktail nehmen zu dürfen, der nur 10 Cents kostet. Ist das nun Gleichberechtigung beider Parteien? Und solche Leute, die das behaupten, wollen etwas vom Skat verstehen?

Zwei Streitende. — Ein Grand mit Dreien aus der Hand kostet 64 (Spiel 16, ein jeder Matador 16 = 4x16 = 64).

Für müßige Stunden.

Räthsel (121).
(Von Rosa Werner, Chicago.)

Mein Erstes — eine böse That,
Zerstört Gesellschaft, Haus und Staat.
Die Zweiten — eine gute Frucht,
In vielen Arten sehr gesucht.
Mein Ganzes ist als Gegenstand
Des Streites überall bekannt.

Buchstabenräthsel (122).
(Eingesch. von . . .)

Ach, könnt' ich doch erringen
Sein eins zwei drei und vier,
Doch will mir's nicht gelingen,
Zwei drei ist zwei drei vier!
Käm eins zwei drei, so strebt ja
Mein Sehnen nur, zwei drei,
Im eins zwei drei vier lebt ja
Mir nur allein zwei drei.

Viersilbige Charade (123).
(Eingesch. von R. Schweitzer, Chicago.)

An Form und Farbe schön und zart
Sind meine ersten zwei,
Die letzten von ganz andrer Art
Sind hart und ungetreu;
Sie ziehen hin durch Stadt und Land
Aus einer in die andre Hand.
Das Ganze stammt aus ferner Zeit,
Ein dunkel mystisch Band,
Verschwunden längst, uns ist nur heut
Sein Name noch bekannt.

Zahlenräthsel (124).
(Von Wm. Schaper, Hammond, Ind.)

1 2 3 4 5 6 7 8	Ein europ. Herrscher,
2 5 4 2 5 4	Ein Schlachtenort bei Manila.
3 6 3 6 4	Ein Getränk.
4 3 7 5 2	Ein Fastensonntag.
5 2 1 3 4 5 1	Ein früherer Präsident der Ver. Staaten.
6 1 2 5 2 1	Ein Farbstoff.
7 5 6 1	Ein preußischer Soldat.
8 7 8 6 1 1 6	Ein weiblicher Vorname.

Die Zahlen von 1—8 von links nach rechts, sowie von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines europäischen Herrschers.

Diamanträthsel (125).
(Von Frau Ida Solms, Chicago.)

A
A A A
B B B D D
D E E E E E E
E E E E F F G H H
I I I I I K L L L L L
M M N N N N N N O
O P P P R R R
R S S S T
U U U
Z

Vorstehende 61 Buchstaben sind, in „Diamant"-Form, derartig zu ordnen, daß die Mittellinien von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, den Namen einer Blume ergeben, die ohne besondere Pflege wächst. Die übrigen nennen:

1. Einen Buchstaben.
2. Etwas von den meisten Menschen gefürchtetes.
3. Einen Baum.
4. Einen alten deutschen Volksstamm.
5. Einen Berggeist.
7. Einen bekannten italienischen Patrioten.
8. Einen männlichen Vornamen.
9. Ein Element.
10. Eine berühmte Badestadt.
11. Einen Buchstaben.

Bilderräthsel (126).

Neben-Räthsel.

Räthsel.
(Eingesch. von Frau E. Bartsch, Chicago).

In manche Arbeit schleicht sich ein
Und wird mit Aerger wahrgenommen,
Was umgestellt in Roth und Pein,
Ein jeder Mensch gern heißt willkommen.

Buchstabenräthsel.
(Von Frau H. Weltmann, Chicago).

Mit A lag mancher schon zu meinen Füßen,
Mit N wird jeder wohl mich gerne missen,
Mit F die Menschen leben oft in mir,
Nun setz ein T, und ich bin nicht mehr hier.

Buchstabenrebus.
(Eingesch. von Eisele & Beisele)

Der

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (115).
Ruhm — Ruhe.
Richtig gelöst von 30 Einsendern.

Räthsel (116).
Gramm — Gram.
Richtig gelöst von 17 Einsendern.

Buchstabenräthsel (117).
Mantel — Mandel — Mangel — Manuel.
Richtig gelöst von 4 Einsendern.

Kreuzräthsel (118).

Per	Po
le	kal

Pole, Perle, Pokal, Perkal.
Richtig gelöst von 11 Einsendern.

Diamanträthsel (119).
Goethefeier.
Ton, Seele, Stettin, Beethoven, Edelfalke, Spiegel, Seife, See.
Richtig gelöst von 23 Einsendern.

Bilderräthsel (120).
Domino.
Richtig gelöst von 17 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Julie Sch. (1); Elise Huebner (1); Rud. Schweitzer (5); C. W. Schwarz (2); John Martin (1); Lizzie Schmalholz (2); Alma Boehme (4); Frank X. Reim (3); Irma Brockelmann (3); Frl. Rosa Werner (5); Ida Solms (1); Frau M. Moerl (2); A. F. Hintze (5); Franziska Eikenkoeter (4); Louis Fischer (2); Julius G. Romero (2); Louis Lanz (4); Reinh. Schmidt (3); F. L. Piest (4); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); Frau L. Jahn (4); Hugo Illing (1); Anna Rauschenfels (4); J. Meierdirks (2); Frau B. Voelcker (3).

Frau M. Wiese (1); Frau Bertha Gleinich (6); W. Goelzer (3); Frau Auguste Spoerer (2); Frau A. Huber (3); Frau Ida Malkowsky (6); Frau H. Froehlich (4); Frau Rosie Stuke (4); Frau Milling (3); A. F. Marx (4); Geo. Geerdts (4); Emilie Roller (1); Frau H. Weltmann (2); P. L. Graf (4); Frank Kucher (4); Frau Bertha Riemann (4).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (115). — Loos 1—30. Frank X. Reim, 5332 Carpenter Str. Loos Nr. 8.

Räthsel (116). — Loos 1—17; Frau B. Voelcker, 1117 Lill Ave. Loos No. 11.

Buchstabenräthsel (117). — Loos 1—4. Louis Lanz, — Chicago. Loos No. 1.

Kreuzräthsel (118). — Loos 1—11: Frau Neu, Whiting, Ind. Loos No. 6.

Diamanträthsel (119). — Loos 1—23; W. Goelzer, 132 Osgood Str. Loos No. 20.

Bilderräthsel (120). — Loos 1—17. Frau Ida Malkowsky. Loos No. 16.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel — Mitgift.

Buchstabenräthsel. — Warum — warm.

Diamanträthsel. — Februar. F. — Leo — Gabel — Mauer — Bad — R.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Julie S., Lizzie Schmalholz, Frank X. Reim, Irma Brockelmann, A. P., Franziska Eikenkoeter, Louis Lanz, Anna Gruber, F. L. Piest, Frau Marie Griesbach, Cecile Malier, Frau L. Jahn, Hugo Illing, Anna Rauschenfels, J. Meierdirks, Frau M. Wiese, Frau Aug. Spoerer, Frau A. Huber, Frau Milling, Emilie Roller, P. L. Graf, Frank Kucher, Frau Bertha Riemann.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Lieber Onkel!

Eines Tages saß ich sinnend da, nachdenkend über Gegenwärtiges und was wohl Zukünftiges über die Geschlechter der Erde hereinbrechen möge, da legte sich eine weiche Hand auf meine Stirn und bald fand ich mich sanft geleitet auf elysischen Feldern unter Göttergestalten wandelnd. Die Sonne der Freude durchleuchtete die lieblichen Gefilde. Auf allen den göttlichen, holden Gesichtern glänzte der Widerschein der Liebe. Meine Schwester, die Bescheidenheit, nahm meinen Arm und führte mich; ihr hatte sich die Sanftmuth zugesellt und zuletzt kamen auch die Güte und die Neugierde. Bald gelangten wir an einen Pfad, der sich der Dunkelheit zuzuwenden schien, und als ich fragte, wohin dieser Pfad führe, sagten sie, daß er am Styx, dem neunfach fließenden, vorbeiziehe und später zu den Thoren seiner infernalischen Majestät führe. Ich bat die Himmlischen, mich ein wenig auf diesem Pfade weiter zu geleiten; zögernd thaten sie dies. Immer weiter eilten wir, flüchtigen Fußes und endlich standen wir vor dem dunkeln Thor. Zerberus heulte grimmig, dazwischen hörte man ein ohrzerreißendes Geklirr und Getöse, (fallen Sie nicht in Ohnmacht, Onkelchen!) Ich dachte, dies wäre das berüchtigte Zähneklappern, aber ich sollte eines bessern belehrt werden. Meine Schwester, die Neugierde, hatte ein Loch im Höllenthor entdeckt und sie führte mich zu demselben, wo ich Alles genau beobachten konnte, und was sah ich? Fast wäre ich vor Schrecken gestorben. Mitten in der Hölle stand Albert Weiße an einem wahren Berg von Wetzsteinen und die Teufel spielten mit seinen Kartoffelmessern, die aussahen wie wahre Riesenschwerter; sie hieben auf die schlechten Witze los, die menschliche Gestalt angenommen hatten und von den Teufeln schrecklich vermessert wurden.

Albert Weiße, der eine Weile anscheinend verblüfft dem Treiben der Infernalischen zugeschaut, fing nun an zu sprechen, da hörte man dicht neben uns einen Schrei, er kam von den Lippen einer Frau, die eben auf einer Sänfte vorbeigetragen wurde. Die Göttlichen belehrten mich: „Diese Dulderin geht endlich nach Elysium, es ist Albert Weiße's vielgeprüfte Gattin." Auf einmal erzitterte die ganze Hölle von einem wahrhaft gräßlichen Gelächter, es war daraus die tiefste Bosheit, die gräßlichste Schadenfreude in Höllenakkorden zu hören; mir fror die innerste Seele zu einem Eisklumpen und schnell warf die Freundschaft ihren erwärmenden Mantel um meine Schultern, sonst wäre gewiß meine Seele heute noch nicht aufgethaut.

Aber was war der Grund des Gelächters? Albert Weiße hatte einen Witz erzählt, der hat ihn aus der Hölle gerettet; denn von der erschütternden Gewalt des Höllengelächters waren einige Lügenbomben — an die ich vorhin Albert gelehnt sah — geplatzt, die ganze Hölle füllte sich mit Schwefeldampf, Rauch und Geschrei, Albert Weiße aber wurde zur Erde zurückgeworfen, wo er noch heutigen Tages schlechte Witze erzählen soll.

Ueber mein Sein deckte sich mit sanftem Schleier die Ohnmacht und daraus erwachend fand ich mich vor einem leeren Bogen Papier sitzend und meine Feder sagte: schreibe! Heute aber weiß ich nicht, ob es nur ein Traum war?

Können Sie, Onkelchen, oder vielleicht Jemand aus Ihrer Räthselecke mir aus der Verlegenheit helfen?

Mir ist immer als ob ein guter (vielleicht auch ein böser) Geist mir in's Ohr flüsterte, einmal etwas zur Vertheidigung von Albert Weiße's „Alten" zu sagen, um so mehr, da sie meinem Geschlecht angehört.

Mit dem Gruß der Heideblumen verbleibe Ihre getreue Nichte Lieschen.

Milwaukee, 6. Sept. '99.

Mein lieber Onkel!

Zum Schaden also auch noch Spott, na denken Sie vielleicht, ich gebe die gute Sache auf, nein, ich werde doch noch mit Ihnen bekannt; und wenn's 'nen Thaler kost'. Von der Forderung sehe ich vorerst ab, habe jetzt anderes zu thun. Meine Schwiegermutter kam nämlich zum Besuch. Bin eben ein Pechvogel, ein Unglücksmensch. Sie können sich übrigens aussöhnen mit mir, wenn Sie mir die Auflösung des Räthsels schicken: „Wie wird man am schnellsten seine Schwiegermutter los?" — Grüßend

Hermann Renten.

Lieber Onkel!

Dem Waisenknaben nebst Stove-Pipe meinen tiefgefühlten Dank für die Glücksnummer. Meine bessere Hälfte prophezeit mir immer, ich würde nie Glück in diesem Spiel haben, da ich seiner Ansicht nach zuviel Glück in der Liebe gehabt. Nun bin ich doch stolz, daß meine Ausdauer belohnt wurde. Wird die nächste Nummer auch endlich Ihr liebes Konterfei bringen? Sie spannen uns doch zu lange auf die Folter. Halten Sie nur ja Wort, sonst verbünden wir uns alle und dann gibt's eine Erstürmung Ihrer friedlichen Klause, damit Sie sich mit Bier und Lunch vertheidigen sollen. Ihre dankbare

Elise H. . .

Chicago, 5. Sept.

Werther Räthselonkel!

Schon lange machen mir mit ihren Briefen Ihre Neffen und Nichten viel Spaß, — doch der, welcher Sie auf dem Schwabenpiknik hat suchen wollen, der hat den Vogel abgeschossen. Er ist mit dem Gedanken hingegangen, den Räthselonkel zu suchen und hat ihn nicht gefunden; ich bin zum Schwabenpiknik hingegangen, ohne die leiseste Ahnung vom Räthselonkel zu haben, und ich habe ihn gesehen. Ich lernte nämlich einen Onkel kennen, der auf Ihre Beschreibung so ziemlich paßte. Eine dicke rothe Nase, ich meine aber, daß er sich überhaupt wegen Magerkeit nicht zu beklagen brauchte. Von Schenke zu Schenke ging er auch, weshalb man der rothen Nase nichts verdenken kann. Doch vom Raihskeller schien er sich wirklich sehr schwer trennen zu können, und der Schoppen spielte dabei eine große Rolle. Das Geld schien auch kein Ende nehmen zu wollen bei ihm. Doch die Glatze habe ich nicht sehen können, denn der Hut schien wie festgewachsen. Wie er nach Haus ist gekommen, weiß ich leider nicht, doch das weiß ich, daß er auf dem Schwaben-Piknik tiefer in's Glas geschaut hatte, als alle anderen.

Herzlichen Gruß A. P.

Chicago, 3. Sept. '99.

Geehrter Räthselonkel!

Im höchsten Grade überrascht war ich durch Ihre Mittheilung, daß ich ein Buch gewonnen habe. Daß meine „Kleinigkeit" auch was gewinnen könnte, ist mir nicht im Traume eingefallen, und jetzt bin ich in Verlegenheit, auf welche Art und Weise ich mich dafür bedanken soll. Wissen Sie, lieber Onkel, das Danken und Gratuliren war nie meine Sache und ich kann auch nicht viele Worte dabei machen. Also, wenn ich sage: „Ich danke Ihnen", so ist es keine leere Phrase, sondern ich meine es auch so.

Die Geschichte mit Ihrem „Picture" dauert mir ein „bischen" lange. Ich fürchte nur, daß das Bild „gar zu schön" wird, und glaube Sie thäten am besten, es dem Herrn Weiße gleich mitzugeben, wenn er nach Rennes geht. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dasselbe in der kommenden Pariser Ausstellung den ersten Preis kriegen wird.

Herrn Weißes „Penelope" kann sich dieweil die Zeit bis zu seiner Rückkehr durch Carpetmachen verkürzen. (Die Freier hat sie schon; nach seiner Angabe). Wenn ihr Odysseus nachher heimkommt, kann er gleich einen „Store" anfangen mit Wetzsteinen, Kartoffelmessern und Teppichen.

Mit Achtung Julie S . . .

P. S. Onkelchen, ich nehme das Wort, daß Sie „no good" sind, zurück und ich erlaube mir das Gegentheil davon zu behaupten. Julie.

Chicago, den 4. Sept. '9.

Lieber Onkel!

Haben Sie denn schon das Neueste vernommen, daß der Teufel bei der Sintfluth mit ertrunken sein soll? Er bat nämlich Noah um Einlaß in die Arche. Aber dieser fragte ihn barsch: „Wo hast du denn deine Frau?" der Teufel antwortete ihm: „Ich habe keine Frau", worauf Noah: „Dann versauf' mit, du Lump, ich lasse nur Paare hier ein."

Der Satan hatte diese Strafe auch schon längst verdient.

Auch hat er an den ersten Weinstock das Blut eines geschlachteten Lammes, Löwen und eines Schweines gegossen; daher die Berauschten vom Weine zärtlich wie ein Lamm, wüthend wie ein Löwe oder wie ein — sich benehmen können.

Mit freundl. Gruß Ihre Nichte

Franziska E.

Antwort an Frau H. L—z.

Waisenknabe ruhig spricht:
Bangemachen gilt mir nicht!
Kann ich doch nur das bescheeren,
Was die Götter mir gewähren.
Doch ich will zu ihnen flehen,
Daß es möge wohl ergehen
Ihren Zähnen, bis zur Zeit,
Da ein Preis vom Himmel schneit.
(Lieb Madamchen woh! verzeih'n:
Muß nicht erst im Winter sein!)
Hoffend, noch so lang zu leben,
Bleib' ich Ihnen sehr ergeben.

D. W. d. R.

Wer kann das rathen?

In deutschen Gauen lebt' einst ein Mann,
Der einen weisen Spruch gethan,
Er nannt' drei Dinge dort mit Namen,
Als ird'schen Glückes schönste Gaben,
Auch hat er den einen Thor genannt,
Der diese Dreie nie gekannt.
Das Erste kommt von einer Pflanze,
Es ist oft lieblich, mild und süß,
Doch birgt's auch Geist in Feuersglanze,
Und Vielen schafft's ein Paradies.
Das Zweite schließ' in's Herz Dir ein,
Dann hilft Dir's wohl zum höchsten Glück,
Und lindert Dir jedwede Pein —
Man nennt's des Schöpfers Meisterstück.
Glücklich schätz' ich das Gemüth,
Das mit dem Dritten froh durchs Leben zieht,
Es üben's Viele und bilden's weiter,
Den Menschen stimmt es froh und heiter.
Nun, Ihr Nichten, Neffen, hochgeehrt,
Habt Ihr von diesem Mann gehört?
Bringt mir den Spruch, den er gelehrt!

Eulalius.

Die Preis-Räthsel-Rather.

Eingeschickt von Frau Ida Malkowsky.

Bei einem Kruge Bier
Versammelt waren Vier:
Paul, Peter, Jürgen, Hans,
Vertieft im Rathen ganz. —
Den Finger auf der Nase
Durchdachte Jürg' die Phrase —
Paul, Jürgen gegenüber,
War'n nichts als Räthsel lieber;
Er zählt an Fingern ab,
Ob er die Lösung hab';
Und Jürgen auf den Rücken
Sieht stier man Peter blicken;
Die Hand an seinem Kinn,
Sinnt er wohl her und hin.

Hans, daß sich Gott erbarme!
Hält hinter sich die Arme,
Glotzt in den Tag hinein
Und denkt: wer wird es sein,
Der hier von allen Vieren
Den Preis davon wird führen?
Paul, sprach der Peter dann,
Gieb's Räthsel nochmals an;
Ich kann es nicht ergründen.
Konnt'st Du die Lösung finden?
Auch mir wollt es nicht glücken,
Sprach Paul, das Ding hat Mücken!
Und nahm zur Hand das Blatt,
Draus vorgelesen hat:

„Die erste Silbe bist Du,
„Wenn Silbe zwei nicht offen
„Das Ganze wieder Du,
„Wenn's Räthsel nicht getroffen."
Auf's Neue sannen alle,
Dem Peter schwoll die Galle,
Dem Jürgen stieg das Blut,
Dem Paul ward gar nicht gut,
Nur Hans allein blieb kalt,
Mit einem Mal rief „Halt!"
Der letzte von den Vieren.
„Ich will's einmal riskiren,
Verwette eine Bretzel,
Ich hab' gelöst das Räthsel!"
„Hahaha!" erscholl's von Allen,
Dem ist es eingefallen!"

„Du Dummkopf!" ruft der Peter,
„Du wär'st der rechte Räther!"
„Ja, Dummkopf ist's, ganz richtig,
Rief da der Hans gewichtig.
„Denn wenn der Kopf nicht offen,
Wer's Räthsel nicht getroffen,
Das muß ein Dummkopf sein!
Der Preis ist also mein!"
Paul, Peter, Jürgen, Hans,
Verblüfft darüber ganz,
Erkannten endlich klar,
Daß Hans der Rather war.
Der Preis, der Hansen traf,
War Paulens fett'stes Schaf!

Briefkasten.

A. P. — Ach, nein, Verehrtester, der Mann, den Sie auf dem Schwabenpiknik von Schenke zu Schenke pilgern sahen, der war der Räthselonkel nicht — trotz der rothen Nase, der allgemeinen „Fülle" und des angewachsenen Hutes. Sie wissen nichts von der Naturgeschichte der Zeitungsmenschen, auch rein garnichts, denn sonst hätten Sie wissen müssen, daß ein Mann, bei dem das Geld „kein Ende nehmen zu wollen" schien, kein Zeitungsmann sein konnte. Der Geldüberfluß des von Ihnen beobachteten trinkfrohen Herrn schließt jede Möglichkeit, daß er der Räthselonkel war, aus, bei diesem ist — wie bei allen nicht entarteten Journalisten — das Geld immer das Wenigste.

Hermann R. — Der Onkel ist entrüstet. Wie können Sie ihm zumuthen, zu solch' Bestreben — die Schwiegermutter loszuwerden! — Rath zu leihen, Tinte und Druckerschwärze zu opfern. Der Onkel ist einer von Denen, welche die Schwiegermutter für eine sehr nützliche und liebenswerthe Institution halten, sintemalen sie in ihr die Urquelle ihres ehelichen Glückes sehen. Nein, auf die Schwiegermütter läßt der Onkel nichts kommen — man handle nur nach ihrem Willen, dann kommt man ganz gut mit ihnen aus. Der Onkel muß jeden Aussöhnungsvorschlag auf solcher Basis ablehnen. — (Den Dank, Damen, begehr' ich nicht — frei nach Schiller.) — Eingeschickte Aufgabe soll baldmöglichst benutzt werden.

Elise H. — Reden Sie nicht von Folter, geehrte Frau, der Onkel ist's, der auf der Folter sitzt! Ein „Bildniß" seiniges war fertig, aber er konnt's nicht über's Herz bringen, das seinen verehrten Nichten vorzulegen — es war gar zu unschön! Natürlich war daran nur der Photograph schuld, und jetzt wird's mit einem Andern versucht, der es hoffentlich besser machen wird. Das Konterfei soll eben „ganz nach dem Leben" und dabei doch schön sein. Der erste Lichtbildkünstler hat erklärt, das zusammen sei unmöglich, aber der jetzt mit dem Auftrag beehrte meinte überlegen lächelnd: „So kann nur ein Stümper reden, ich mach's." Nun werden wir sehen. Wie's auch werden mag, dies Bild wird erscheinen. Aber die Angst!

Lieschen — hat ja recht schön geträumt und gezeigt, daß auch das Mitleid ein Schwesterchen von ihr ist. Es ist wahr, Herr Weiße hat seine „Alte" — ein häßliches Wort, nicht wahr? — schon ganz schandbar verlästert und er hat die Lektion reichlich verdient.

Den Gruß der Haideblume hat der Onkel für sich behalten — er ist so zart und duftig, daß er in der häßlichen Druckerschwärze nicht so recht hätte zur Geltung kommen können. Gruß!

Frau M. M. — Die Redaktion gibt sich die größte Mühe, bei der Aufstellung der Namenslisten kein Versehen zu machen, und es ist dem Onkel unerklärlich, wie Ihre Zusendung hätte übersehen werden können. Ein solches Versehen — die Auslassung eines Namens — ist ja immer möglich, aber es ist ebenso gut möglich, daß in solchen Fällen der Fehler auf Seiten der verehrten Einsenderinnen ist. So erhalten wir zum Beispiel des Oefteren Lösungen und Zuschriften ohne Namensunterschrift, die dann natürlich nicht berücksichtigt werden können, auch soll es schon vorgekommen sein, daß pflichtvergessene Ehemänner die ihnen zur Besorgung anvertrauten Briefe, sagen wir, „ungebührlich" lange in der Tasche behielten. Der Onkel will nicht behaupten, daß einer dieser Fälle für Sie zutrifft, sondern nur auf die Möglichkeit hinweisen und versichert im Uebrigen auf's Neue, daß er sich in diesen Sachen stets der größten Gewissenhaftigkeit befleißigt und befleißigen wird.

Julius G. R. — Diamanträthsel erhalten. Dank. Wird mit der Zeit benutzt werden.

L. L. — Sie werden hoffentlich noch besser denken lernen von Ihrem Räthselonkel. der Ihren freundlichen Gruß herzlich erwidert. Höchstens ein wenig necken will er — nicht spotten. — Die Spottlust fehlt in seinem Charakterbilde.

Anna G. — Versuchen Sie's doch mit den Preisaufgaben, da Sie die Nebenräthsel so gut lösen konnten!

Frl. Erna S. — Soll nicht wieder vorkommen, Sie stolzes Fräulein, bis daß Sie dem Räthselonkel selbst mit Stolz mittheilen, daß Sie Frau geworden sind! Erklärlich ist der Irrthum ja leicht genug—der Onkel wünscht eben allen seinen Räthselnichten das Beste und hat außerdem die Erfahrung gemacht, daß Damen die Benennung Frau lieber hören als das: „Fräulein" — wie sollten sie sich sonst auch so gern zur Frau machen lassen?

Ja, ja, die Goethefeier hat der Räthselecke diese Woche wohl starken Abbruch gethan, dieselbe Erklärung für die geringe Zahl der eingeschickten Lösungen, wie Sie, geben viele Andere an, und noch mehr haben es dem „Onkel" überlassen, sie sich selbst zu geben.— Das von Ihnen eingeschickte Räthsel soll — wenn die Zeit kommt — benutzt werden. Gruß!

Frau M. W. — Von Ihrer Erholungsreise zurückgekehrt, sagen Sie: „Die beste Erholung ist, wenn man zu Hause bleibt und läßt sich das Essen schmecken." Das unterschreibt der Onkel voll und ganz; er muß sich jedes Jahr drei Wochen lang erholen von seiner vierzehntägigen Erholungsreise.

Frau L. J. — Dank für die zugeschickten Aufgaben, die sämmtlich brauchbar scheinen.

Frau Neu. — Silbenräthsel wird in nächster Zeit erscheinen. Dank und Gruß!

Max. — Eben vor Thoresschluß kommt Ihre Postkarte — und Sie mögen sich freuen, daß sie den Onkel noch erreichte! Von rechtswegen ist so 'ne Postkarte eigentlich nicht ganz kontraktmäßig, aber angesichts des Versprechens, sich bessern zu wollen, sei Ihnen diesmal verziehen, auch wegen des Ice Cream Soda sei Ihnen Absolution ertheilt, da der Onkel wohl weiß, daß die Umstände mitunter selbst zu so etwas zwingen können. Hat er selbst doch— um's nur einzugestehen — einmal solch' Zeug getrunken! Und das war im „Deutschen Hause" im Jackson-Park. Der deutsche Durst meldete sich in der Umgebung, aber es gab nichts Besseres, als das bewußte Zeug — und nachher mußte der Onkel schwer büßen für die Temperenzgesetze der Parkverwaltung. — —

Technische Rundschau.

Die Glühlampe. — Schnelltelegraphen. — Matrosenboote. — Drahtlose Telegraphie.

Die Väter der modernen Beleuchtungstechnik Edison und Auer von Welsbach sind, fraglos angereizt durch die Nernst'schen Erfolge, mit neuen Lampen auf dem Markte erschienen. Beide Erfinder haben fast zu gleicher Zeit ein von den Lichttechnikern seit lange vergebens umworbenes Problem gelöst.

Man beabsichtigte die sogenannten seltenen Erden, also das Zircon, das Thor, das Cer u. s. w., die sich bei der Gasglühlampe so vortrefflich bewährt haben, auch zur Herstellung der Glühfäden zu verwenden, die sich in den elektrischen Glühlampen befinden. Die Lösungen des deutschen und des amerikanischen Erfinders weichen nur sehr wenig von einander ab.

Edison stellt den Glühfaden aus den Sauerstoffverbindungen der seltenen Erden Zircon und Thor her und schließt in den Faden kleine Kohlentheilchen ein. Diese Sauerstoffverbindungen sind Nichtleiter. Ein Strom, — gleichgiltig ob Gleich- oder Wechselstrom, — der den Faden durchströmen soll, muß deshalb in Form von kleinen Fünkchen von Kohlentheilchen zu Kohlentheilchen springen. Das bewirkt eine so hohe Temperatur, daß sich der Faden bis zur Weißgluth erhitzt, wenn er in das Innere einer luftleeren Glasbirne eingeschlossen wird. Da es von wesentlicher Bedeutung für die gleichmäßige Lichtausstrahlung ist, daß der Faden eine regelmäßige Oberfläche besitzt, so wird er auf kurze Zeit in Acetat eingetaucht.

Die neue Lampe von Auer von Welsbach entspricht fast ganz der soeben geschilderten Edison-Lampe. Auch hier baut sich der Faden aus den Sauerstoffverbindungen seltener Erden auf, die aber neben den Kohlentheilchen noch Zusätze von Osmium enthalten. Das ist ein Metall, das sich zumeist mit Platin zusammen vorfindet. Im Auer'schen Glühfaden werden die beigemischten Kohlentheilchen während der Fabrikation durch hohe Gluth vollkommen zerstört.

In ihrem Aeußeren gleichen beide Lampen der älteren Glühlampe. Sie bestehen je aus einer luftentleerten Glasbirne und dem Glühfaden.

* * *

Für viele Zwecke des modernen Lebens genügt die telegraphische Uebertragung mit der Hand nicht mehr. Das zeigt sich z. B. während der Börsenstunden an den großen Handelsplätzen, oder wenn parlamentarische Berichte, öffentliche Reden u. dgl. im Interesse der Berichterstattung den Zeitungen telegraphisch übermittelt werden sollen. Um den Forderungen zu genügen, besitzt man seit einer Reihe von Jahren Schnelltelegraphen. Durchaus originell ist bei ihnen schon die Art der Aufgabe. Sie wird nicht mit der Hand ausgeführt, wie beim Morseapparat und Typendrucker. Zumeist pflegt man die ganze Depesche nach einem bestimmten Zeichensystem mit einem Lochapparate in einen Papierstreifen einzuschlagen. Der Papierstreifen läuft sodann vermittelst einer Bewegungsvorrichtung schnell durch den Aufgebeapparat. Dadurch wird in kürzester Zeit die Depesche in die Leitung gesendet.

Die bisher gebräuchlichen Schnelltelegraphen waren in ihrer Einrichtung verhältnißmäßig umständlich und zu kostspielig. Jetzt ist durch die Ingenieure Anton Pollak und Josef Virág in Budapest ein neuer Schnelltelegraph gebaut und veröffentlicht worden, der in seiner Leistungsfähigkeit und in der Einfachheit seines ganzen Aufbaues nicht seines Gleichen hat. Er besitzt eine Uebertragungs-Geschwindigkeit von 100,000 Worten in der Stunde.

Im neuen Schnelltelegraphen ist, entsprechend dem Punkt und Strich beim Morsealphabet, der aufgebende Papierstreif in zwei parallel neben einander herlaufenden Reihen durchlocht und in dieser Weise die Depesche notirt und vorbereitet. Der Sender, der Apparattheil, mit dem man die Depesche aufgibt, besteht zunächst aus einer durch einen kleinen Motor bewegten Metallrolle, die leitend in die Telegraphenverbindung eingeschlossen ist. Sie bewegt den Papierstreifen mit großer Geschwindigkeit vorwärts. Ueber dem Papierstreifen wiederum schleifen nebeneinander zwei Metallbürsten, die, wenn sie durch die Löcher die Metallwalze berühren, je einen Strom nach der einen oder nach der anderen Richtung senden. Dadurch werden auf der Empfangsstation zwei nach entgegengesetzten Richtungen wirkende Stromstöße verursacht.

Auf der Empfangsstation befindet sich ein Fernsprecher, dessen schwingende Platte mit einem kleinen Spiegel versehen ist. Je nachdem nun der positive oder der negativ gerichtete Strom zum Fernsprecher gelangt, wird vom Elektromagneten, der sich in ihm befindet, die Platte mit dem Spiegelchen angezogen oder abgestoßen; und dadurch eine auf- und niedergehende Bewegung verursacht. Eine kleine Glühlampe, die den Spiegel beleuchtet, verursacht wiederum einen hin- und hergehenden leuchtenden Punkt. Dem Spiegelchen gegenüber ist auf einer rotirenden Trommel ein lichtempfindliches (photographisches) Papier gespannt, auf das der leuchtende Punkt während des Telegraphirens eine auf- und niedersteigende wellenartige Linie erzeugt. Die aufsteigende Welle bedeutet einn Strich, di entgegengesetzt grichtete einen Punkt im Sinne des Morsealphabetes.

Wer jemals die umständlichen und zusammengesetzten Konstruktionen des Schnelltelegraphen kennen gelernt hat, wird mit Bewunderung diesen einfachen Aufbau anschauen.

Ueber seine Leistungsfähigkeit wird aus Berlin geschrieben: „Was der neue Schnelltelegraph leistet, mögen noch einige Beispiele schildern. Sollte der Inhalt einer Tageszeitung von sechzehn Seiten oder 40,000 Worten mit dem allbekannten Typendrucker übertragen werden, dann würde ein sehr geschickter Telegraphist dazu etwa 30 Stunden brauchen. Der neue Schnelltelegraph leistet das Gleiche in 25 Minuten! Neben dieser unvergleichlichen Geschwindigkeit ist auch die wirthschaftliche Art, wie die Depesche in ihm niedergeschrieben wird, höchst bemerkenswerth. Er schreibt eine Depesche von 500 Worten auf ein Papierblatt von 65 Zentimeter Länge und 9 Zentimeter Breite in einer Zeit von 22 Sekunden. Die spätere Hervorrufung der photographischen Zeichen erfordert noch außerdem zwei und eine halbe Minute. Der Morseapparat verwendet zur Niederschrift der gleichen Depesche einen 70 Meter langen Papierstreifen."

Wenn dereinst dieser praktischste aller Telegraphen Eingang gefunden haben sollte, dann werden sich die Kosten des Drahtens schon dadurch sehr ermäßigen, daß der Auftraggeber den Papierstreifen selbst vorbereiten kann. Man dürfte dann die Kosten nicht mehr nach der Zahl der Worte, sondern nach der Länge des Papierstreifens in Meter berechnen.

* * *

Die Unterseeboote, welche bisher fertiggestellt wurden, dienen hauptsächlich Kriegszwecken. Man fordert von ihnen, daß sie mit nicht zu geringer Geschwindigkeit auch unter dem Wasserspiegel sich fortbewegen. Das neueste Unterseeboot „der Argonaut" ist friedlichen Zwecken gewidmet. Es soll vorzüglich in der Nähe der Küste den Tauchern das Absuchen des Meeresbodens erleichtern und beim Heben untergegangener Schiffe Dienste leisten. Der „Argonaut" kann wie ein gewöhnliches Boot auf der Oberfläche des Wassers seine Pflicht thun und auf seitwärts angebrachten Rädern auf dem Meeresgrund selbst sich wie ein Wagen fortbewegen. Zum Antrieb dient in beiden Fällen eine Schraube. Der „Argonaut" ist 35 Fuß land und 8½ Fuß breit. Um bis zum Grund zu gelangen, muß er der Tiefe entsprechende Wasserlasten aufnehmen; z. B. für eine Tiefe von 28 Fuß 1200 Pfund. Eine Gasmaschine von 30 Pferdekräften gibt die nöthige Kraft zum Betrieb des Bootes, zum Antrieb einer Dynamomaschine und zur Beschickung von Luftverdichtern. Die Elektrizität der Dynamomaschine speist die Lampen eines Scheinwerfers, der über 4000 Normalkerzen verfügt und dazu dient, den Meeresboden weithin zu beleuchten. Wenn das Schiff auf dem Grunde dahinrollt, sind lange Röhren aufgerichtet, die bis zum Spiegel hinaufgehen, um Luft aufzusaugen. Der „Argonaut" zerfällt in vier Abtheilungen: in die Abtheilung für die Maschinen, in den Taucherraum, in die Luftkammer und eine Beobachtungskammer für die Betrachtung der Umgebung auf dem Meeresgrunde. Wollen die Taucher das Boot unter Wasser verlassen, dann treten sie in die Taucherabtheilung ein und schließen hinter sich die luftgedichtete Thür. Sofort beginnen die Luftverdichter zu arbeiten und pressen so lange Luft in den Taucherraum, bis der Druck in ihm gleich dem äußeren Wasserdrucke ist. Ungestraft kann nun der Taucher die Thür am Boden des Schiffes öffnen und in das Wasser hinaustreten oder wiederum in die Taucherkammer hineinsteigen. Das Wasser wird durch den erhöhten Luftdruck vor dem Hineindringen in die Taucherkammer zurückgehalten.

* * *

Deutsche Zeitungen haben vor Kurzem die Nachricht gebracht, daß der Ingenieur Schäfer mit Hilfe Hertz'scher Wellen, also ohne verbindenden Draht, über eine Strecke von 61 Kilometer telegraphirt habe. Damit sind die Leistungen Marconis um 10 Kilometer geschlagen.

Marconi bedient sich zur Aufnahme der Wellensignale des Cohärers — oder wie man jetzt vielfach sagt — des Fritters. Der Fritter besteht aus einer mit Metallpulvern gefüllten Röhre, die in einen Stromkreis eingeschaltet wird. Das Metallpulver verhindert den Strom seinen Kreislauf zu vollziehen. Treffen aber Hertz'sche Wellen auf den Fritter, dann schließt sich Metalltheilchen auf Metalltheilchen wie zu einer Kette; der Strom kann fließen und einen Morse-Apparat oder einen Typendruck erregen. Schäfer bedient sich bei seinen Versuchen einer ganz neuen Vorrichtung, der sogenannten Schäfer'schen Platte. Sie besteht aus einem mit Staniol belegten Spiegel, dessen Belegung durch einen Schnitt in zwei Theile getheilt ist. Die beiden Theile der Belegung sind je mit einem Pole einer galvanischen Batterie verbunden. Der Strom vermag des Schnittes halber nicht zu kreisen. Haucht man die Platte aber an, dann bilden sofort die kleinen Bläschen, die entstehen, eine Brücke, und der Strom tritt in Thätigkeit.

Treffen wiederum während dies geschieht, elektrische Wellen die Vorrichtung, so wird sofort der Strom unterbrochen.

Die Hertz'schen Wellen wirken hier umgekehrt wie beim Fritter. Sie veranlassen nicht den Strom zum Fließen, sondern sie unterbrechen ihn.

Durch einen Versuch, den der berühmte Elektriker Olivier Lodge gelegentlich ausführte, kann der soeben geschilderte Vorgang leicht erklärt werden. Lodge erzeugte zwei Seifenblasen, die sich fast berührten. Beim Auftreffen elektrischer Stellen flossen sie sofort in eine große Seifenblase zusammen.

Auf der Schäfer'schen Platte ist die Lücke zwischen den beiden Staniolblättern mit kleinen Bläschen dicht gefüllt; sie bilden die Strombrücke. Die elektrischen Wellen vereinigen viele kleine Bläschen in einzelne gesondert liegende größere Blasen, und die Lücken, die so entstehen, gebieten dem StromeHalt.

— Deshalb. — „Ich habe geglaubt, Dein Mann hätte Dir das Radfahren verboten?" — „Na, eben deshalb fahre ich ja!"

Geographische Typen.

Ach Gott, ruft Wagner aus, die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben. Ach Gott, seufzt der unermüdliche Tourist, die Welt ist weit und kurz sind meine Beine. Sie reichen nicht hin, die Erde mehr als einmal zu umkreisen, alle Gipfel in den Alpen und im Himalaya zu nehmen und alle Inseln, alle Städte und alle Bäder der alten und der neuen Welt zu besuchen. Man kann unmöglich Alles, Alles sehen. Der arme Weltreisende, der sich nie genug thut! Und doch ist er besser daran als er denkt. Ruhe nur, ruhe nur, lieber Freund. Da du so Vieles gesehen hast, kannst du dir Vieles schenken. Es ist nämlich gar nicht nöthig, alles zu sehen; wenn man nur die Haupttypen im Kopfe hat. Ein einziges Beispiel ist gut für die ganze Gattung: wer nur eine Stadt, ein Gebirge ordentlich kennt, weiß überall Bescheid; wer am Nordpol gewesen ist, der macht sich wohl auch eine Vorstellung vom Südpol. Italien oder Griechenland zählt für Spanien, Ostindien für Westindien, Hamburg für Liverpool: ich möchte wissen, was dabei herauskäme, wenn man alle die unzähligen Wasserfälle in Norwegen, alle Gibraltars und alle einheimischen und fremden Spaas einzeln ansehen wollte. Die Hauptsache ist nur, das eine Beispiel gut zu wählen und gründlich zu studiren; dann macht es alle andern überflüssig.

Die Sprache hält es ja auch nicht für nöthig, für sämmtliche Plätze der Erde immer neue Namen zu erfinden — sie kommt mit einigen guten Namen aus, diese wendet sie beständig wieder an. Ich denke hier gar nicht daran, daß die geographischen Begriffe zufällig wiederkehren, daß es zum Beispiel in Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine Menge Hall, Brod und Baden gibt oder daß Neapel nichts anderes als Nowgorod, nämlich Neustadt, Civitavecchia nichts anderes als Stargard, nämlich Altstadt darstellt. Nein, nein, die alten Namen werden absichtlich hervorgesucht und ohne Umstände wie unrechtes Gut gebraucht. Diese Aneignung wird besonders hierzulande rücksichtslos betrieben: es ist bekannt, daß in den Ver. Staaten nicht nur fast alle englischen Städte, London und Worcester, Oxford und Cambridge doppelt und dreifach wiederfinden; es gibt hier auch ein Berlin und ein Frankfort, ein Florence und ein Athens, ein Kairo und ein Memphis und viele Orte Namens Rome. Doch ist man auch in Europa vor solcher Erneuerung nicht zurückgeschreckt, indem hier die Verhältnisse einmal ähnlich gelegen haben, wie jenseits des großen Wassers. Die Stadt Bern trägt zum Beispiel einen alten Namen, den Namen der Stadt Verona. Dietrich von Bern hat in Verona residirt; als es dann nördlich der Alpen auch ein Bern gab, wurde das alte Bern als Welsch-Bern unterschieden. In Staffordshire in England, in den sogenannten Potteries oder Töpfereien finden sich Orte wie Dresden und Florence; Wedgwood selbst, der die dortige blühende Thonwaarenindustrie begründete, schuf ein Fabrikstädtchen Namens Etruria. Ja, haben wir nicht selbst in Sachsen, in der Kreishauptmannschaft Leipzig bei Penig ein Fabrikstädtchen Amerika? Es ist eine Station der Sächsischen Staatsbahn, auf der Linie Glauchau-Wurzen.

Während hier der alte Name auf die Gefahr eines Mißverständnisses hin flottweg genommen ward, kehrt er andere Male mit dem Prädikat der Kleinheit wieder, dies besonders in demFalle, wenn die eine Stadt gleichsam eine Tochter der andern ist. Die Schlesier nennen Liegnitz Klein-Breslau und bezeichnen es damit als die zweite Stadt des Landes; das hat historischen Grund. Ursprünglich hatte ganz Niederschlesien ein einziges Herzogthum gebildet, das Herzogthum Breslau; erst im Jahre 1241 zweigten sich von diesem zwei andere Herzogthümer, Liegnitz und Glogau, ab. Es gibt aber auch ein Jung-Breslau, das ist die polnische Stadt Inowrazlaw, die in Posen liegt, als eine Kolonie von Breslau zu betrachten und wörtlich soviel wie ein anderes (ino) Breslau (Wrazlaw) ist. Angra Pequena, der Hafen an der Südwestküste Afrikas, wo zum ersten Male auf afrikanischem Boden die deutsche Flagge gehißt wurde, ist ein solcher Begriff, der Name portugiesisch und auf deutsch Klein-Angra, letzteres die Hauptstadt der Azoren. Reine Diminutiva werden gebildet, dieses Verhältniß der Abstammung zu kennzeichnen; wenn bei Bautzen das Dorf Klein-Bautzen, so liegt bei Skassa in der Amtshauptmannschaft Großenhain das Dorf Skäßchen, in der Provinz Sachsen das Dorf Oschätzchen und in der Provinz Brandenburg die Stadt Berlinchen. Genau so bezeichnen die Veroneser den am linken Ufer der Etsch gelegenen kleinern Stadttheil als die Veronetta, die Barceloneser einen ihrer Vororte als Barceloneta. Ein solches Diminutivum ist auch Venezuela; es bedeutet Klein-Venedig und war ursprünglich der Name eines auf Pfählen erbauten Indianerdorfes am Golf von Coro. Er stammt von dem Entdecker Alonso de Hojeda und erinnert an den Namen, den Columbus der Insel Haïti gab: Hispaniola, Klein-Spanien. Die sogenannten Spaniels, eine Jagdhundrasse, sollen in Klein-Spanien gezüchtet worden sein.

Wenn fertige Städte, die bereits einen eigenen Namen haben, mit einem berühmten Typus verglichen und wie Miniaturausgaben desselben betrachtet werden, so ist das nur eine Art Bonmot, eine belanglose Charakteristik. Man nennt zum Beispiel Worcester eine der angenehmsten Städte in England, eine beliebte Winterresidenz, Klein-London, das gewerbsame Künzelsau Klein-Nürnberg, wie Toledo das spanische Nürnberg, Gera Klein-Leipzig, ohne daß deshalb Worcester aufhörte Worcester, Künzelsau: Künzelsau, Gera: Gera zu heißen. Solche Umnennungen, bei denen eine Stadt zur nationalen Vertreterin eines fremden Typus erhoben, zum Beispiel Chemnitz das sächsische Manchester, Wladiwostok das ostasiatische Woolwich betitelt wird, sind überhaupt an der Tagesordnung, oft recht müßig, aber unschädlich und ohne Konsequenz. Unter den Städten, die gern zu Typen genommen und als solche tausendmal angetroffen werden, stehen Rom, Athen und Jerusalem von Alters her obenan, in neuerer Zeit kam noch Paris hinzu. Bei Rom ist es hauptsächlich die geistliche Welthauptstadt, bei Athen die klassische Bildung, bei Jerusalem die Lage, was zu Reminiszenzen und Parallelen reizt. Rom hat überhaupt ein großes Vorbild abgegeben, sozusagen eine Welt nach sich gebildet und mit Kapitolen, Foren, Kolosseen, Palästen, Pantheons, Tivolis angefüllt; als Mittelpunkt des allgemeinen Kirchenstaates spielt es namentlich in katholischen Ländern eine Rolle, von denen jedes sein eigenes Rom haben will. Das belgische Rom heißt Mecheln, das ungarische Rom heißt Gran, das polnische Rom heißt Krakau, das schlesische Rom heißt Neisse, das deutsche Rom heißt Köln — ja, man hat, weitherzig genug, Genf das protestantische, Kiew das slavische und Benares das indische Rom, Delhi das Rom Asiens genannt. Nichtrömische Katholiken greifen lieber auf Jerusalem zurück: Kiew heißt das Jerusalem der russischen Lande; Zar Alexander der Zweite verlieh der Stadt diesen Beinamen bald nach seinem Regierungsantritt. Sonst nennt man wohl Berditschew das russische Jerusalem, weil es so viele Juden daselbst gibt; Rubinsteins Vater stammte aus Berditschew. Aus demselben Grunde hat man wahrscheinlich Kremsier das hannakische Jerusalem betitelt und von vielen modernen Städten als einem Neu-Jerusalem gesprochen. Sonst aber ist es, wie gesagt, die eigenthümliche, durch ein kahles Hochplateau mit tief eingeschnittenen Thalschluchten geschaffene Lage, was die Menschen veranlaßt hat, in verschiedenen deutschen Städten ein Abbild der heiligen Stadt zu sehen. Rothenburg hoch ob der Tauber, Oppenheim in Rheinhessen, Eisenberg im sachsen-altenburgischen Westkreise wird seit Jahrhunderten mit Jerusalem verglichen; hier hat man sogar ein Bethlehem-Orlamünde, wahrscheinlich nur des Bethlehemitischen Kindermordes wegen, dessen sich die Gräfin Orlamünde schuldig machte. So vergleichen die Schotten die Lage von Edinburg gern mit der von Athen, und zwar bis ins Einzelne: das Schloß soll der Akropolis, der Caltonhügel dem Lykabettos, der Firth of Forth dem Aegäischen Meere, die Insel Inchkeith Aegina entsprechen; Leith vertritt den Piräeus. Es kommt hinzu, daß Edinburg in der Grafschaftshalle ein Erechtheum, in dem Nationalmonument ein Parthenon und auch sonst noch klassische Bauwerke aufzuweisen hat. Edinburg führt also mit Recht den Namen des schottischen Athens, den es schon seiner Bildungs-Anstalten, seiner Wissenschaft und Kunst wegen verdienen würde; Berlin und München, Leipzig und Weimar Paris und Aix, Boston und Florenz, Basra und Milwaukee haben ja keinen anderen Titel. Dresden ist wieder ein Elb-Florenz, wie denn überhaupt Italien immer herhalten muß, wenn es sich um ein schönes, fruchtbares, sonniges Land, um Kunstschätze und um ein mildes Klima handelt. Es gibt nicht bloß (in der sogenannten Lößnitz) ein sächsisches Nizza, sondern auch ein schweizerisches Nizza, Richterswyl, und nicht blos ein rheinisches Nizza, Honnef, und ein österreichisches Nizza, Abbazia oder Görz, sondern sogar ein norwegisches Nizza, nämlich Molde. Etwa wie die Pariser einen Garten als petite Provence bezeichnen. Jedes kalte Land ist dagegen ein Sibirien, wie man wohl ein einziges kaltes Zimmer Grönland tauft; die höheren Gegenden des Erzgebirges werden das sächsische Sibirien genannt ja, selbst in Italien gilt der Lago del Colfiorito, ein mit Wasserpflanzen übergrünter Sumpf auf der Höhe des römischen Apennins, für una Siberia.

Der Typus für einGebirgsland aber ist die Schweiz; er wird unermüdlich angewandt und für jeden Maulwurfshügel gebraucht. Die landläufige Geographie hat zahllose Schweizen; sie hat nicht nur eine sächsische, sondern auch eine Hohburger, eine Mittweidaer und im Westerwald eine Kroppacher Schweiz; man kann nicht nur eine fränkische, sondern auch eine elsässische, eine holsteinsche, eine mecklenburgische, eine Krakauer Schweiz besuchen; England hat seine Schweiz, die Krim hat ihre Schweiz. Und hier tritt der Fall ein, daß der uneigentliche Name wirklich die Oberhand erhält und die offizielle Bezeichnung geradezu verdrängt: man spricht viel häufiger von der fränkischen Schweiz als vom fränkischen Jura; und seitdem die beiden Pfarrer Götzinger und Nicolai 1795 von der sächsischen Schweiz geschwärmt haben, ist das Meißener Oberland geradezu vergessen. Das Musterbild ist mustergültig geworden, es ist gar kein Typus mehr.

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Homan Ave., Südwestecke Henderson Str., 35×125, und anderes Grundeigenthum, C. N. Dada an S. Brown, jr., $6200.
N. 40. Ave., 147 F. südl. von Cosgrove Ave., 50×173½, A. Roche an L. L. Vanderhoof, $2400.
Summerdale Ave., 344 F. östl. von N. Clark Str., 50×125, Lyman M. Drake an H. C. Coddington, $7500.
Humboldt Str., Südwestecke Montrose Ave., 177×125, und anderes Grundeigenthum, H. Wellington an T. Montague, $1360.
Artesian Ave., 175 F. nördl. von Dunning Str., 25×125, C. P. Larson an C. C. King, $1500.
65. Str., 125 F. westl. von Shields Ave., 61.9×125½, A. B. St. John an Thomas Innes, $15,000.
Lake Ave., 150 F. südl. von 55. Str., 50×170, Jas. M. Reddy an M. G. Crosby, $1.
Lake Ave., 100 F. südl. von 55. Str., 50×180, Derselbe an den Nachlaß von E. G. Stickney, $1.
Janssen Ave., 167 F. nördl. von Cornelia Ave. 37½×120, Henry Redelsdorf an John C. Urbach, jr., $4200.
Cortez Str., 182 F. westl. von Rockwell Str., 25×124, F. Paul an L. D. Glanz, $1625.
Washington Str., 156 F. westl. von Campbell Ave., 36×151, John S. Thomas u. A. durch M. in C. an D. B. Scully, $11,000.
Washington Str., 120 F. westl. von Campbell Ave., 36×101, Derselbe an Denselben, $11,000.
S. 44. Ave., 141 F. nördl. von 16. Str., 50×125, B. Pinkert u. A. an L. Hoefle, $1300.
Dasselbe Grundstück, L. Hoefle an Therese Pinkert, $1300.
Halsted Str., 74 F. südl. von 22. Str., 25×106, S. Goodenow an J. S. Potts, $6000.
Dasselbe Grundstück, J. S. Potts an R. G. Forgrave, $5000.
Grundstück 6429 Yale Ave., 92×186, William A. Haynes und Frau an Nancy B. Moore, $22,000.
Seipp Ave., 24 F. nördl. von 72. Str., 48×100, Daniel Griffiths an Nellie Griffiths, $2000.
Mackinaw Ave., 30 F. südl. von 89. Str., 25×140, C., C., C. & D. Co. an F. Comer, $1200.
Green Bay Ave., 280 F. südl. von 89. Str., 25×140, M. Hendrickson an John McHugh, $1450.
Halsted Str., Südwestecke Garfield Ave, 25×125, William J. Voltmer an Ernst G. Miller, $13,000.
Lot 2, Elston's Sub., westl. ½, nordöstl. ¼, 8, 39, 14, Assessors' Div., nordöstl ¼, 8, 39, August Pfaff an Ed. G. Uihlein, $12,000.
Osgood Str., 249 F. nördl. von Irving Park Ave., 50×110, Stephen E. Gooding an George J. Williams, $10,000.
Oakwood Boul., 566 F. östl. von Grand Boul., 20×134.8, Messer C. Dean an Arthur B. Cody, $10,000.
Bellevue Pl., 398 F. westl. vom Lake Shore Drive, 17×108, Bertha H. Palmer und Gatte an Laura B. Honore, $10,000.
Warren Ave., 496 F. östl. von Homan Ave., 26×124, H. S. Corwin an R. C. Haskins, $7500.
Washington Ave., 194 F. nördl. von 56. Str., 40×150, H. S. Brown an A. S. Hall, $7000.
Avenue O (wenn verlängert), 146 F. südl. von 95. Str., 400×157, E. E. Taylor an die Iroquois Iron Co., $7925.
Dickson Str., 120 F. nördl. von Blackhawk Str., 24×124, M. Fitz an W. Ronowski, $6000.
Adams Str., 356 F. östl. von Rockwell Str., 27×123½, George J. Williams an Stephen E. Gooding, $6000.
Monroe Ave., 166 F. nördl. von 61. Str., 42×177, J. W. Ware u. A. an L. S. McMillan, $5500.
Kenmore Ave., 300 F. nördl. von Glenlake Ave., 50×150, J. L. Cochran an J. Abbott, $4250.
W. 13. Str., 120 F. westl. von Laflin Str., 24×124, M. J. Finan an M. E. Neahaus, $3500.
24. Str., 200 F. westl. von Canal Str., 25×125, M. McHugh an E. G. Elcock, $2500.
Yale Ave., 298 F. südl. von 17. Str., 24½×132 E. Barbee an M. Dewey, $2000.
Francisco Str., 313 F. nördl. von Chicago Ave., 25×127, Frank Franke an A. Spantikow, $2625.
Montrose Ave., Südwestecke N. 44. Ct., 24½×130, W. H. Barnes an E. M. Kraus, $2000.
Artesian Ave., 200 F. südl. von Diversey Ave., 25×125, R. A. Vesely an D. W. Mathews, $1600.
Washington Ave., 237 F. südl. von Webster Ave., 24×125, J. Sadowski an M. Pozysinda, $1550.
W. 53. Pl., 134 F. östl. von Morgan Str., 23 F. bis zur Alley, A. Dargert an H. Otte, $1500.
Aberdeen Str., 224 F. südl. von 56. Str., 30×124, E. R. Furman an J. Schultz, $1000.
State Str., 375 F. nördl. von 118. Str., 25×125, H. K. Marler an J. A. Hoff, $1050.
113. Str., 126½ F. westl. von State Str., 25×124, B. A. Bloomer an E. McGrady, $1600.
Lotten 23 und 24, Sub. Blocks 1 und 2, Eberhart Sub., nordöstl. ¼, 23, 38, 13, J. F. Eberhart an M. J. Considine, $1500.
Ann Str., 75 F. südl. von Carroll Ave., 25×85, M. Anderson an E. Heldreth, $1675.
Humboldt Boul., 75 F. östl. von W. Humboldt Str., 25×140, G. H. Seaverns an P. J. Daly, $1250.
Winnemac Ave., 265 F. östl. von Ost Ravenswood Park, 25×124, M. M. Ristow an Charles . Ristow, $1000.
Lowe Ave., 255 F. südl. von 121. Str., 50×123, American T. & S. Bank an J. Kaininski, $1000.
Fletcher Str., 175 F. östl. von Ost Ravenswood Pl., 25×125, Nachlaß von C. Dienberg an L. Brieske, $480.
Dasselbe Grundstück, L. Brieske an M. Dienberg, $1000.
Moffat Str., 48 F. östl. von Campbell Ave., 24×124, M. A. Miller an F. A. Gadwood, $1.
Coblentz Str., 265 F. westl. von Oakley Ave., 24×100, J. Kandzia an J. H. Jackson, $1.
Madison Ave., 183 F. nördl. von 58. Str., 25×151, E. B. Smith an A. S. Peabody, $1.
Aberdeen Str., 125 F. südl. von 74. Str., 25×124½, R. Brice u. A. durch M. in C. an die Webster S., L. & B. Association, $2499.
Seipp Ave., Nordostecke 71. Str., 100×162, Louis W. Felt u. A. durch M. in C. an Louis W. Felt, $8000.
Seward Str., 212 F. südl. von Canalport Ave., 25×95, A. Blaha u. A. durch M. in C. an J. E. Danaher, $3587.
Lexington Ave., 234 F. östl. von Campbell Ave., 18×124, B. A. Grable u. A. durch M. in C. an C. L. Thomas, $2700.
Hermitage Ave., 236 F. nördl. von North Ave., 24×123, A. Buettner an F. M. Dougherty, $1600.
Marshfield Ave., 350 F. südl. von 56. Str., 25×121, Anton Buchner an Therese Buchner, $2000.
South Park Ave., 182 F. nördl. von 31. Str., 26×115, und anderes Grundeigenthum, S. Goetschel an Leon Weil, $8500.
Mohawk Str., 173 F. südl. von Center Str., 25×127, F. C. Drager an E. Gehm, $2500.
North Ave., Südostecke Elk Grove Ave., 49×125, William Wendorf an Amanda Wendorf, $500.
Canal Str., Nordwestecke Jackson Str., 135×159, Hibbert J. Lehman u. A. durch den Spezialkommissär an Harry Darlington und Joshua T. Brooks, Trustees für den Nachlaß von Jacob R. McCullough, $236,522.
Kedzie Ave., Südwestecke Polk Str., 50×125, Henry E. Vance an William J. Fortune, $4000.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Goldstein, Joseph, 72 J., 2520 Wentworth Ave.
Meyer, Mary, 30 J., 135 25. Pl.
Lund, Addie J., 18 J., 621 N. Artesian Ave.
Mangold, Mary Eva, 29 J., 1158 Fillmore Str.
Weber, Mary, 33 J., 1817 Clark Str.
Stacker, James H., 26 J., 64 Emerson Ave.
Freiberg, Paul, 32 J., 356 E. North Ave.
Richter, Mary, 29 J., 1231 Armitage Ave.
Hewald, Conrad, 38 J., 159 Wells Str.
Cammisch, Rose, 20 J., 3128 Wallace Str.
Gregory, Stewart, 10 J., 4436 Emerald Ave.
Frith, Thomas F., 58 J., 3810 Rhodes Ave.
Hohe, Henrietta, 64 J., 72 Bringham Str.

Marktbericht.

Chicago, den 9. September 1899.

Getreide.

Weizen — September	$0.70¾
Dezember	0.71½
Mais — September	0.31½
Dezember	0.28¾
Hafer — September	0.21½
Dezember	0.20¾

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	8.00
Oktober	8.02½
Schmalz — September	5.25
Oktober	5.27½
Januar	5.42½
Rippen — September	5.20
Oktober	5.25

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.06 —0.07
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.12 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.12
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.10 —
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.83
Staubzucker, 100 Pfund	5.52
Speisezucker, 100 Pfund	5.31
Würfelzucker, 100 Pfund	5.58
Konditors' A, 100 Pfund	5.20
„Off A", 100 Pfund	4.95
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05¾—0.07¾
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06¾—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90 —1.10
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.75 —6.85
Stiere mittlerer Größe	5.40 —5.70
Stiere von 900—1000 Pfund	4.30 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.35
Bullen	2.50 —4.75
Kühe und Färsen	3.70 —4.75
Färsen	4.80 —5.40
Kälber	4.00 —7.25
Texanische Stiere	3.50 —4.25
Schweine	3.50 —4.75
Schafe	2.00 —4.60
Lämmer	3.25 —6.30

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 44,948 Rinder, 1,676 Kälber, 96,176 Schweine, 85,611 Schafe. Von hier verschickt wurden: 14,665 Rinder, 374 Kälber, 24,879 Schweine, 10,264 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	$ 20
Erste Qualität	0.18 —0.18½
Zweite Qualität	0.16 —0.16½
Kunstbutter	0.15 —0.16
Dairies: Extras	0.16 —0.17
Kochbutter	0.12½—0.13
Käse—	
Twins	0.10½—0.11¼
Cheddars	0.08½—0.09
Young Americans	0.11 —0.11½
Brick	0.10 —0.10½
Limburger	0.08½—0.09
Schweizer	0.10½—0.11½
Eier—	
Per Dutzend	0.14½—0.14¾
Bohnen—	
Per Sack	1.08 —1.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.09 —0.10
Hühner, per Pfund	0.09 —0.09½
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Gänse, per Pfund	0.09 —0.12
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.08 —0.10
Hühner, per Pfund	0.08½—0.09
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
„Spring Chicken", per Pfund	0.10
Gänse, per Dutzend	3.50 —5.50
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.50 —9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.09½—0.10
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Büffelfisch	0.05
Forellen	0.16 —0.18
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	1.25 —2.50
Orangen, Valencia, per Faß	4.00 —5.00
Bananen, per Bündel	0.75 —1.50
Heidelbeeren, per 16 Quarts	1.00 —1.15
Neue Kartoffeln, per Bushel	0.40 —0.44
Süßkartoffeln, per Faß	1.25 —2.50
Tomaten, per Bushel	0.20 —0.25
Zwiebeln, per 70 Pfund	0.35 —0.50
Gurken, per Faß	0.50 —0.65
Kohl, neuer, per Kiste	0.85 —0.90
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	0.60 —0.90
Blumenkohl, per Dutzend	0.50 —0.90
Sellerie, per Kiste	0.40 —0.60
Korn, per Sack, 5 Dutzend	0.20 —0.25
Möhren, 100 Bündel	0.75
Petersilie, per Dutzend Bündel	0.10

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Ernest J. Lynert, Martha Potter, 26, 26.
Jule G. Chelstrom, Christine Seaburg, 21, 21.
John C. Siewert, Emma N. Dewald, 23, 23.
Thomas Gilbertson, Ottilia Meland, 23, 17.
James Haude, Anna Sevcova, 29, 22.
Oscar Hamilton, Kittie Sullivan, 21, 19.
Edward Mear, Louise Ritchie, 21, 16.
Henry Angermeyer, Elizabeth Brokup, 54, 50.
Max Kanter, Martha Schmidt, 26, 21.
Elma E. Price, May Gibson, 31, 28.
Patrick Davera, Nora Kern, 28, 27.
Theron Saulsberg, Louisiana Holbrook, 45, 45.
James Hunter, Mary Northorn, 40, 38.
Joseph A. Payett, Margaret A. Howe, 22, 22.
Henry Smith, Katherine Smith, 24, 25.
James H. Simon, Emily Messerschmidt, 32, 24.
Josef Sainer, Franzeska Vojecek, 25, 21.
Harry Ribble, Kittie Keegan, 33, 24.
George F. Stewart, Alvina Nurburg, 25, 19.
August O. Johnson, Emma C. Olson, 25, 29.
Henry Fourier, Lizzie Schnell, 25, 23.
Siegward Tobiason, Marie Nelson, 31, 22.
Frank Dezort, Josie Stiblova, 22, 18.
George F. Stewart, Elisabeth Trzmel, 26, 19.
Michele Simondono, Augustina Sandangelo, 32, 23.
Charles Maxenauer, Katie Phillips, 22, 18.
Thos. Phillips, Winnefred McGowen, 35, 30.
Charles J. Brigge, Carrie Netich, 22, 20.
Joseph Arndt, Mary Gleosch, 24, 20.
Edward J. Lennon, Ellen Sullivan, 38, 27.
Adolfis Smilgewiczs, Rosalia Grigszaty, 32, 24.
Frank Pettit, Agnes Herns, 24, 22.
Robert S. Colwell, Lucy N. Semple, 22, 19.
William Man, Frieda Wilke, 35, 40.
Michael B. O'Neill, Margaret Browne, 30, 22.
Jeremiah Sullivan, Bridget Cornigan, 31, 26.
Max Ringler, Mollie Brown, 23, 20.
William Banks, Sophia M. Goopman, 29, 20.
Mathew Treune, Annie Hinterberger, 22, 19.
Stephen Kennedy, Charlotte Hansen, 27, 18.
Adolph Slatting, Emma Kouba, 28, 19.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

W. Philips, 1-stöck. Framehaus, 3135 N. Oakley Ave., $1,300.
H. G. Reder, 2-stöck. Brickhaus, 1047 Carmen Ave., $3,500.
Michael Hurley, 1-stöck. Framehaus, 5542 S. May Str., $1,600.
Ill. Steel Co., 1-stöck. Brickgebäude, südlich vom Strand, 250 Fuß Front am Calumet River, $7,500.

Gebraucht unsere neue Union Loop Station, welche mit allen „L" Bahnen in Verbindung steht und Euch bequemen Zutritt zum Großen Laden gestattet.

Herausforderungs-Verkauf

Der Große Laden beweist auf's Neue seine Ueberlegenheit und veröffentlicht seine Herausforderung.

Dies ist der Große Verkauf der aufs Neue beweist und veranschaulicht des Großen Ladens lebendiges Motto: „Dieselben Waaren für weniger Geld oder bessere Waaren für dasselbe Geld als anderswo."

Unsere Einkäufer sind seit Monaten beschäftigt dieses große Ereigniß würdig vorzubereiten und diese großartigen Werthe herbeizuschaffen. Alle Waaren wurden bestellt und gekauft lange vor der Preiserhöhung und es befindet sich nicht ein Artikel in dieser großen Bargain-Liste, der nicht reichlich von 25 bis 50 Prozent mehr werth ist, als wie wir dafür verlangen.

Kommt vorbereitet viel zu kaufen, denn unsere Herausforderung bietet Euch die feinsten, die neuesten, die besten und zuverlässigsten Waaren zu niedrigeren Preisen als Ihr sie in einer Lebenszeit wieder sehen werdet. Seit schnell und eifrig, wenn Ihr an dieser Fluthwelle von Bargains theilnehmen wollt, denn wenn reelle, saisonmäßige Waaren für weniger als die Herstellungskosten verkauft werden, so ist es an der Zeit, daß das Publikum mit allem verfügbaren Baargeld zum Einkauf kommt.

Siegel Cooper & Co

Herausforderungs-Verkauf von

Portemonnaies, Taschen und Gürteln.

Kombinations-Portemonnaies für Damen, in Schwarz und Farben, in all den neuen Effekten, mit einfachen und doppelten Kleingeld-Abtheilungen, und mit eleganten Gold-Silber-Mountings, 45c werth — speziell für unseren Herausforderungs-Verkauf . . . 19c

Chatelain-Bags, aus echtem Alligator und fancy Leder, dazu passender mit Leder gefütterter Strap u. Haken, Herausforderungs-Preis 21c

Eine Partie von Leder-Gürteln, in verschieden Facons, sämmtlich mit Leder gefüttert und gesteppt, mit Leder- und Metall-Schnallen, und den neuen Knopf-Befestigern Gürteln, welche bis 35c werth sind— Herausforderungs-Preis 10c

SIEGEL-COOPER & Co STATE VAN BUREN & CONGRESS

Herausforderungs-Verkauf von

Wasch-Stoffen.

Sämmtlich gute und saisongemäße Moden.

Dunkler Kaliko, gute Moden für Herbst-Kleider, per Yard 2½c

Double Warp Plaid Cheviot, in hellen Farben, nur 5c

Kurze Längen Organdies, gut das Doppelte werth 3c

Extra feiner Shaker Flanell— Herausforderungs-Preis 2½c

Gestreifter und karrirter Touristen-Flanell— Herausforderungs-Preis 5c

Herausforderungs-Verkauf von

Leinen und Weißwaaren.

Die außerordentlich niedrigen Herausforderungs-Preise, welche wir verlangen, zeigen Euch die Ursache, warum Ihr den Vortheil unseres Herausforderungs-Verkaufs wahrnehmen solltet.

1 Yard breiter feiner, weich gebleichter Lonsdale Muslin, werth 8c die Yard, für 4c

2¼ Yards breites sehr schwere Qualität ungebleichtes Betttuchzeug, werth 15c, die Yard für 8½c

18-zöll. gute Qualität einfaches weißes deutsches Damast Handtuchzeug — werth 9c, die Yard 4c

25x45-zöll. schwere Qualität ungebleichte baumwollene Honeycomb Handtücher — werth 10c 5c

20x40zöll. ganzleinene gesäumte Huckaback Handtücher, werth 15c, das Stück 8c

58-zöll. gute Qualität türkischrother Damast, echtfarbig, werth 35c, die Yard 17c

61-zöll. sehr feine Qualität ganzleinener gebleichter Satin-Damast, werth 50c, die Yard 29c

Große ganzleinene gebleichte Satin Damast Dinner-Servietten, full selvedges, werth $1.65 — per Dutzend 98c

36-zöll. sehr feines soft finished englisches Long Cloth, werth 10c die Yard — für 6c

32-zöll. einfache weiße karrirte Batistes und Nainsooks, werth 15c die Yard 5c

Herausforderungs-Verkauf von

Männer-, Damen- und Kinder-Schuhen.

Beeilt Euch, wenn Ihr an diesen wunderbaren Bargains Theil nehmen wollt. Dieser Verkauf wird die Herzen erfahrener Käufer erfreuen und das Schuhkaufen leicht machen.

Kid-Schuhe für Damen — zum Schnüren, Kid-Spitze-Coin-Zehen — volle $2 werth— Herausforderungs-Preis 89c

Feine Vici-Kid-Schuhe für Damen, zum Schnüren und Knöpfen — sämmtlich $3.00 Schuhe — Goodyear Welts und Turns — Kid und seidene Vesting-Obertheile, fancy Muster—in neuen und modern geformten Leisten—Herausforderungs-Preis . . . $1.75

$2.00 Kid und lohfarbige Oxfords und Juliets f. Damen—handgedrehte Sohlen—richtige Moden—Herausforderungs-Preis 69c

$1.50 Casco Calf Schuhe für Knaben, vorstehende Sohlen, neuer London Leisten, neueste Facon, Plumb Sohlen 89c

Reg. $1.50 u. $1.65 Mädchen- und Kinderschuhe, in korrekten breiten Coin-Zehen—alle Größen—Plumb-Sohlen, Herausford.-Preis . 87c

39c Schuhe für Babies — Glace, mit mit Glanzleder-Spitzen 19c

Schuhe für Männer — mit doppelten und einfachen Sohlen —Lohfarben und Schwarz—ein guter $2.50 Schuh — 3 Facons — sämmtlich moderne Facons — Herausforderungs-Preis $1.37

Goodyear Welts für Männer—$3.00 Schuhe— in den neuesten Leisten — sowohl in Lohfarben wie Schwarz — korrekte Moden — jedes Paar gut $3.00 werth — Herausforderung $1.89

Herausforderungs-Verkauf Taschentücher.

Tausende von Dutzenden, welche wir von den Fabrikanten zur Hälfte ihrer regulären Werthe kauften, alle — Herren-, Damen- und Kinder-Taschentücher — werden am Montag verkauft zu 2c.

Weiße corded Taschentücher für Herren — einfache weiße und mit farbigen Borders für Damen — seidene Initial Taschentücher für Kinder—alle gehen zu einem Preise für diesen Herausforderungs-Verkauf zu 2c

3000 Dutzend gestickte Damen-Taschentücher für 10c das Stück — Ihr könnt Lace-edged, hohlgesäumte, reinleinene, gezackte und revered Taschentücher erhalten — werth bis zu 35c das Stück Herausforderungs-Verkaufspreis 10c

Speziell für Männer — Ein 6c Taschentuch kommt zum Verkauf am Montag, werth 15c — einfache weiße und solche mit farbigen Borders, feines Tuch, ein Bargain für 6c

500 Dutzend reinleinene Damen-Taschentücher — Spitzen-Kanten, gezackt und hohlgesäumt — sehr feine Muster — werth bis zu 75c das Stück — Herausforderungs-Verkaufspreis für Montag nur 25c

Herausforderungs-Verkauf Spitzen und Stickereien.

Tausende von Yards von Spitzen und Stickereien, gekauft von einem New Yorker Importeur zu unserem eigenen Preise. Die Spitzen-Partie besteht aus Torchon-Spitzen, Medici, Normandy, Valenciennes und Net Top orientalischen Spitzen, werth bis zu 35c die Yard. — Die Stickereien haben breiten Rand, nette open-work Muster, werth 25c und 35c die Yard. Wir theilen sie alle in zwei Partien:

5c Yd. für Spitzen wth. 25c. 9c Yd. für Spitzen wth. 35c und 50c.
5c Yd. für Stickereien wth. 25c. 9c Yd. für Stickereien, wth. 35c.

Herausforderungs-Verkauf von

Damen-Halstrachten, Kravatten, Kragen.

Satin Stock Kragen für Damen — alle Farben, acht Pleats — einige mit Ruffling — werth 25c — Herausforderung-Verkaufspreis . . . 8c

Ganzseidene String Ties — neue Muster — helle und dunkle Farben, werth bis zu 25c — Herausforderungs-Verkaufspreis 5c

50 Dutzend ganzseidene Fancy Fronts und Yokes — alle Farben — auch Partie Fancy Halstrachten—wth. bis $3 — Herausforderung . 98c

Koffer, Dressing Cases

zu Herausforderungs-Preisen, um sie schnell zu verkaufen.

Flache Top Koffer, überzogen mit extra Qualität Canvas, Leinen-faced, extra Dreß Tray, eiserner Boden—vollständig mit zwei schweren Straps, $5.19

Imitation Leder Suit Cases, mit Leinwand gefüttert, messingenes Schloß und Catches $1.69

Importirte Willow Cloth Baskets 25c

Großes Assortiment von Lunch-Baskets — Auswahl 10c

Canvas Teleskopes, überzogen mit schwerem Canvas — Grainleder Riemen und Ecken — für 19c

Siegel Cooper & Co

Herausforderungs-Verkauf von

Suits, Röcken, Shirt-Waists, Jackets, Golf-Capes.

Wir zeigen Euch eine wunderhübsche Sammlung — enthaltend alles Neue und Schöne in fertiggemachten Damen-Kleidern zu unübertrefflichen Herausforderungs-Preisen.

450 tailor-made, hochmoderne Suits für Damen—die Jackets und Taillen sind durchweg mit Seide gefüttert — Skirt in der neuen Habit-Facon oder mit dem verbesserten pleated Rücken, Percaline Futter Tuch besteht aus Männer Suitings, niedlichen Checks, ganzwoll. Homespuns, Herbst-schwere neue Venetians, Cheviots und Serges, in all den neuen Schattirungen — Suits sind sorgfältigst geschneidert und in hochfeinster Weise hergestellt, genau bis in allen Einzelheiten, vom Passen bis zur allgemeinen Ausstattung—wir heben hervor—diese Gelegenheit wird während dieser Saison nicht wiederkehren — der wirkliche Werth ist $15.00—während des Herausforderungs-Verkaufs $6.50

Muster Suits.

Wir offeriren als Zusatz—nur für Montag die ganze Partie eines Fabrikanten zu weniger als 50c am Dollar—wir beabsichtigen eine schnelle Räumung und haben deshalb beschlossen, ein Herausforderungs-Item aus dem ungewöhnlichen Einkauf zu machen—der Durchschnitts-Werth ist $30—Eure Auswahl von allen . . $15

Herausforderungs-Preise in Kleider-Skirts—unser eigenes Fabrikat—nach Pariser Moden. Die Herausforderung bezieht sich hier auf Moden, Qualitäten und Preise. Vergleicht nicht unser Lager mit denjenigen die in einem Laden aussehen wie im anderen. Es ist ein bedeutender Unterschied und ebenfalls bedeutend niedriger im Preis. Wir offeriren zur Herausforderung:

Neue Herbst-Färbungen in Homespun Kleider-Skirts, mit dem neuen Habit-Rücken, gutes Futter und Zwischenfutter, perfekt geschneidert— werth $5.00 — Herausforderungs-Verkauf $2.50

Tailor-made Kleider-Skirts, neue Herbst ganzwollene Serges, Cheviots—ein ausgezeichnetes Assortiment von Färbungen in neuen Herbst-Plaids und -Karrirungen—gut gefüttert, mit dem neuen Rücken — ein wirklicher Bargain—$3.00 werth — Herausforderungs-Verkauf $1.50

$35.00 seidene Kleider-Skirts—Herausforderungs-Verkauf $14.75—aus der besten Qualität Taffetas, Peau de Soie, Satin Duscheß usw. gemacht, Entwurf und Schnitt nach den neuesten Pariser Moden, Tunics und anderen Facons, elegant besetzt mit Band, Ruffles, Chenille kantirten Spitzen, Ruching —eine Anzahl der schönsten Effekte hervorzaubernd—sie sind mit der besten Qualität Percaline gefüttert—werth von $25.00 aufw. bis $35.00—während der Herausforderung $14.75

Pelzherausforderungs-Preise.

Neue Pariser Muster in Pelzwaaren — Alaska Seal Jackets — guter $250 Werth — Herausforderung $159

Pelz-Scarfs, Pelz-Collarettes, Pelz-Sturmkragen, mit langen Schwänzen besetzte Tab Scarfs und Collarettes, neue Combination Revere besetzte Pelz-Jackets — Hauptquartier in Chicago für zuverlässige, modische Pelzwaaren zur Hälfte dessen, was Andere verlangen. Während der Herausforderungswoche führen wir die folgenden Spezialitäten ein. Bitte jeden Artikel genau zu beachten.

Full Skin Astrakhan Jackets — $27.50 Werth — Herausforderungs-Preis $17.50

Combination Revere besetzte Electric Seal Jackets, fein mit Seide gefüttert, Wth. $30 — Herausforderung . $18.00

Sehr gute Qualität Electric Seal Collarettes. m. Astrakhan Pelz Yoke, seidengefüttert, hoch, modern, voller Sturmkragen, Werth $5.00, für $2.50

Echte Steinmarder Scarfs, 6 Schwänze, Werth $15, für . $7.50

Pelzsachen reparirt, umgeändert — genaue, tüchtige Arbeit — 33⅓ Proz. Rabatt.

Shirt Waist für Damen — gute Qual. Percales, nette Muster, volle Front, one-pointed Yoke Rücken — regul. $1.00 Waist — Herausforderungsverkauf 25c

$5 Taffetaseide Waists für Damen — Herausforderung $2.75 — schwarz und farbig, corded und tucked Fronts, Yoke und französ. Rücken, Dreß- u. Shirtwaist-Aermel, separates Waistfutter — eine regul. $5 Waist — Herausforderungsverkauf $2.75

Hübsche Dreß Waists für Damen, gemacht von bester Taffetaseide in schwarz und farbig, sehr schön besetzt mit schwarzem Sammetband, gut gefüttert und boned und tadellos passend — werth $10 — Herausforderungs-Verkauf . . . $5.75

Man-tailored ganzwollene Jackets—durchweg mit bester Qualität Atlas und Taffeta-Seide gefüttert—positive Werthe von $12 bis $15— Herausforderungs-Verkauf, $6.90—diese Jackets sind aus Coverts und Kersey Cloths gemacht, einige braided, einige einfach—seht die neuen Herbst-Facons, den neuen Rücken, die neuen Bell-Aermeln, das sich ausgezeichnet tragende Seiden-Futter, die Mannigfaltigkeit der Farben, die vollständige Auswahl von Größen, die absolut zuverlässigen haltbaren Qualitäten und das größte Assortiment von neuen 1899er Herbst- und Winter-Jackets zu $6.90— Jackets, welche wir zu irgend einer anderen Zeit für $12 bis $15 verkaufen würden. Dieses Item wurde vor drei Monaten geplant—jeder prominente Fabrikant des Landes war zu einem Angebot eingeladen, weshalb wir Euch für dieses Herausforderungs-Ereigniß einen Werth geben, der nie zuvor von irgend einem Geschäft dieses Landes erreicht wurde — für $6.90

Neueste Golf-Capes — welche speziell in Bezug auf Qualität und Preis unübertroffen dastehen—die neuesten Moden, korrekten Färbungen, korrekte Facons, neue geformte Hoods, neue Joch-Effekte, hübsch gesteppte Strap-Trimmings—eine bessere Mannigfaltigkeit und hübscheres Assortiment werdet Ihr nie finden —der richtige Preis sollte $8.75 sein—Herausforderungs-Verkauf $5.00

Kleider für Mädchen, gemacht von Prospect Plaid mit fancy Yoke von einfachem dazu passendem Cashmere, besetzt mit Novelty Braid, voller Rock und tiefer Saum, durchweg gefüttert — Alter 6 bis 14 — Werth $2.00 — Herausforderungs-Preis 98c

Jackets für Mädchen, gemacht von ganzwollenem, zweifarbigem Boucle Cloth, Fly Front, und neuer Strap Rücken mit Cape Kragen, eingelegt mit dazu passendem Kersey, besetzt mit Novelty Braid und Perlknöpfen, neu blau, roth und braun — Alter 6 bis 14 — Werth $4.00 — Herausforderung $2.98

Percale Wrappers für Damen — separates Waistfutter mit dem neuen Corset Gürtel, voller Rock, Braid und Combination besetzt — $1.25 Werth — Herausforderungs-Verkauf 45c

Thee-Gowns für Damen in reiner Wolle, Flanell und Cashmere, schwarz und farbig, durchweg gefüttert, braidbesetzt — Werth $5 — Herausforderungs-Verkauf $2.50

Mackintoshes für Damen, einfache oder doppelte abnehmbare Capes, einfache od. plaited Rücken, Sammetkragen, ganzwollenes doppeltes Gewebe, $5.00 Werth — während der Herausforderung $2.90

Bänder-Verkauf.

Unser Arrangement mit dem Fabrikanten machte seine Qualitäten zu diesen niedrigen Preisen zur Bedingung.

1500 Stücke von ganzseidenem Band, von 3 bis 4½ Zoll breit, einschließlich all den neuen Färbungen, in Persian Band, Polka Dot Band, Karrirungen, Streifen und einfachen Taffetas, werth bis 39c die Yard— Herausforderungs-Preis, Yard 15c

No. 5 hohlgesäumtes Spitzen-Band und No. 7 ganzseidene Plaids—Herausforderungs-Preis, Yard 3c

No. 1½ schwarzes Sammet-Band—für Trimming, Bolt mit 10 Yds.— Herausforderungs-Preis 15c

Herausforderungs-Verkauf von

Blankets und Bettzeug.

Niemals waren die Werthe besser oder die Preise niedriger, als in diesem großen Verkauf.

45x36 schwere gebleichte fertige Kissen-Bezüge, regulärer Werth 12c— Herausforderungs-Preis 7c

Große Sorte 72x90 (The Mohawk)—extra hübsche Qualität von gebleichten fertigen Betttüchern, torn und gebügelt—regul. Wth. 50c—Herausforderungs-Preis 37½c

11-4 extra Größe 2¼x2¼ (The Clarendon — sehr schwere gehäkelte Marseille Muster Bett-Decken, Pearl gesäumt, fertig für den Gebrauch—regul. Werth $1.35— Herausforderungs-Verkaufs-Preis 69c

6 Pfd. ganz Feder-Kissen—bester deutscher Atlas gestreifter Tick-Ueberzug, staubfrei und geruchlos—regul. Werth $1.00— Herausforderungs-Verkaufs-Preis, Paar 55c

Große Sorte 10-4 schwer geflie̤ßte Blankets, in Weiß oder Grau — regul. Werth 65c — Herausforderungs-Verkaufs-Preis, Paar 35c

11-4 weiße California Blankets—eleganter Rand, Seidenband-Einfassung—regul. Werth $3.25 das Paar—Herausforderungs-Verkaufs-Preis, Paar $1.93

Sehr große Sorte 10-4 durchaus ganzwollene Blankets—keine Spur von Baumwolle, in Weiß, Scharlach, Grau und Lohfarben, und 5 Arten von fancy Plaids—regulärer Werth $4.25 — Herausforderungs-Verkaufspreis, Paar $2.49

Volle Größe schwere Sorte fancy überzogene Comforters, auf beiden Seiten, weiße Watte-Füllung, regul. $1.25 Werth— Herausforderungs-Verkaufs-Preis . . . 75c

Wir sind jetzt bereit mit dem großen gelderſparenden Herausforderungs-Verkauf von

Schul-Büchern und Schul-Utensilien.

Die größte Auswahl von Schul-Utensilien in der Stadt. Findet aus, was für Bücher die Kinder morgen gebrauchen und kommt und seht, wie viel Geld unser großer Herausforderungs-Verkauf Euch ersparen wird.

BARGAIN SALE OF SCHOOL SUPPLIES EVERYTHING UNDER PRICE

Rand-McNally's Elementar-Geographie— Second-Hand 20c

Rand-McNally's Grammar Schul-Geographie — Second-Hand 40c

Appleton's Fourth Reader — Second-Hand 20c

Appleton's Fifth Reader — Second-Hand 25c

Appleton's First Reader 14c

Appleton's Second Reader 25c

Appleton's Third Reader 33c

Appleton's Fourth Reader 44c

Green's kurzgefaßte Geschichte des englischen Volkes 94c

Speer's Elementar-Arithmetik 30c

McMaster's Geschichte der Vereinigten Staaten 79c

Harkneß' erstes Jahr im Lateinischen 90c

Achtung! Alte Bücher werden umgetauscht.

Wir tauschen die folgenden Bücher aus, wenn sie von einem Zeugniß des Prinzipals begleitet sind: „Gayley's Klassische Mythen", ausgetauscht f. „Beran's „Handbuch d. Mythologie" u. 70c

600-seitige Pencil Tablets 4c

400-seitige Pencil Tablets 3c

Schultaschen, großes Assortiment, von 50c herunter bis auf 5c

Feder-Kasten für Schüler, mit Schloß und Schlüssel, von 35c herunter bis auf . . . 3c

Hölzerne Schiefertafel-Griffel, per Dutzend 5c

Auffatz-Bücher, 100 Seiten, gute Qualität Papier, reguläre 5c Bücher für 3c

Auffatz-Bücher, alle Qualitäten, von 25c herunter bis auf 3c

Notiz-Bücher für Studenten, feines Papier, regulär 5c 3c

Notiz-Bücher für Stenographen, 160 Seiten, gutes Papier 3c

Geräuschlose Schiefertafeln — 5X7 . . . . . 3c

Farbige Schul-Bleistifte, 6 in Schachtel 4c

Crayons aus weißer Kreide, 144 Stangen 5c

50,000 Ink Writing Tablets, regulär 5c, für 3c

12zöllige Hartholz Schul-Lineale, das Stück 1c

Herausforderungs-Verkauf von

Kodaks und Cameras.

Concord Camera, 4x5, versehen m. hochfeinen Linsen, Shutter, View Finder, doppeltem Plattenhalter, voll garantirt, Wth. $5.00, Preis . . . $1.70

Dreifache Tripods, Werth $3.00, Preis $1.20

8 Unzen Toning oder Developing Solution, Werth 25c, Preis 10c

Druck-Papier, prima Qualität, 4X5, Werth 12c, Herausforderungspreis, per Dutzend 7c

Bull's Eye Nr. 2 Films—Rolle—Herausforderungspreis 50c

Herausforderungs-Verkauf von

Regenschirmen.

Seidene Gloria Regenschirme, mit Sterling Silber beschlagen, Dresden-, Horn- und Perlmutter-Griffe, Stahl-Stöcke . . . $1.00

Seidene Taffeta und seidene Serge Regenschirme, lange Dresden und Sterling Silber, große Auswahl in anderen feinen Griffen, Stahl-Stöcke $1.50

Baumwollene Serge Regenschirme, Stahl-Stöcke, Naturholz-Griffe — Herausforderungs-Preis 49c

Baumwollene Serge Regenschirme — Herausforderungspreis 25c

Herausforderungs-Verkauf von

Kleider-Futterstoffen.

Ein Verkauf, welcher jeden Laden in Chicago herausfordert, diesen Preisen zu begegnen.

Schwarzer Leinen-finished französ. Canvas, gewöhnl. 10c — Herausford.-Preis . 3c

36zöll. fancy gestreifte Roman Taffetas, volle Yard breit Herausforderungs-Preis 4c

Importirte extra starke und feine Silesias, 15c Qualität, Herausforderungs-Preis 5c

20c ganzleinener Tailor Canvas, 20c Wireine Kleider-Canvas — Montags Herausforderung 7c

Korset-Herausforderung.

Herausforderungs-Preise machen große Werthe zu großen Bargains.

Thompson's Glove-Fitting Korsets, Verkäufer-Samples — großartiges Assortiment — werth von $1.00 bis zu $2.00 das Paar — Herausforderung . . . 50c

Thompson's Glove-Fitting Korsets — keine Seconds oder Jobs — alles neue Waare—jedes Paar in seiner Original Schachtel—alle Größen—reguläre $1.00 Korsets 69c

Herausforderungs-Verkauf

Elektrische Artikel.

Gas Drop Lampe — Hübscher messingener Ständer — grün und weiß gefütterter Porzellan-Schirm, Eclipse Incandescent Brenner — 6 Fuß grüne Tubing — vollständig $1.75

Eclipse Brenner — vollständig m. großem Lampenglas und Welsbach-Mantel 49c

Extra Welsbach Mantel 20c

Gem Self-Lighting Brenner versehen m. Bray-Tip . . . 23c

By Paß 15c

Mica Canopies—passen auf den Obertheil des Lampenglases und verhüten so das Räuchern der Zimmerdecke 8c

Unterzeug für Damen.

Herausforderungs-Verkauf.

Hier sind außerordentlich viele Bargains in den neuesten und schönsten Waaren vorhanden.

Flannelette Gowns für Damen—Hubbard-Facon, volle Größe, sämmtl. hübsche Farben, 75c werth— Herausforderungs-Preis 39c

Muslin-Gowns für Damen—V-geformte Joche, Tuck und Cambric Ruffle besetzt — 50c werth — Herausforderungs-Preis 19c

Muslin-Beinkleider für Damen—Saum und Cluster von Tucks, Joch-Band— 19c werth — Herausforderung 5c

Umbrella-Beinkleider—extra breiter Cambric Umbrella, Flounce besetzt in Spitzen— ein „Leader zu 25c— Herausforderungs-Preis 15c

Ginghamschürzen für Damen — blau und braun karrirt, gestreifte Borders — werth 19c — Herausforderungspreis 7c

Outing Flanell Unterröcke für Damen — extra breit, in hübschen Farben, tadellos passendes Yoke, werth 39c — Herausforderungs-Preis 19c

Echt schwarze Sateen Unterröcke, sehr voll, gesteifte Umbrella Flounce — mit corded Ruffles, werth $1.00 — Herausforderungs-Preis 49c

Taffetaseide Unterröcke für Damen — in einfachen Farben und schillernden Effekten, doppelte Umbrella Flounce, schwer corded und sammet-eingefaßt, werth $5 — für $2.97

Kurzwaaren und Besatzstoffe.

Belding & Corticelli's 100 Yd. Spulen-Seide—Herausforderungs-Preis, 3 Spulen für 10c

Amoline Shields, Nummern 2, 3, 4—Herausforderungs-Preis, Paar 10c

Milward's Nadeln, scharf, regulärer Preis 4c — Herausforderungs-Preis, Papier 2c

Pompadour Haar-Rollen, 10—14 Zoll lang, irgend eine Farbe—Herausford.-Pr. 10c

Battenberg Braid, 36 Yard Stück, Herausforderungs-Preis 15c

Securo Garment Snap Fasteners, Herausforderungs-Preis, per Dutzend 8c

Aluminium Fingerhüte, Herausforderungs-Preis, per Dutzend 5c

De Long's Haken und Oesen, Herausforderungs-Preis, per Karte 5c

Kleider-Besatz.

Handgeknotete Seiden-Franse, 4 Zoll breit—Herausforderungs-Preis, Yd. 39c

27zöll. spangled Allover-Netz. Herausforderungs-Preis, Yard 75c

Mohair Soutache Braid, 24 Yd.-Stücke, alle Farben und Schwarz—Herausforderungs-Preis, Stück . . 12c

Schwarze und farbige Hercules Braid, von 1 bis zu 2 Zoll breit — Herausforderungs-Preis, per Yard 1c

10 Styles in Mustern von Braids, 1 bis 2 Zoll breit, in Seide und Mohair, werth bis zu 35c die Yard — Herausforderungs-Preis, per Yard 15c

Herausforderungs-Verkauf Fancy Waaren.

Alle die neuesten Fads und Fancies.

Pillow Tops, hübsche elegante farbige Entwürfe in Conventional Designs, für Outline und Short Stitch—werth 39c—Herausforderungs-Verkauf . . 12c

18zöllige leinene Centerpieces — stamped in prachtvollen Blumen-Entwürfen, wirklicher Werth 19c — Herausforderungs-Preis 5c

Head-Rests — handbemalt, elegant dekorirt, finished mit hübschen seidenen Tassels, alle Schattirungen, Herausforderungs-Verkauf 19c

Unüberzogene Daunen-Kissen — gerade 100 Dutzend davon, geruchlos und staubfrei — Herausforderungs-Preis 17c

Tapestry Kissen-Tops — große Sorte— hochfeine Farben, dauerhaft und wünschenswerth — guter Werth zu 25c — Herausforderung, Montag, zu 10c

Mantel und Piano Drapes — gemacht aus bester Qualität japanesischer Seide, gut gestickt, breite schwere geknotete Fransen—wirklicher Werth $1.50 — Herausforderungs-Preis 98c

Herausforderungs-Verkauf von Babysachen.

Gestrickte Bootees für Babies, hübsche Farben, reg. Preis 10c — Herausforderungs-Preis 5c

Honeycomb Bibs für Babies — werth 5c — Herausforderungs-Preis 1c

Bonnets für Babies und Kinder, eng anschließend, gemacht von Bengaline Seide, in allen Farben, werth 39c — Herausforderungs-Preis 19c

Muslin Unterhosen für Kinder — Saum, Tucks und mit Spitzen besetzt — Herausforderungs-Preis 5c

Flannelette Nachtkleider f. Kinder, Hubbard Yoke — hübsche Farben, Größen 2 bis 12 Jahre — Herausforderungs-Preis 25c

Kinderwagen, Go-Carts.

Eleganter Go-Cart (wie Abbildung), Steam bent Hartholz-Gestell, Reed filled, Maple Sitz, Rohrboden shellacked und gefirnißt, Herausforderungs-Preis $1.75

Ein feiner Maple Body Kinderwagen, fancy gepolstert mit Cretonne, Silesia-Sonnenschirm, gezackte Kante, shellacked und gefirnißt, extra gut gemachter Gear, Patent Stahlräder und Bremse — Herausforderungs-Verkaufs-Preis $3.48

Männer- und Knaben-Hüte und Kappen

Herausforderung.

Fedora-Hüte für Männer und Knaben — Echte Pelz Filz und Seiden-Trimmings — entweder schwarze oder braune Hüte, —1.00 und $1.50 werth— Herausforderungs-Preis 55c

Feine Hüte für Männer—In jeder neuer Herbst-Facon in dem populären Fedora, in allen Farben, und die neumodischen Derbys, in Schwarz und den neuen Schattirungen von Braun, jeder Hut Eure Erwartungen übertreffend und $2.00 werth — Herausforderungs-Preis $1.00

Hochfeine Derbys und Fedoras für Männer— In all den modischen Facons und Farben, so gut im Tragen wie irgend ein $3.50 Hut — Herausforderungs-Preis . . $2.00

Mützen für Männer, Knaben und Kinder—In beinahe jeder denkbarer Mode und Farbe, wirkl. 50c Werth — Herausforderungs-Preis . 10c

Herausforderungs-Verkauf von

Nähmaschinen, Bilderrahmen 2c.

Ihr müßt Euch beeilen, wenn Ihr daran theilnehmen wollt, denn die Herausforderungs-Preise sind ungefähr nur halb so groß wie die gewöhnlichen.

300 filled Screens, 5½ Fuß hoch, 3 Panels, hübsch polirtes Eichenholz, gefüllt m. bester Silkaline, neueste Muster, wth. $2—Montag nur . . 98c

Partie von Odds und Ends von allen Facons eingerahmter Bilder, elegante Auswahl von Sujets — von 14x17 bis 25x30 — wth. bis zu $4.50, solange sie vorhalten 85c

500 Original-Radirungen, in Florentine Eichenrahmen, Gr. 9x18, wth. $1.50, Montag 85c

500 importirte Novelty Bilder, in Square und ovalen Rahmen, wth. 50c, Montag 12c

Yard Bilder, einschließlich Dining-Room Sujets, hübsch matted und eingerahmt — werth $1.25 — Montag für 79c

300 Gibson Sujets, in schmalen schwarzen Rahmen und weißen Matten — nicht eingerahmt 19c — wth. 75c — Montag 25c

100 (nur) moderne hocharmige Drop-Head Maschinen mit allen den neuesten Verbesserungen, einschließlich eines vollständigen Sets von hochfein vernickelten Stahl-Attachments, Self-adjusting, elegant finished Holzarbeit, 5-Schubladen Style — gerade so gut wie irgend eine Maschine. Unsere geschriebene Garantie für 10 Jahre und Geld zurückerstattet, wenn sich die Maschine nach einer zehntägigen Probe nicht zur Zufriedenheit erweisen sollte. Hergestellt von einer der zuverlässigsten Gesellschaften und durch deren Agenten verkauft für $50— unser Preis ist Montag nur $13.50

Siegel Cooper & Co

Herausforderungs-Verkauf von Hausausstattungs- und Küchen-Waaren.

Impt. Porzellan Salzbüchsen 19c

Herausforderung Folding Gardinenstrecker . . . 45c

Hartholz Gewürzkasten, 8 Schubladen 25c

Lackirte Folding Lunch-Boxes . . . 8c

6-zöll. Gaspliers . . 5c

Echte Western Defender Waschmaschine, vollständig mit Tub und Stand . . $2.15

Granite Waschbecken 7c

Große verzinnte Durchschläge 5c

Hübsch finished Medizinkästchen, 25c

5-Qt. Granite Saucepfannen . 15c

Fancy Bric-a-Brac Abstäuber 5c

Galvanisirte eiserne Theekessel . 18c

Champion St. Louis Bleiweiß, per Pfd. 3c

Gekocht. Leinöl, Gallone . . 40c

Echte Geneva Bügeleisen, per Pfd. . . . 2½c

Beste gemischte Newport Hausfarben, Gall. 84c

10-Qt. Granite Geschirr-schüssel . 21c

Nr. 7 Granite Kaffee-Kannen . . 35c

Granite Wand-Seifen-geschirre . . . 5c

2-Qt. Gran. Reiskocher . . 29c

2-Qt. Granite Pudding-pfannen . . . 7c

Butterick-Muster für Oktober sind jetzt fertig.

Good Manners. — Beauty — Social Life — Needle and Brush — The Pattern Cook Book — House Making and Housekeeping —regul. Preis dieser Bücher $1.00—Herausforderungspr. . 50c

Für angezeigte Waaren werden keine Postbestellungen ausgeführt.

Herausforderungs-Verkauf unserer besten Photos.

Ein Dutzend unserer regul. $3.00 Mantello Cabinets, Platino Finish — Herausforderungspreis $2.00

Haar-Dressing und Draping frei. Wieder-Aufnahmen frei.

Siegel Cooper & Co

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 10. September 1899.

Für die „Sonntagpost."

Sommerfrischler.

Der typische großstädtische Sommerfrischler beiderlei Geschlechts ist eine ganz eigenthümliche Menschenart. So wie das Mailüfterl weht, wird er unruhig. In irgend einer tief versteckten Kammer seiner Seele glimmt nämlich noch ein schwaches Fünkchen der alten barbarischen Wanderlust der nomadisirenden Vorfahren, das alle Seßhaftigkeit der Zivilisation nicht zu verlöschen vermochte — und das Mailüfterl facht dieses Fünkchen an. Er oder sie sehnt sich nach Luft, Licht und Ellbogenraum — und nach der Freiheit, welche das sich in engen, von unzähligen gesellschaftlichen Rücksichten und Vorurtheilen begrenzten Kreisen bewegende Stadtleben nicht zuläßt. Er ist müde vom geschäftlichen, sie vom gesellschaftlichen Eiertanz; darum müssen sie auf's Land.

Aber der typische großstädtische Sommerfrischler ist trotz des plötzlich erwachenden Freiheitsdranges und Wandertriebes ein Heerdenthier. Er steht unter dem Bann des „Man sagt" — und „Was würde X. thun?" — und „Wohin mögen wohl Y. und Z. gehen?" Und nachdem er Familienrath gehalten und erfahren hat, wo die meisten Mitglieder seiner Klique ihren Aufenthalt nehmen, dann trifft er seine Wahl. Denn nun heißt es wieder, wie in der Stadt, hinter X., Y. oder Z. nicht nachzustehen, sich in der Wahl der Wohnung, in Einrichtung und Ausstattung, in Garderobe, kurz in tausenderlei Kleinigkeiten und in manchen schwer wiegenden, und den Beutel erleichternden Fragen nach den Satzungen zu richten, welche in der gesellschaftlichen Klique, zu der man gehört, maßgebend sind. Man schließt sich also der Villenkolonie an, die nach, sagen wir, Wampum Bay geht. Oder man bestellt Zimmer im Hotel „500". Die Stadtwohnung wird für den Sommer hergerichtet: Vorhänge, Portieren, Draperien, Alles verschwindet in Kisten und Kammern; die Möbel werden in ihre Ueberzüge gesteckt; Kampher, Naphthalinkugeln, Insektenpulver, Fliegengift verbreiten eine eigenthümliche stickige Atmosphäre. Dann werden die Fenster verrammelt, daß die Häuser wie mit blinden Augen in die Straße schauen — und eines Tages wird eine Pyramide von Koffern auf einen Expreßwagen geladen, und fort geht's auf's Land.

Mancher neidischer Blick folgt diesen Wagen, wenn sie durch die schwülen engen Straßen der Stadt fahren. Mancher Lippe entringt sich der Wunsch: „Wenn ich doch so glücklich wäre, wie diese Menschen, und auch der Stadt den Rücken kehren könnte!" Glücklich? . . . Glücklich sehen diese Sommerfrischler gerade nicht aus, wenn man sie einige Wochen später auf den Verandas ihrer Hotels oder ihrer Villen sitzen sieht. Eher gelangweilt als glücklich; denn was haben sie durch ihre Uebersiedlung gewonnen? Ein bischen frischere Luft — das ist Alles. Im Uebrigen fahren sie fort, gerade wie in der Wintersaison, Besuche zu machen und zu empfangen, Diners und "Five o'clock Teas" zu geben, und möglichst nach dem Muster von X., Y. oder Z. zu leben. Und X., Y. oder Z. machen es gerade so. Auch sie folgen irgend einem Vorbild, aus ihrem oder einem höheren Kreise. Für die Männer, welche nur über Sonntag in diese Sommerfrischen hinauszukommen pflegen, mögen sie eine wohlthuende Abwechslung und Erholung bieten; aber die armen reichen Frauen, welche sich in diesen Kolonien zu Sklaven ihrer gesellschaftlichen Stellung machen, sind zu bedauern. Vielleicht aber wollen sie es nicht anders. Man sieht manche unter ihnen, die recht selbstzufrieden aus ihren Musselinwolken herausschauen, während sie im Wiegenstuhl sitzen und ihr bischen Ich einlullen. Auch das gehört zum sommerlichen dolce far niente. Man trägt zwar keine frischen rothen Backen davon, aber man hat sich doch ein paar Wochen eingebildet, daß man auf dem Lande war. Eingebildet — denn diese Menschen sehen vom Lande nichts, als was sich von ihren Hausschwellen aus ihren Augen bietet.

Aber es gibt auch eine andere Art Sommerfrischler. Die ziehen mit nur wenig Gepäck auf's Land; vielleicht haben sie ein Rad, manchmal ein Zelt. In anspruchslosen Farmhäusern, fern von der städtischen Atmosphäre der Hotels und Klubhäuser nehmen sie Quartier, oder schlagen ihr Zelt auf einsamen Inseln, an stillen Buchten der Seen und der Flüsse oder auf abseits von der Durchschnittstouristenstraße liegenden Bergen auf. Das sind die kräftigen Gestalten, welche man elastischen Schrittes auf den Felsen herumklettern sieht, welchen man auf der Landstraße begegnet, wo sie mit riesigen Blumensträußen beladen auf ihrem Stahlroß dahinfliegen, lachend, schwatzend, daß man sich bei ihrem Anblick schon erfrischt fühlt. Mit festen Ruderschlägen treiben sie ihre Kähne vorwärts; mit der Geduld eines indischen Nabelheiligen sitzen sie regungslos am Ufer, die Beine herunterbaumelnd, und warten der Fische, die anbeißen sollen; mit Flinte und Tasche streifen sie im Wald umher, stiefeln durch Dick und Dünn der Sümpfe — Männer wie Frauen. Hie und da ist einer oder eine, die ein Schmetterlingsnetz schwenken oder eine Botanisirtrommel tragen. Singen, Lachen und Geplauder schallt einem entgegen, wo immer sie auch sind. Sie sind es, die jeden Zug Ausflügler mit lautem Jubel bewillkommnen; Tücher und Hüte schwenkend, Flinten abfeuernd. Möglich, daß sie sich manchmal wie die Wilden benehmen. Die unmittelbare Nähe der Natur, die innige Fühlung, welche sie mit der Erde gewonnen haben, hat alles Künstliche, Konventionelle, Raffinirte von ihnen abgestreift. Sie sind wieder Kinder geworden — und ist nicht ihrer das Reich? Wenn wir Alle nur manchmal wieder Kinder würden! Und sind nicht die Wilden Kinder? Und sind sie nicht manchmal — bessere Menschen? Und manchmal auch — weisere? Die Zivilisation macht uns alt und superklug, aber gut und weise macht sie uns nicht.

Ja, das sind die Menschen, die ihre Sommerfrische genießen: sie toben sich nach der winterlichen Pflichtenstrenge des Berufs oder der Gesellschaft in toll überschäumender Sommerlust aus. Was kümmern sie die paar Sommersprossen und Schwielen? Sie haben Eisen im Blut; ihre Nerven sind gestählt; ihre Muskeln sind straff. Sie haben Kraft gesogen aus der Erde, wie es die Bäume thun. Sie haben die Sonne in ihre Seelen scheinen lassen. Sie haben Hirn und Herz gelüftet — und alle die Schatten und Gespenster, die Motten, Eulen und Fledermäusen gleich in irgend einem vergessenen Winkel hausten und Unheil brüteten, haben Reißaus genommen vor dem frischen Luftzug, vor der goldenen Lichtfülle, die mit einem Male hereinflutete. Als Kinder und Lernende haben sie der Mutter zu Füßen gesessen, der allweisen und allgütigen Mutter, die doch noch an manchen Fleckchen der Erde Luft, Licht und Wasser umsonst spendet, und weiser und gesünder kehren sie zurück in die Stadt. Vielleicht auch jünger; denn für den, welcher sie liebt, ist die Natur ein Jungbrunnen.

Und noch eine Art Sommerfrischler gibt es, die sich wirklich des Sommers freuen. Das sind die armen und unbemittelten Kinder und Erwachsenen, die auf ein oder zwei Wochen auf's Land gehen, wo die Menschenfreundlichkeit irgend eines Reichen ihnen ein gastliches Heim geöffnet hat. Mit jedem Jahre mehren sich die Sommerhotels und Sommervillen dieser Art. Manche große Geschäfte haben ihr eignes Sommerheim, wo ihre Angestellten ihre Ferien genießen können; alle zwei Wochen kommt ein neuer Trupp. Vereine begüterter, philanthropischer Frauen sichern ihren arbeitenden Schwestern Aufnahme in solchen Ferienkolonien. Krüppel, Waisen und Kinder der Miethskasernenwelt, Kinder, die vieles gesehen, gehört und gelernt haben, was sie vergessen sollten, und die wiederum nichts wissen von den elementarischen Vorgängen in der Natur, werden auf Kosten von Privatpersonen und Vereinen auf dem Lande untergebracht. Jungen Fohlen gleich tummeln sie sich umher in der freien, reinen Luft, die sie berauscht, wie Champagner. Kinder, die nie vorher Kinder gewesen, die mit dem frühreifen, freundlosen Ausdruck des Elends in das Licht der Welt blickten, hier erglänzen ihre Augen, röthen sich ihre Wangen, klären sich ihre Seelen. Sie baden sich in Sonne und See rein und jung.

Und das ist der Zweck der Sommerfrische. Nicht um das Leben fortzusetzen, das sie in der Stadt führen, sollten Menschen auf's Land gehen, sondern um sich auf möglichst lange Zeit möglichst weit von diesem Leben zu entfernen. Denn der Wechsel ist es doch, der ihrem Körper und ihrer Seele Heil bringen soll. Wenn man aber die Zeitungen liest, die amerikanischen Tages- und Wochenblätter, da möchte man fast glauben, daß die Vierhundert und was an ihren Rockzipfeln hängt, nur in die Sommerfrische gingen, um ihren Namen in den Nachrichten aus Saratoga, Long Branch, Newport, den Catskills, den Adirondacks u. s. w. zu lesen. Denn diese Nachrichten, die lediglich aus gesellschaftlichem Klatsch bestehen, nehmen statt wie im Winter nur eine, im Sommer drei oder vier Seiten ein. Wer seinen Namen in der Zeitung sehen will, hat also da noch bessere Chancen, als während der Stadtsaison. Und das scheint in der That der einzige Sport zu sein, an dem der typische großstädtische Sommerfrischler Vergnügen findet. A. E.

— Die verkannte Flora. — Der reiche Bankier Silberstein, welcher mit Frau und Tochter einen Ausflug in die Alpen unternommen hat, hört beim Ueberschreiten blumiger Alpenmatten den enthusiastischen Ausruf eines Touristen: „Gott, die reiche Flora!" — „Entschuldigen, aber unsere Tochter heißt Sarah!" korrigirt Silberstein den erstaunten Bewunderer alpiner Reize.

— Unliebsame Sparsamkeit. — Junge Frau: „Nun sollst Du mir noch einmal sagen, daß ich verschwenderisch bin, Männchen! Heute habe ich von den Salzhäringen das Salz abgethan und es zum Salzen der Fleischbrühe verbraucht."

— Mancher, der mit seinem Gelde prahlt, wäre ein Bettler, wenn er alle seine Schulden bezahlen wollte.

Der einzige Gast.

(Humoreske von Quatrelles.)

Vor fünfzig Jahren lag das zweite Theater in Paris, das Odeon, beinahe am Ende der Welt. In unseren Tagen ist das Ende der Welt freilich in fünf Minuten zu erreichen. In jener Zeit gab es wahrhaft entsetzliche Abende in dem entlegenen Bühnenhause. In dem schlecht erleuchteten, eisig kalten Zuschauerraum saßen oft nur einige abgehärtete Personen, welche sich nicht entblödeten, im Musentempel ganz offenkundig zu schlafen, nachdem sie den Dienern ein Trinkgeld in die Hand gedrückt hatten, mit dem Ersuchen, sie zu wecken, sobald die Geschichte aus wäre.

An einem Abende des Jahres 1835 öffnete das Theater wie gewöhnlich ½8 Uhr seine Pforten. Schauderhaftes Wetter. Der Regen war tagsüber in Strömen niedergegangen und verdoppelte am Abend seine Wuth. Wildschäumende Gießbäche schossen über das Straßenpflaster und vereinigten sich an den tiefer gelegenen Stellen der Bürgersteige zu schmutzigen kleinen Seen, vor denen der unglückliche Wanderer angsterfüllt zurückschrak. Die Gassen waren vollkommen verödet. Kein Mensch, kein Wagen weit und breit. In den Vorräumen des Theaters die Stille einer Todtenkammer. Die Garderobefrauen ließen ihre traurigen Blicke über die verwaisten Kleiderregale schweifen, während die Beamten an den Kassen die hohe Wahrscheinlichkeit in Betracht zogen, daß selbst ein Hering, falls er die Absicht hätte, heute das Odeon zu besuchen, seine Vergnügungssucht in den Wellen mit seinem Leben bezahlen müßte.

„Welch ein Hundewetter! Wir spielen vor leeren Bänken! Mit Wundern müsse es zugehen, wenn mehr als hundert Leute auf den Galerien und im Parkett säßen!" riefen die Schauspieler, welche gähnend in ihren Garderoben umherlungerten.

Auf dem Theaterzettel war der Anfang der Vorstellung auf 8 Uhr festgesetzt. Die Uhr im Treppenhaus wies bereits auf ¾8 Uhr und noch kein Mensch war zu sehen. Die Kassirer bildeten eine kleine Truppe unter der überschwemmten Einfahrt und sagten: „Welch ein Glück, wenn Niemand käme! Wir könnten dann um 8 Uhr 5 Minuten sperren und kein Mensch könnte uns etwas anhaben. Wir würden im Kaffeehause eine kleine gemüthliche Dominopartie zu Vieren veranstalten und zeitig nach Hause gehen!"

7 Uhr 55 Minuten: „Gehen wir!" rief der Regisseur. „Kein Mensch ist im Zuschauerraum, meine Herrschaften, das Stück ist somit jetzt schon zu Ende gespielt!"

Die Arbeiter nahmen ihre Röcke, die Sicherheitswachmänner bereiteten sich hocherfreut zum Rückmarsch in ihr Lokal vor, die Schauspieler warfen ihre Perücken in die Winkel, die Garderobefrauen banden seufzend ihre Tücher um, während die Kontroleure und Kassirer einen Rundtanz im Vorraum veranstalteten, als plötzlich die Tageskassirerin bleich und verstört unter sie stürzte und mit zitternder Stimme rief:

„Kinder, Alles ist verloren! Auf Eure Plätze! Ein Orchestersitz ist im Vorverkauf genommen worden!"

„Wie? Was? Im Vorverkauf? Ein Orchestersitz zu „Athalie", welche noch dazu ohne Chöre gegeben wird? Unerhört!"

„Vor acht Tagen hat ein Herr aus Tarbes brieflich den Sitz bestellt und das Geld dafür eingeschickt."

„Aus Tarbes? Er soll wieder dahin zurückkehren! Vorwärts, meine Herren! Ist das rückwärtige Thor schon gesperrt?"

In diesem Augenblick rollte ein Wagen heran und hielt vor dem Theater. Ein Herr mit einer weißen Kravatte und würdevollem Gesichtsausdruck stieg aus, bezahlte den Kutscher und trat, nachdem er den Theaterzettel flüchtig gemustert hatte, in's Haus.

Die Sicherheitswachmänner, welche sich schon nach ihrer Kaserne sehnten, wollten ihm den Weg versperren, allein der Herr mit der weißen Halsbinde zog seine Sitzanweisung aus der Tasche und fragte mit großer Seelenruhe: „Wem habe ich dies zu geben?"

„Geben Sie es wieder in Ihre Tasche, mein Herr," sagte der Hauptkassirer. „Das Theater wird gesperrt."

„Weshalb?"

„Weil Niemand im Zuschauerraume ist."

„Wenn ich hineingehe, wird Jemand drin sein."

„Gewiß, aber Sie werden nicht hineingehen. — Vorwärts, meine Herrschaften! Sind alle Lichter ausgelöscht? Vorwärts! Schließen wir die Butike! Sie hätten vor 8 Uhr kommen sollen, mein Herr, jetzt ist es zu spät. Adieu!"

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich mein Billet nicht an der Kasse zu kaufen beabsichtigte. Ich habe es vor acht Tagen bezahlt. Ich kann daher in's Theater kommen, wann immer es mir beliebt."

„Reklamiren Sie, wenn Sie wollen, aber morgen."

„Selbst wenn ich nicht gekommen wäre, hätten Sie die Pflicht gehabt, rechtzeitig zu beginnen, in der Erwartung, daß ich kommen könnte."

„Sie werden es sich doch nicht in Ihren Kürbiskopf gesetzt haben, daß man Ihnen allein für lumpige 3 Franken 50 Centimes „Athalie" vorspielen werde?"

„Ich wußte bisher allerdings nicht, daß ich einen Kürbis von einem Kopf besitze," erwiderte der Fremde mit größtem Gleichmuth, „aber wie dem auch immer sei, ich habe es mir einmal in den Kopf oder, wenn Sie wollen, in den Kürbis gesetzt, heute Abend im Odeon einer Vorstellung von „Athalie" beizuwohnen. Und ich werde einer solchen Vorstellung beiwohnen, das versichere ich Ihnen!"

„Aber, hören Sie denn nicht, daß alle Lampen bereits ausgelöscht sind?"

„Man kann sie wieder anzünden. Man hätte sie überhaupt nicht auslöschen sollen, in der Erwartung, daß ich kommen könnte."

„Die Schauspieler haben ihre Kleider bereits abgelegt!"

„Sie werden sie wieder anziehen."

„Ich werde den Polizeikommissar holen; er wird Sie hinauswerfen."

„Bitte, holen Sie ihn nur."

Mittlerweile hörte der Regisseur von dem Vorfalle und eilte herbei.

„Der Herr sind der Stuhlbesitzer von Tarbes?"

„Er selbst!" rief der Kontrolleur, grün vor Wuth.

„Sie haben einen Platz für die heutige Vorstellung bestellt?"

„Ja, mein Herr."

„Wir spielen heute nicht. Sie werden Ihr Geld zurückbekommen."

„Sie sind ein Ehrenmann; ich danke Ihnen von Herzen; aber ich ziehe es vor, „Athalie" zu sehen."

„Sie werden begreifen, daß man für Sie allein nicht spielen wird!"

„Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?"

„Der Kassirer wird Ihnen 20 Franken geben. Ziehen Sie in Frieden."

„Zwanzig Franken? Sie ruiniren das Theater!"

„Also, sind Sie einverstanden?"

„Nein. Ich komme eigens von Tarbes. Wenn Sie aber glauben, daß es mir Vergnügen bereitet, „Athalie" zu sehen, so täuschen Sie sich gründlichst. Es handelt sich für mich dabei um nicht weniger als um 187,345 Franken 76 Centimes."

„Wollen Sie mich zum Besten halten?"

„Durchaus nicht. Vertreten Sie die Direktion?"

„Ich bin der Oberregisseur."

„Dann kann ich mein Herz vor Ihnen ausschütten."

„Schütten Sie aus!"

„Mein Herr! Ich bin der einzige Neffe des Herrn Touchard. Mein Onkel Touchard besaß keine Kinder; er war Wittwer; ich bin sein Universalerbe."

„Wollen Sie 30 Franken?"

„Mein Onkel genoß zu Tarbes die Achtung seiner Mitbürger, sowie eine Rente von 12,000 Franken. Er war harmlos, bescheiden und hat niemals eine ernsthafte Leidenschaft gehabt. O! Und doch, er hatte eine, und zwar eine ernsthaftere als alle andern: Athalie!"

„Warum spitzen Sie sich darauf, das Stück just heute zu sehen?"

„Sie sollen es erfahren. Zwanzig Jahre lang ertrug ich lautlos das schwere Joch „Athaliens"; ich gestehe ganz offen, daß es aus selbstsüchtigen Gründen geschah. Mein Onkel fütterte mich mit Zitaten und tränkte mich mit Erklärungen zu „Athalie". Mein Geist trieft von „Athalie". Ich jagte nach Prachtausgaben in Quart, Oktav und Folio und fahndete nach Manuskripten von Racine bei allen Antiquaren, in allen Bibliotheken. Des Morgens bei Sonnenaufgang, des Nachts vor dem Schlafengehen mußte ich meinem Onkel vordeklamiren: Ja, ich komme in den Tempel, um den Ew'gen anzubeten!"

„Das erklärt mir aber noch immer nicht, was . . .

„Eines Tages . . . ., ein schrecklicher Tag war's, mein Herr! . . . . Eines Tages also erlaubte ich mir, einige Stellen des Werkes in ungünstiger Weise zu beurtheilen. Mein Onkel verfiel in heftige Krämpfe und sank auf's Krankenlager, welches er lebendig nicht mehr verlassen sollte!"

„Wären Sie nicht geneigt, gegen eine Vergütung von 40 Franken das Lokal zu verlassen?"

„Ein Zusatz, welchen mein Onkel am Todestage dem Testamente beigefügt hatte, bestimmte mich zwar zum Universalerben, legte mir aber die Verpflichtung auf, alljährlich nach Paris zu reisen und daselbst in tiefster Trauer einer Aufführung des „Meisterwerkes unseres unsterblichen Racine" beizuwohnen. Heute ist meine erste Wallfahrt. Nur sobald ich dieser Testamentsklausel meines Onkels Genüge geleistet habe, kann ich die Jahresrente beheben, welche mir als Universalerben zufällt. Begreifen Sie jetzt die Dringlichkeit der Sache? Und nun, Herr Regisseur, auf die Bühne, wenn ich bitten darf! Lassen Sie anzünden und den Vorhang aufziehen."

Da der zu Rathe gezogene Polizeikommissar erklärte, daß der Herr aus Tarbes in seinem Rechte sei, bequemte man sich endlich dazu, den starrsinnigen Theaterbesucher in den schaurig dunklen Zuschauerraum zu führen. Wuthschnaubend ging jeder der Bediensteten an seinen Platz.

Der Regisseur wollte die Billeteure bis auf einen nach Hause schicken, aber der Fremde bemerkte dies und sprach:

„Wollen Sie so gut sein, die Billeteure in ihren Rängen zu belassen. Wenn ich mit meinem Sitz nicht zufrieden bin, zahle ich auf einen andern Platz drauf, und da muß doch Jemand da sein, der mich dabei bedient und mir den neuen Sitz anweist. Auch bitte ich Sie, den Kronleuchter anzünden zu lassen."

„Die Rampenbeleuchtung genügt vollkommen für Sie!"

„Ich bedaure auf das lebhafteste, mich damit nicht zufrieden geben zu können; ich will den Kronleuchter haben."

„Das wird Ihnen zu lange dauern!"

„Thut nichts, ich habe Zeit."

Der zu Rathe gezogene Polizeikommissar gab dem Herrn mit der weißen Halsbinde abermals recht; der Kronleuchter wurde angezündet.

Um sich die Zeit zu verkürzen, bemerkte der einsame Zuschauer, daß der Theaterarzt nicht anwesend sei, und bestand darauf, daß hierüber ein Protokoll aufgenommen werde.

Da die Schauspieler sich Zeit ließen, weil sie hofften, dem Herrn aus Tarbes werde die Sache schließlich zu dumm werden, schlug es 9 Uhr, ohne daß die Vorstellung begonnen hätte.

Das Publikum wurde endlich ungeduldig und begann mit dem Stocke auf dem Boden zu klopfen.

Um 9 Uhr 5 Minuten rollte der Vorhang in die Höhe und der mit einer Aermelweste bekleidete Regisseur trat vor und sagte: „Hochverehrtes Publikum! Infolge plötzlich eingetretener Heiserkeit der Madame X. kann die Vorstellung heute nicht stattfinden."

„Ziehen Sie einen Frack an und legen Sie eine weiße Halsbinde um, Herr Regisseur, wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben! Ihr Aufzug ist höchst unschicklich. Kommen Sie in anständiger Verfassung wieder, dann werden wir sehen, was sich thun läßt."

Der Regisseur kam nach einer Weile wuthzitternd, aber mit einem Frack angethan vor die Rampe und wiederholte seine Meldung.

„Uebergeben Sie die Rolle einer anderen Künstlerin, oder lassen Sie sie meinetwegen vom Souffleur laut lesen, falls sie Niemand auswendig weiß."

Der Polizeikommissar wurde befragt, und das Begehren des Neffen des Terrn Touchard gerechtfertigt.

Um 9 Uhr 15 Minuten begann endlich die Vorstellung. Die Schauspieler waren über die maßlose Frechheit des Publikums im höchsten Grade erbittert und spielten ihre Rollen mit einer Willkürlichkeit herunter, die jeder Beschreibung spottete. Als einer der Künstler sogar den Versuch machte, die Verse Racines in den modernen Boulevard-Jargon zu übertragen, zog der Zuschauer einen Schlüssel aus der Tasche und begann zu pfeifen. Sofort tauchte der Regisseur hinter ihm auf und schrie:

„Hinaus! Sie stören die Vorstellung!"

„Hinaus? Ich? Niemals!"

„Ich werde die bewaffnete Macht herbeirufen!"

„Ich werde doch wohl noch das Recht haben mich selbst zu stören?!"

„Dieses Recht haben Sie nicht!"

„Oho, wenn ich mich nicht über den Lärm beklage, den ich mache, hat Niemand ein Recht etwas dreinzureden."

„Das wollen wir sehen, Herr Kommissar?!"

Der Polizeikommissar, dem die Szene offenbar viel Spaß machte, stellte sich abermals auf die Seite des mit der weißen Halsbinde.

Er war im Recht gewesen, die Schauspieler auszupfeifen, welche das Andenken Racines durch ihre Mätzchen verunglimpft hatten. Die Vorstellung mußte somit ihren Fortgang nehmen.

Im ersten Zwischenakt verließ der Neffe Touchards das Haus.

„Wie wär's," meinte schüchtern einer der Kontroleure, „wenn wir jetzt sperrten?"

„Wenn Sie jetzt sperren, werde ich sofort die Anzeige machen," sagte der Polizeikommissar. „Er kann zurückkommen und Sie schulden ihm die ganze Vorstellung."

Der Regen hatt ein wenig nachgelassen. Der Herr aus Tarbes ging vor dem Portale auf und ab und rauchte eine Zigarre. Nach fünf Minuten trat er wieder in das Haus. Er drehte der Bühne den Rücken zu und begann mit seinem Opernglase das leere Haus zu mustern. Er veränderte seine Stellung auch nicht, als der Vorhang wieder aufgezogen wurde.

„Niedersetzen!" donnerte plötzlich eine Stimme im Hintergrunde.

Der Herr mit der weißen Kravatte rührte sich nicht.

„Niedersetzen!! Sie verstellen mir die Aussicht! Ich habe meinen Sitz bezahlt und Sie haben nicht mehr das Recht, hier allein Gesetze zu diktiren!" brüllte der Regisseur, welcher allein in einer Parterreloge saß.

Ohne ein Wort zu erwidern, verließ der Zuschauer den Saal und ließ sich vom Billeteur eine Kontremarke geben. Nach fünf Minuten kam er in Gesellschaft eines von Wasser triefenden, kothbespritzten Gassenjungen zurück. Er kaufte an der Kasse einen Orchestersitz, händigte denselben dem Gassenjungen ein und sagte ihm, nachdem er ihn im Theater installirt hatte:

„Du wirst Dich jetzt nicht vom Fleck rühren, mein Junge, bis das Stück zu Ende ist. Sollte man das Theater früher schließen, so benachrichtige mich augenblicklich hiervon. Ich bin im Kaffeehaus gegenüber."

„Woran werde ich erkennen, daß das Stück zu Ende ist?"

„Sobald die dicke rothe Dame mit der Krone auf dem Kopfe todt sein wird. . . . ."

* * *

„Und nun, meine Herren", rief der Universalerbe Onkel Touchards den Kontrolleuren zu, „nun bitte ich Sie, das Stück ohne mich zu Ende zu spielen. Es war mir ein Vergnügen Ihnen zu zeigen, daß ein „Kürbis" von Tarbes ebenso hart ist, wie ein „Kopf" von Paris.

Schwere Zeiten.

Humoreske von Matthias Mayer.

Mr. Richardson war nicht der Mann, der viele Umstände machte. Es regnete. Mr. Richardson hatte keinen Schirm. Da es am letzten Sonntagnachmittag des Monats war, hatte er auch kein Geld. Es rieselte zwar nur so fein, daß man es kaum merkte, aber Mr. Richardson hatte nun einmal den Entschluß gefaßt, nach Hause zu gehen, und das ließ sich nicht mehr ändern. Er begegnete seinem Freund Brothers.

„Wohin Brothers? Komm mit auf meine Bude!" Mr. Brothers war nicht der Mann, der sich lange bitten ließ; er ging mit. Da trafen die Beiden ihren Freund Fox.

„Wohin Fox? Komm mit auf meine Bude!" sprach Mr. Richardson.

Mr. Fox war nicht der Mann, der sich zierte; er ging mit. Als die drei Kapazitäten vor Mr. Richardsons Bude angekommen waren, gesellte sich auch noch Mr. Jonston zu ihnen.

Mr. Jonston war nicht der Mann des Zögerns; er beschlagnahmte den einzigen Sessel, der in Mr. Richardsons Bude zu finden war. Mr. Brothers und Mr. Fox belagerten das Richardsonsche Bett und Mr. Richardson machte sich auf dem Fensterbrett ansässig.

Man sprach über Dies und Jenes, boxte, rauchte, sang und unterhielt sich prächtig. Da fiel es Mr. Jonston ein, daß Freund Hurst in der Nähe wohnen müsse. Sollte man den Armen, der sich gewiß langweilte, nicht auch einladen? Natürlich! Selbstverständlich!

Da Mr. Fox den meisten diplomatischen Schliff hatte, wurde er beauftragt, Mr. Hurst einzuladen. Mr. Fox brachte den Kollegen Hurst sammt dessen beiden Komplizen Carter und Kite.

Mr. Carter und Mr. Kite betraten als Gäste zuerst die Bude und ließen sich neben Mr. Brothers auf dem Richardsonschen Lager heimisch nieder. Sodann folgte Mr. Hurst, der mit erstaunlichem Scharfblick einen Reisekoffer unter dem Bett entdeckte, denselben mit dem Zeigefinger hervorangelte und sich darauf ansiedelte. Als endlich Mr. Fox das Gemach betrat, war bereits alles Sitzbare vergriffen. Da erinnerte er sich eines Feuereimers, welchen er in der Hausflur gesehen hatte; er holte denselben herein, kippte ihn um und ließ sich darauf häuslich nieder.

Nun war die Gesellschaft komplett. Man sprach über Dies und Jenes, boxte, machte hypnotische Experimente, rauchte, sang und unterhielt sich famos.

Mr. Richardson erzählte von einer Tigerjagd, und da wurde es fünf Uhr.

Mr. Brothers erzählte ein Abenteuer mit Klapperschlangen, und da begann es bereits zu dämmern.

Mr. Fox erzählte von einem Falschspieler, und da wurde es immer finsterer.

„Es werde Licht!" deklamirte Mr. Richardson, und zündete eine elektrische Unschlittkerze an.

Ein bescheidenes Lichtmeer fluthete durch den allerdings sehr kleinen Saal. Die Gesellschaft bestand aus lauter Männern, welche die Welt gesehen hatten. Markante Gestalten! Jeder Zoll ein Lexikon! Das Bett hatte sich unter der dreifachen Last bedenklich geneigt, aber es saßen Männer darauf, welche bereits die schwersten Prüfungen des Lebens mit philosophischer Seelenruhe bestanden hatten und daher über derartige kleinliche Bedenken erhaben waren. Als das Bett zusammenbrach, saßen sie einfach um zwölf Zoll tiefer als vorher; das war die ganze Konsequenz.

Auch unter dem knochenschweren Gerüst Mr. Hursts bogen sich die Seitenwände des Koffers deutlich auseinander. Was konnte ihn das rühren? Erstens gehörte der Koffer nicht ihm, und zweitens hatte sich unter ihm schon so manches andere gebogen.

Die Unschlittkerze flackerte noch einmal hell auf und hatte aufgehört zu sein. Man saß wieder im tiefsten Dunkel. Mr. Kite, der gerade ein galantes Abenteuer mit einer polnischen Gräfin erzählte, ließ sich nicht beirren, und log im Dunkeln weiter. Es wurde noch so manches erbauliche Erlebniß geschildert, als man plötzlich ein halbunterdrücktes Gähnen vernahm. Bald darauf gähnte wieder Einer, aber deutlicher. Dann gähnten Zwei auf einmal.

Man rüstete sich zum Aufbruch. Man hatte sich ohne Geld ganz famos unterhalten. Man sollte öfters solche Zusammenkünfte veranstalten! Natürlich sollte man das! Vielleicht nächsten Sonntag! Natürlich nächsten Sonntag!

Mr. Richardson dämmerte ein göttlicher Gedanke. „Wie wäre es", ließ er sich vernehmen, „wenn Jeder Etwas mitbringen würde: der Eine einen Laib Brod, der Andere Schinken, Tabak oder Käse, der Dritte eine Flasche Rum u. s. w., das wir dann gemeinschaftlich verzehren, vertrinken oder verrauchen könnten?"

Das wäre nicht übel! Wie aber, wenn sich der Eine oder der Andere zufällig in pekuniären Verlegenheiten befinden sollte? O, wir nehmen es nicht so genau! Es genügt, wenn der Betreffende einfach eine kleine Wurst, oder einige Zigaretten, oder auch nur eine Schachtel Zündhölzer beisteuern wird. Dafür bringt vielleicht ein Anderer um so mehr, und das gleicht sich dann aus. Darf man auch kalten Braten, z. B. ein schönes Lamm-Viertel, bringen? Natürlich! Auch eine Tonne Heringe? Selbstverständlich! Auch einen Känguruh-Schwanz? Freilich, es soll ja ein Ulk werden! Je exotischer die Beiträge, desto besser!

Auf allgemeinen Wunsch wurde die Zusammenkunft für nächsten Sonntag Abend 8 Uhr anberaumt. Nachdem es immerhin möglich wäre, daß sich Derjenige peinlich berührt fühlen könnte, der infolge pekuniärer Schwierigkeiten die kleinste Gabe gebracht hätte, machte Mr. Richardson den Vorschlag, man möge ihm gestatten, zu der anberaumten Stunde das Licht auszulöschen, damit Jeder im Schutze der Finsterniß das Zimmer betreten und seine Gabe unbemerkt auf den Tisch legen könne; erst wenn sich Alle ihrer Gaben entledigt haben werden, wird Licht gemacht und erst dann wird man sehen, was gebracht wurde, ohne zu wissen, wer Das oder Jenes beigesteuert habe. Natürlich, das ist das Beste!

Die Gäste stolperten, da es stockfinster war und Mr. Richardson keine Kerze mehr opfern wollte, zur Thüre hinaus. Mr. Fox, der den ausgeprägtesten Ortssinn hatte, stolperte voran, und die Anderen stolperten ihm nach, indem Einer den Anderen als Leithammel benützte und sich an die Rockschöße seines Vordermanns klammerte.

Mr. Richardson rieb sich vor Vergnügen die Hände. O, er kennt seine Leute! Natürlich wird Einer den Anderen übertrumpfen wollen. Mr. Kite ist schon im Stande, ein gebratenes Kalb zu bringen — der hat schon viel ärgere Sachen getrieben! Auch Mr. Fox könnte man ohne Weiteres eine Tonne Heringe zumuthen — der hat seit jeher einen Spleen gehabt! Nun, wie es immer sein wird, so viel steht fest, daß man jedenfalls viel mehr beisteuern wird, als man wird verzehren können, und daß Mr. Richardson nicht nur am Sonntag, sondern vielleicht eine ganze Woche hindurch ein Gratis-Nachtmahl haben wird; denn so schmutzig wird Niemand sein, den übriggebliebenen Theil seiner Gabe wieder nach Hause zu tragen. Jawohl, Mr. Richardson, das hast Du schlau angestellt!

Der Sonntag kam. Abends punkt 8 Uhr löschte Mr. Richardson das Licht aus. Es klopfte.

„Herein! Wer bist Du?"

„Ich bin Dein Freund Brothers!"

„Also gut: trete drei Schritte vor, lege Deine Gabe auf den Tisch und komme dann her zum Fenster!"

Mr. Brothers trat drei Schritte vor, legte etwas auf den Tisch und kam zum Fenster. Dieser Vorgang wiederholte sich bei jedem neu ankommenden Gaste. Als Alle beisammen waren, gruppirte man sich um den Tisch und Mr. Richardson zündete die bekannte elektrische Unschlittkerze an.

Auf dem Tische lagen sieben Schachteln schwedischer Zündhölzchen — sonst nichts. Von dieser betrübenden Thatsache wurde geziemend Kenntniß genommen, ohne ein Wort zu verlieren.

Mein Gott, es waren lauter Männer, welche die Welt gesehen und so manche Enttäuschung erlebt hatten! Man war einfach erhaben über derartige kleinliche Unbekömmlichkeiten. Man nahm Platz, erzählte, rauchte und politisirte, aber die Unterhaltung wollte nicht in den rechten Fluß kommen.

Plötzlich erinnerte sich Mr. Carter, daß zu Hause auf seinem Schreibtisch zwischen seinen Papieren eine brennende Zigarre lag, welche er vergessen hatte; er rannte wie besessen davon. Mr. Brothers klagte über Kopfweh und erklärte, einen Spaziergang in der frischen Luft machen zu müssen. So ging einer nach dem anderen, bis Mr. Richardson allein war.

Wehmüthig betrachtete er die sieben Schachteln schwedischer Zündhölzchen. Wie kläglich sind seine Hoffnungen gescheitert! Aber er war ein Mann, der die Welt gesehen und schon so manche bittere Enttäuschung erlebt hatte und schließlich, Etwas hatte er doch profitirt: er war für eine geraume Zeit mit Zündhölzchen versehen. Indem er sich derart tröstete und die Schachteln zusammenraffte, kam es ihm vor, als ob dieselben außergewöhnlich leicht wären. Von dunkler Ahnung erfüllt, öffnete er eine Schachtel. Die Schachtel war leer! Auch die zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste Schachtel war leer. In der siebenten Schachtel befand sich zwar noch ein einziges Zündhölzchen, aber das hatte — keinen Kopf!

Angenehme Ruhe, Mr. Richardson!

— Letztes Mittel — „Was rettete den Baron vor dem finanziellen Ruin?" — „Heirath mit einer reichen — Ruine."

Der Prokurist.

Roman von **K. Orth.**

(3. Fortsetzung.)

Sie wechselte einige Worte mit dem Arzte, und dieser wandte sich jetzt an seine Umgebung mit der Aufforderung, den noch immer kläglich winselnden Indianer in den nächsten Verkaufsladen zu tragen, damit er ihm dort die erforderliche Hilfe angedeihen lassen könne. Ein Dutzend Hände war sofort zu dem Liebesdienst bereit, obwohl sich ohne Doctor Vidals persönliches Ansehen wahrscheinlich kein einziger aus dem Zuschauerkreise geneigt gefunden hätte, die schmutzige Rothhaut zu berühren. Auch Werner hatte unbedenklich zugegriffen, und so brachte man den Patienten, der allem Anschein nach über die Mühe, die man sich mit ihm gab, am meisten erstaunt war, in ein nur wenige Schritte entferntes Magazin, dessen Inhaber in menschenfreundlichem Eifer beide Glasthüren weit geöffnet hatte, den vorausschreitenden Arzt mit tiefer Verbeugung begrüßend.

Der Menschenschwarm wollte neugierig nachdrängen, aber eine gebieterische Handbewegung des Arztes reichte hin, ihn zurückzuscheuchen, und gleich darauf befanden sich außer Vidal nur noch Werner und die tapfere junge Unbekannte in dem kleinen Gemach, das der menschenfreundliche Tiendero (Kaufmann) ihnen zur Verfügung gestellt hatte. Der Eifer, den dieser wackere Geschäftsmann bewies, indem er dienstbeflissen hundert Dinge herbeischaffte, deren man durchaus nicht bedurfte, würde etwas wahrhaft Rührendes gehabt haben, wenn er nicht in noch höherem Maße belustigend gewesen wäre.

Als er zum fünften- oder sechstenmal hereingeschossen kam, weil er noch irgendwo ein Büchschen mit Salbe aufgestöbert hatte, complimentirte ihn Vidal freundlich hinaus und verriegelte hinter ihm die Thür. Auch die Hilfe, die ihm Werner anbot, lehnte er kopfschüttelnd ab.

„Nehmen Sie's nicht übel, lieber Freund, aber für das, was hier zu thun ist, taugen Frauenhände besser. Und ich möchte wünschen, daß ich immer so zarte und geschickte zur Verfügung hätte, wie in diesem Augenblick."

Die junge Dame schien das Lob gar nicht gehört zu haben, oder es für etwas Selbstverständliches zu nehmen, denn sie sah nicht einmal von ihrer Beschäftigung auf. Gleich nach ihrem Eintritt hatte sie sich des leichten Straßenjäckchens entledigt und die Aermel ihres Kleides bis zu den Ellenbogen über die schöngeformten Arme hinaufgestreift. Beherzt und sicher, wie wenn es sich für sie um eine gewohnte und längst vertraute Arbeit handle, leistete sie dem Arzte alle die mannigfachen Handreichungen, deren er bei der Reinigung der Untersuchung und dem Verbinden der Wunde bedurfte. Um die Anwesenheit Werners kümmerte sie sich dabei nicht im mindesten, und er konnte sich deshalb ganz ungestört von seinem Platze am Fenster aus dem Vergnügen hingeben, das ihm die Beobachtung dieses seltsamen Wesens gewährte. Einmal, als ihre linke Hand hell von der Sonne beschienen wurde, sah er an dem feinen Ringfinger einen Brillanten aufblitzen, und in diesem Augenblick wurde es ihm plötzlich zur Gewißheit, daß sie keine andere war als seine geheimnißvolle Bekannte aus Senor Manuel del Vascos Hause. Er hatte ihr Gesicht damals nicht erkennen können, und bei der Vorliebe der Kreolinnen für Schmuck gab es sicherlich in Buenos Aires mehr als eine junge Dame, welche derartige Kleinodien trug. Trotzdem hegte er nicht mehr den geringsten Zweifel an der Richtigkeit seiner Vermuthung. Das war dieselbe behende, feingliedrige Gestalt; das waren dieselben wirren schwarzen Locken, die sich so reizend widerspenstig um Hals und Schläfen ringelten, und das war auch dieselbe melodische, dunkel gefärbte Stimme, deren Klang damals so eigenthümlich reizvoll auf ihn gewirkt hatte.

Jetzt begriff er es kaum, daß sie seine Gedanken in der ganzen Zeit so wenig beschäftigt hatte, denn er empfand über den Zufall dieser unter so ungewöhnlichen Umständen erfolgten Wiederbegegnung eine Freude wie über ein großes und unverhofftes Glück. Nun konnte ihm ja auch nicht länger verborgen bleiben, wer sie sei.

Die Art, wie Doctor Vidal mit ihr verkehrte, bewies, daß sie einander nicht fremd seien, und so würde es sich ohne zudringliche Neugier von seiner Seite fügen, daß auch er heute ihren Namen erfuhr.

So lange sie von ihrer menschenfreundlichen Beschäftigung in Anspruch genommen waren, durfte er sie nicht stören; jetzt aber war der Arzt mit seinem Verbande fertig geworden und hatte an den Verwundeten einige Worte in einer Sprache gerichtet, die Werner nicht verstand. Die Wirkung war eine erstaunliche, ja, geradezu wunderbare, denn der Patient, der bis dahin regungslos und mit geschlossenen Augen gleich einem Todten auf dem Ruhebette ausgestreckt gelegen hatte, sprang plötzlich mit der Behendigkeit eines Gesunden auf die Füße und stieß einen Schwall unverständlicher Worte aus, die er mit den lebhaftesten Gebärden seines verfügbaren Armes — den anderen hatte ihm Doctor Vidal fest an den Körper gebunden — begleitete. Irgend etwas in der Aeußerung des Arztes mußte ihn mit dem größten Entsetzen erfüllt haben, denn in seinen Zügen malten sich Angst und Schrecken. Ueber Vidals Antlitz glitt ein Lächeln. Er sprach noch eine kleine Weile ernst und eindringlich auf den Erregten ein; dann griff er in die Tasche, drückte ihm ein paar Geldstücke in die Hand und deutete mit einer bezeichnenden Gebärde nach der Thür.

Ehe er ihn noch daran hindern konnte, hatte der Indianer seine Hand ergriffen, sie geküßt und war dann mit einer Behendigkeit, die nichts mehr von seiner noch soeben erheuchelten Schwäche bemerken ließ, aus dem Zimmer verschwunden.

Werner, der dem ganzen Vorgange mit Verwunderung gefolgt war, konnte sich nicht enthalten, laut aufzulachen. „Nun begreife ich's freilich, Herr Doctor," sagte er, „daß die Leute hier so viel Hochachtung und Verehrung für Sie an den Tag legen. Hätte ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, so würde ich eine solche Wunderkur nimmermehr für möglich halten."

„Das Wunder erklärt sich ziemlich einfach," gab Vidal lächelnd zurück. „Unser wackerer rothhäutiger Freund ist bei dem unangenehmen Abenteuer viel glimpflicher davongekommen, als ich es auf den ersten Blick vermuthet hatte. Die Verletzung erwies sich trotz der starken Blutung als eine ungefährliche Fleischwunde, von der er vor seinen Stammesgenossen schwerlich viel Aufhebens machen dürfte, ohne sich ihrem Spotte preiszugeben. In der ungewohnten Rolle eines von so schönen Händen gepflegten Patienten aber gefiel sich der Brave offenbar so wohl, daß er uns mit seiner gut gespielten Schwäche noch eine Menge Unbequemlichkeiten verursacht haben würde, wenn ich mich nicht eines erprobten Mittels bedient hätte, ihm rasch auf die Beine zu helfen."

„Und worin hat dieses Mittel bestanden?"

„Lediglich in der Mittheilung, daß ich ihn in das Männerkrankenhaus für die auf Kosten der Stadt verpflegten armen Kranken aller Nationalitäten bringen lassen würde. Vor diesem Musterinstitut hegen nämlich alle die, denen die Segnungen in erster Linie zugedacht sind, eine so heillose Furcht, daß in vielen Fällen die Aussicht, dorthin zu kommen, wie ein wunderthätiges Heilmittel wirkt. Sie haben gesehen, daß ich mich auch hier in dem Erfolge nicht getäuscht hatte. — Ihr Verdienst aber, meine liebe, verehrte Conchita," wandte er sich an seine junge Gehilfin, die bereits wieder ihr Jäckchen angelegt und die Mantilla anmuthig um das dunkle Köpfchen geschlungen hatte, „wird dadurch nicht geringer, daß dieser schlaue Bursche Ihnen und mir eine kleine Komödie vorgespielt hat. Sie haben wieder einmal bewiesen, daß Sie Ihres edlen Vaters würdige Tochter sind."

Er reichte ihr in sichtlicher Bewegung die Hand, und die Anerkennung in seinen letzten Worten schien einen viel tieferen Eindruck auf die Angeredete hervorgebracht zu haben, als seine früheren Artigkeiten, denn Rodewaldt sah, wie ihre bräunlichen Wangen sich dunkler färbten.

„O, es ist nicht werth, noch weiter darüber zu reden," sagte sie hastig. „Schlimm genug, daß die Männer hier in Buenos Aires sich von einem Mädchen beschämen lassen. Aber ich habe schon zu lange gesäumt, und man wird mich daheim wieder mit Fragen über die Ursache meines Ausbleibens langweilen. Leben Sie wohl, Herr Doctor!"

„Ich würde es mir nicht nehmen lassen, Sie selbst zurück zu geleiten, theuerste Senorita, wenn man mich nicht leider an mehr als einem Krankenbette sehnsüchtig erwartete. Aber vielleicht gestatten Sie meinem jungen Freunde, an meiner Stelle diesen Ritterdienst zu verrichten. Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich in all der Verwirrung noch gar nicht daran dachte, ihn vorzustellen."

Er war offenbar willens, das Versäumte nachzuholen, Conchita aber, die bereits über die Schwelle getreten war, kam ihm zuvor, indem sie mit einem bittenden Blick auf Rodewaldt sagte: „Es bedarf dessen nicht, Don Jose! Dieser Herr und ich sind alte Bekannte."

„In der That?" fragte Doctor Vidal sichtlich erfreut. „Nun, ich hätte mir's wohl denken können, daß Sie einander in — —"

„Ich muß nun wirklich fort," unterbrach sie ihn, ehe er den begonnenen Satz hatte vollenden können. „Wenn es Ihnen gefällig ist, Senor, nehme ich wenigstens für ein Stück meines Heimweges Ihre Begleitung an. Ich möchte nicht gern ohne jeden männlichen Schutz der zudringlichen Neugier dieses Pöbels preisgegeben sein."

Die Besorgniß vor weiteren Belästigungen erwies sich freilich als unbegründet, denn als man nach kurzer Verabschiedung von dem liebenswürdigen Tiendero, der nicht müde wurde, den Doctor seiner tiefsten Ergebenheit zu versichern, die Straße wieder betrat, hatte der Schwarm der Neugierigen sich bereits vollständig verlaufen. Beruhigt konnte Don Jose die beiden anderen sich selbst überlassen, und ein eigenthümliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er wahrnahm, mit welcher Bewunderung Werner Rodewaldts Blick an der Gestalt seiner zierlichen Begleiterin hing.

9. Kapitel.

Ein paar Dutzend Schritte weit waren die beiden nebeneinander her gegangen, ohne daß eines von ihnen das rechte Wort für die Einleitung eines Gespräches gefunden hätte. Dann aber brach Rodewaldt das Schweigen.

„Was habe ich Ihnen zuleide gethan, Senorita, daß Sie sich gerade vor mir in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses zu hüllen wünschen? Sie haben den Doctor Vidal geflissentlich verhindert, mir Ihren Namen zu nennen, und doch würde es mich innig erfreuen, zu wissen, wer Sie sind."

Mit einem halb forschenden und halb schelmischen Blick streiften die dunklen Augen unter dem duftigen Spitzengewebe der Mantilla hervor sein Gesicht. „Und warum, Senor, würde es Sie so innig erfreuen?"

„Weil ich voll Bewunderung bin für das, was Sie gethan — weil ich Sie als eine heldenmüthige und warmherzige junge Dame verehre, weil —"

„O, halten Sie ein!" wehrte sie lächelnd ab. „In diesem Ton dürfen Sie nicht fortfahren, wenn Sie wollen, das ich Ihnen zuhöre. Und das ist ja auch gar keine Antwort auf meine Frage."

„Doch, Senorita, Sie haben mich nur nicht ausreden lassen. Ein menschliches Wesen, das man bewundert und verehrt, verliert man nicht gern wieder auf ungewisse Zeit, vielleicht auf immer, aus den Augen. Und daß Sie Ihren Namen vor mir so hartnäckig verborgen halten wollen, kann doch wohl aus keinem anderen Grunde geschehen, als weil Sie jeder Möglichkeit einer Wiederbegegnung vorbeugen wollen. Der Zufall aber wird sich mir vielleicht nicht zum zweitenmal so günstig erweisen wie heute."

„Sie haben mich also wiedererkannt, Senor Rodewaldt?"

„Nicht auf der Stelle, Senorita," bekannte er aufrichtig, „und das ist wohl kein Wunder, denn an jenem Abend in Senor del Vascos Patio versagten Sie mir ja beharrlich den Anblick Ihres Gesichts. Aber ich hatte sogleich die dunkle Empfindung, daß ich Ihnen schon irgendwo begegnet sein müsse, und ich hatte die richtige Spur gefunden, lange ehe Sie sich durch Ihre Aeußerung gegen Doctor Vidal verriethen. Ich freue mich der glücklichen Fügung, aber ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie Ihre Versprechungen schlecht erfüllen."

„Welche Versprechungen, Senor?"

„Verhießen Sie mir nicht damals, daß ich Sie wiedersehen würde, wenn ich die Probe auf meine Verschwiegenheit bestände? Ich habe mein Wort rechtschaffen gehalten, habe Niemand von unserer Begegnung gesprochen und keinen Menschen nach Ihnen gefragt. Sie aber ließen mich auf die Einlösung Ihrer Zusage vergeblich warten."

„Ich vermuthe, das Warten ist Ihnen nicht allzu schwer geworden. Wenn Sie ehrlich sein wollten, müßten Sie ja doch eingestehen, daß Sie jene Unterhaltung längst vergessen haben."

„Nun, und wenn es so wäre, Senorita — diesen heutigen Vorfall werde ich gewiß niemals vergessen. Heute gibt es für Sie keinen Grund mehr, sich vor mir zu verstecken, es sei denn, daß meine Vermuthung zutrifft und Sie mich durchaus verhindern wollen, Ihre nähere Bekanntschaft zu suchen."

„Und haben Sie wirklich noch gar nicht daran gedacht, daß ich für mein Verhalten auch einen anderen — einen ganz anderen Grund haben könnte?"

Werner war überrascht von dem tiefen Ernst, der plötzlich aus ihrer Stimme klang. „In der That, Senorita," sagte er nach einigem Nachdenken, „mein Scharfsinn läßt mich hier gänzlich im Stich."

„Nun, so stellen Sie sich einmal vor, ich sei hilfsbedürftig, verfolgt, gefangen und harrte sehnsüchtig des Befreiers. Stellen Sie sich vor, daß ich gehofft hätte, Sie vermöchten mir zu helfen, aber davor zitterte, mich Ihnen zu früh zu offenbaren. Denn erstens konnte ich mich ja in Ihnen getäuscht haben, und zweitens würden meine Feinde, hätten sie auch nur dunkel geahnt, daß ich mit Ihnen im Einvernehmen stehe, alles Erdenkliche aufbieten, Sie mir abwendig zu machen. Die Verleumdung ist ein gar gefährliches und sicher wirkendes Gift, Senor! Wie nun, wenn nur die Furcht, daß man Ihnen dieses Gift beibringen würde, mein Verhalten bestimmt hätte?"

Mit wachsendem Erstaunen hatte Werner ihr zugehört. Noch begriff er nicht, worauf dies alles hinaus sollte. „Es sind Räthsel, die Sie mir da zu lösen aufgeben, Senorita," erwiderte er. „Aber wenn Sie mich in Wahrheit der Ehre würdigen wollen, Ihnen einen Dienst, einen wirklichen Ritterdienst zu leisten, so seien Sie versichert, daß ich Ihnen zur Verfügung stehe mit allem, was ich besitze und vermag."

„Das ist fast, als ob man einen echten Porteno sprechen hörte. Und man sagt doch von Ihren Landsleuten, Senor Aleman, daß sie ehrlich und aufrichtig seien."

„Ich weiß nicht, inwieweit sie in ihrer Gesammtheit dies Lob verdienen, aber ich weiß, daß Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt sein dürfen, Senorita. Welche Bürgschaft soll ich Ihnen dafür geben, daß ich es ehrlich meine?"

„Keine!" erwiderte sie einfach, „denn ich glaube Ihnen. Aber ich kann Sie nicht beim Wort nehmen, denn es steht nicht mehr in Ihrer Macht, mir zu helfen."

Es zitterte kummervoll in ihren Worten und Werner fühlte sich von diesem Klange tief berührt.

„Und warum nicht, Senorita?" fragte er voll Wärme.

„Weil ein redlicher Mann nicht zu gleicher Zeit zwei feindlichen Parteien dienen kann und — weil Ihr Wille nicht mehr frei ist."

„Ich bin vollkommen unabhängig und frei. Es gibt keine Rücksicht, die mich hindern könnte, einer guten und gerechten Sache meine Kraft zu widmen."

„Sind Sie wirklich noch unabhängig, Senor Rodewaldt? Auch Rosenketten können eine unzerreißbare Fessel sein."

„Mich aber binden keine," rief er, ein wenig erheitert durch den eigenthümlichen Nachdruck, den sie ihren letzten Worten gegeben. „Glauben Sie mir's, Senorita, ich fühle mich so frei, als es ein Mensch nur immer sein kann."

„Und Isabella del Vasco?" fragte sie zögernd. „Darf ein Ritter die Dame verleugnen, deren Farbe er trägt?"

Die unerwartete Frage machte ihn betroffen. Er suchte aus dem Gesicht seiner Begleiterin zu lesen, was sie bedeuten sollte. Aber Conchitas Köpfchen war tief gesenkt und er vermochte nur die zarten Umrißlinien der bräunlichen Wange zu erspähen.

„Die Senorita del Vasco hat mir bisher kein Recht gegeben, mich ihren Ritter zu nennen," sagte er, „und es liegt auch nicht in meiner Absicht, mich um dieses Vorrecht zu bewerben."

Jetzt erhob sie mit einer blitzschnellen Bewegung das Haupt und ein eigenthümlich freudiges Leuchten war in ihren dunklen Augen. „Ist das wahr? — O verzeihen Sie — ich weiß wohl, daß Sie in einer solchen Angelegenheit nicht die Unwahrheit sprechen würden. Aber es scheint mir so unbegreiflich. Ich glaubte nicht, daß ein Mann, den Isabella gewinnen will, dem Zauber ihrer Persönlichkeit widerstehen könnte."

„Vielleicht ist es in der That keine zu hohe Meinung, die Sie da von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Senorita Isabella hegen. Aber sie hat sicherlich nicht die Absicht, mich zu gewinnen. Ich bewundere sie, wie ihre ganze Umgebung sie bewundert, und ich kann nicht einsehen, inwiefern dadurch die Freiheit meiner Entschließungen und meiner Handlungen beeinträchtigt werden sollte. Sie sprachen vorhin von feindlichen Parteien, denen ich nicht gleichzeitig dienen könnte. Ist es denn die Familie del Vasco oder gar die Senorita Isabella, der Sie feindlich gegenüberstehen?"

Conchita zauderte ein paar Sekunden lang unschlüssig mit der Erwiderung, dann aber sagte sie: „Erlassen Sie es mir, Ihnen darauf schon heute zu antworten. Sie kennen mich zu wenig, als daß ich nicht fürchten müßte, von Ihnen mißverstanden zu werden. Ich weiß wohl, daß es sehr undankbar und lieblos klingen würde, was ich Ihnen sagen könnte. Und es ist dazu jetzt auch weder die rechte Stunde, noch der rechte Ort. Sie dürfen mich nicht weiter als bis zu der Plaza de Retiro begleiten. An dem Standbilde des Generals San Martin, das dort schon vor uns aufragt, müssen wir uns trennen."

„So wollen Sie mir wirklich wieder entschlüpfen? Ich soll noch immer nicht erfahren, wer Sie sind? Wissen Sie auch, Senorita, daß dies Verstecken jetzt, wo ich mich Ihnen unumschränkt zur Verfügung gestellt habe, etwas sehr Kränkendes für mich hat?"

„Aber ich will mich ja gar nicht verstecken. Ich will nur, daß wir uns ein wenig näher kennen lernen, ehe ich mich Ihnen anvertraue."

„Wie aber sollen wir es anfangen, einander kennen zu lernen, wenn ich weder Ihren Namen noch Ihren Aufenthalt erfahre?"

Sie waren bis zu den Gartenanlagen gelangt, die das riesige Standbild des republikanischen Generals auf der Plaza de Retiro umgeben. Ein herrlicher Blick auf den majestätischen Strom mit seinem geschäftigen Hafenleben that sich ihnen auf. Conchita aber deutete mit einer leichten Bewegung nach der entgegengesetzten Seite.

„Sehen Sie den Thurm dort über den Häusern? Das ist die Kirche Santa Catalina neben dem Kloster der Dominikanerinnen. Wenn Sie mich übermorgen früh um acht Uhr vor der kleinen Pforte an der Westseite erwarten wollen, so können wir wieder eine Stunde miteinander spazieren gehen. Ich sage Ihnen also diesmal nicht Lebewohl, Senor, sondern auf Wiedersehen!"

Damit war sie, ehe er auch nur ihren Abschiedsgruß hatte zurückgeben können, behenden Schrittes enteilt, und das Strauchwerk der Anlagen entzog ihre Gestalt rasch seinen Blicken.

— — — — — — — — — —

An diesem Tage blieb Rodewaldt zum erstenmal der Tertulia seiner hoheitsvollen Gönnerin Maria del Vasco fern. Während er sonst die Stunde dieser Abendgesellschaften mit aufrichtiger Freude hatte kommen sehen, fühlte er heute ein unwiderstehliches Verlangen nach Einsamkeit, und das Vergnügen, die bedeutsamen Erlebnisse des Tages noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen, schien ihm um vieles verlockender, als die Aussicht auf ein Plauderstündchen mit der schönen Isabella.

Als er dann aber am nächsten Morgen vor seinem Schreibtische saß, war er wieder ganz der ruhige, nüchterne Kaufmann und gewissenhafte Beamte. Was Doctor Vidal ihm von den politischen Eintagsgrößen der argentinischen Republik gesagt, hatte ihm zu denken gegeben, um so mehr, als es nicht ganz übereinstimmte mit dem, was er bisher von Manuel des Vasco und auch von Henninger vernommen. Er machte sich Vorwürfe, daß er es versäumt hatte, sich über die einschlägigen Verhältnisse auch an anderer Stelle zu unterrichten. Denn die Gewinnung eines richtigen Urtheils war für ihn nicht ohne schwerwiegende Bedeutung. Er hatte in dem Portefeuille der Bank eine Anzahl von Wechseln über zum Theil nicht unerhebliche Beträge vorgefunden, über deren Dasein er von Henninger Aufklärung verlangt hatte, weil eine bankmäßige Sicherheit für sie nicht vorhanden war. Denn als Aussteller und als Bezogene figurirten auf ihnen die Namen von Persönlichkeiten, die ein entsprechendes Guthaben bei der La Plata-Bank nach Ausweis der Bücher nicht besaßen, und der Umstand, daß diese Papiere sämmtlich auch die Unterschrift des Senor Manuel del Vasco aufzuweisen hatten, war dem neuen Director nicht als ausreichend erschienen, den Mangel einer im kaufmännischen Sinne genügenden Deckung zu ersetzen.

Henninger aber hatte ihn dahin aufgeklärt, daß von irgend einer Gefahr für die Bank bei diesen Wechselgeschäften auch nicht entfernt die Rede sein könne. Sein Vorgänger habe die Annahme der Wechsel, die allerdings zum Theil schon wiederholt prolongirt worden seien, nicht verweigern dürfen, weil es sich dabei um Personen in hoher amtlicher Stellung oder von weitreichendem politischem Einfluß handele, um Leute, mit denen man es nicht verderben dürfe, wenn man das Institut nicht allerlei Schikanen und Widerwärtigkeiten aussetzen wolle. Die endliche Einlösung der Wechsel sei außer allem Zweifel, da die Aussteller und Acceptanten Männer von tadellosem Ruf und unantastbarer Ehrenhaftigkeit seien.

Diese Ansicht vertrat der Prokurist auch heute, als Rodewaldt ihm offen mittheilte, welche Charakterschilderung Doctor Jose Vidal von den Zuständen und den öffentlichen Persönlichkeiten der Republik entworfen hatte. Henninger zuckte dazu nur in seiner gleichmüthigen Art die Achseln und erklärte ironisch, er könne trotz der ohne Zweifel sehr bedeutenden Autorität des Arztes nichts von dem zurücknehmen, was er früher gesagt habe.

Da Rodewaldt sich noch nicht hinlänglich orientirt glaubte, um der bewährten Einsicht und Erfahrung des älteren Mitarbeiters gegenüber seine Zweifel mit Nachdruck aufrecht zu erhalten, ließ er das Thema fallen, aber er nahm sich zugleich im Stillen vor, daß künftighin bei allen, auch den geringfügigsten geschäftlichen Manipulationen der Bank, lediglich nach denselben streng kaufmännischen Grundsätzen verfahren werden solle, die man in der deutschen Heimath als für jeden soliden Betrieb unerläßlich ansieht. An demselben Tage noch erging aus dem Kabinet des Directors die Weisung, daß kein Wechsel mehr discontirt werden dürfe, der ihm nicht zur Prüfung vorgelegt worden sei, und Henninger konnte, als er von dieser Maßregel Kenntniß erhielt, nicht darüber im Zweifel sein, daß sein Vorgesetzter hier zum erstenmal gesonnen war, seinen anderslautenden Rathschlägen gegenüber den eigenen Willen durchzusetzen. Wenn er sich dadurch verletzt fühlte, so wußte er dies doch jedenfalls gut zu verbergen, denn in seinem Benehmen gegen Rodewaldt änderte sich nichts, und er blieb derselbe bescheidene Untergebene, als der er dem Director bis dahin gegenübergetreten war.

In Senor Manuel de Vascos Hause dagegen machte man aus der Empfindung einer gewissen Gereiztheit über das gestrige unentschuldigte Ausbleiben des jungen Deutschen um so weniger ein Hehl. Don Manuel selbst war zwar von schier überfließender Herzlichkeit wie immer; seine stolze Gemahlin jedoch zeigte sich weniger herablassend, und Senorita Isabella schmollte in aller Form. Sie behandelte Werner kühl und beinahe schnippisch, während sie sich in Liebenswürdigkeiten gegen die anderen anwesenden jungen Herren förmlich überbot. Dabei schien sie mehr als je darauf bedacht, alle Vorzüge ihres Geistes und alle Reize ihrer Persönlichkeit in das hellste Licht zu setzen.

Auch heute blieb der Zauber dieser Schönheit nicht ganz ohne Wirkung auf Werner. Aber kaum je zuvor hatte er es gleichzeitig mit so überzeugender Gewißheit empfunden, daß es nicht Liebe sei, was sich beim Anblick dieses Meisterwerkes der Natur in ihm regte. Er fühlte sich wohl ein wenig verletzt durch die offenkundige Zurücksetzung, die sie ihm zu Theil werden ließ, aber nur ein leises Bedauern, nicht Eifersucht war es, das ihn bewegte, während er ihr kokettes Gebahren im Verkehr mit den geputzten jungen Herren beobachtete, denen sie heute so auffällig den Vorzug gab. Früher als sonst brach er von der Tertulia auf, und schon auf dem Heimwege beschäftigten sich alle seine Gedanken wieder mit der geheimnißvollen jungen Unbekannten, die er am nächsten Morgen wiedersehen sollte. —

Schon eine Viertelstunde vor der angegebenen Zeit war er an der Kirche Santa Catalina. Da er aber fürchtete, die junge Dame durch langes und auffälliges Verweilen vor dem Gotteshause zu compromittiren, hielt er sich in einiger Entfernung, bis ihm das Anschlagen der Glocke verkündete, daß die Messe vorüber sei. Nun wandte er den Blick nicht mehr von der kleinen Seitenpforte, aus der sie ihrer Verheißung zufolge heraustreten mußte, und er fühlte sich dabei in einer seltsam freudigen Aufregung, deren Lebhaftigkeit ihn selbst ein wenig in Erstaunen setzte. Lächelnd erinnerte er sich der glücklichen Tage seiner ersten Primanerliebe, wo er mit ähnlichem Herzklopfen den Augenblick erwartet hatte, da die Angebetete an ihm vorübergehen würde, und er mahnte sich im Stillen zu Kaltblütigkeit und Vorsicht, denn zu einem Liebesabenteuer sollte sich ihm diese neue Bekanntschaft wahrlich nicht gestalten. Wenn das arglose junge Wesen eines Beistandes bedurfte und sich entschloß, ihm zu vertrauen, so mußte er es ja als eine Ehrenpflicht ansehen, dies Vertrauen nicht zu täuschen und ihr nur ein Freund, nichts als ein aufrichtiger, uneigennütziger Freund zu sein.

Nicht lange wurde seine Geduld auf die Probe gestellt, denn die zarte Gestalt im schwarzen Atlaskleide, die jetzt raschen Schrittes durch das Pförtchen trat, konnte nur die der Erwarteten sein. In einer Entfernung von wenig Schritten folgte ihr eine zweite weibliche Person, anscheinend eine Dienerin, von ebenfalls noch jugendlichem Aussehen. Sie trug über dem linken Arm den kleinen Teppich, dessen sich die Damen in Argentinien zum Schutz gegen die Kälte und Unsauberkeit der Steinfliesen bedienen, wenn sie in den Kirchen, die keine Bänke oder sonstigen Sitze aufzuweisen haben, knieend ihre Gebete verrichten.

Auch als Werner die Senorita begrüßt hatte, und als sie Seite an Seite die um diese frühe Stunde noch fast menschenleere Calle Cordoba hinab dem Flusse zuschritten, folgte die Dienerin ihnen nach, allerdings in einem so weiten Abstande, daß sie von ihrer Unterhaltung unmöglich etwas vernehmen konnte. Aber selbst ein argwöhnischer Lauscher würde nichts Tadelnswerthes oder Unschickliches darin aufgespürt haben.

Rodewaldt war sehr erstaunt, seine junge Bekannte so fröhlich und aufgeräumt zu finden, als hätte nie eine ernstliche Sorge ihr Herz bekümmert. Er hatte sich vorgenommen, sie heute um eine Offenbarung ihrer Bedrängnisse zu bitten, aber ihr Verhalten machte es ihm unmöglich, diesen Vorsatz zur Ausführung zu bringen.

Sie waren noch nicht dreißig Schritte weit gegangen, und schon hatte Conchita ihn mit ihrer Fröhlichkeit soweit angesteckt, daß er über der heiteren Gegenwart alles Vergangene völlig vergaß. Sie schlug ihm vor, am Ufer des La Plata entlang bis zum Friedhofe de la Revoleta zu gehen, weil sie dort am sichersten wären, keinem Bekannten zu begegnen, und mit einer reizenden Aufrichtigkeit fügte sie hinzu, daß sie sich schon seit vorgestern lebhaft auf diesen Spaziergang gefreut habe.

„Heute ist es an Ihnen, mich zu unterhalten," sagte sie. „Sie müssen mir von Ihrer deutschen Heimath erzählen, viel, sehr viel — und so, wie es Ihnen gerade einfällt. Bis zu meines Vaters Tode befand ich mich in dem Glauben, es könne gar kein vollkommeneres und glücklicheres Land auf Erden geben als Argentinien. An die armen geplagten Leute in dem fernen, kalten Norden konnte ich niemals anders als mit Mitleid denken. Seitdem ich aber verwaist und hierher nach Buenos Aires gekommen bin, haben sich meine Ansichten über diese Dinge geändert. Es erfaßt mich zuweilen wie eine glühende Sehnsucht, von hier zu entfliehen und unter Menschen zu leben, bei denen nicht, wie bei uns, alles nur gleißnerischer Schein und höfliche Lüge ist. Vielleicht ist es auch nur eine thörichte Illusion, wenn ich mir gerade von Ihrem Vaterlande und von Ihren Landsleuten eine so hohe Meinung gebildet habe. Ihre Aufgabe soll es nun sein, mir eine richtige Vorstellung davon zu geben."

Auch Isabella del Vasco hatte ihm bei ihrer ersten Begegnung von ihrer Vorliebe für Deutschland gesprochen, und er hatte sich damals nicht wenig geschmeichelt gefühlt; inzwischen aber waren ihm starke Zweifel gekommen, ob Don Manuels Tochter wirklich einer aufrichtigen Ueberzeugung Ausdruck gegeben habe, oder ob es ihr nicht nur darum zu thun gewesen sei, ihm etwas Angenehmes zu sagen. Um so deutlicher empfand er jetzt die Verschiedenheit des Eindruckes, den diese beiden jungen Mädchen auf ihn gemacht. Hier kam ihm nicht für einen Moment der Gedanke an die Möglichkeit einer Verstellung, und es bereitete ihm ein wahres Vergnügen, seiner mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschenden Begleiterin von der fernen Heimath zu erzählen, von dieser Heimath, die sich auch ihm trotz der Schönheiten seines gegenwärtigen Aufenthalts bereits mit einem verklärenden Schimmer zu umweben begann.

Durch eingeworfene Fragen bekundete Conchita ihr Interesse an seinen Worten, und es waren unter diesen Fragen nicht wenige, die ihm einen überraschenden Einblick in ihr reiches Geistesleben und in die für eine Argentinierin erstaunliche Fülle ihrer Kenntnisse gewährten. Sie war ohne Zweifel viel klüger und hatte viel mehr gelernt als Isabella del Vasco, wenn sie auch weniger darauf bedacht war, durch geistreiche Einfälle zu blenden und durch eine immer bereite, witzige Schlagfertigkeit in Erstaunen zu setzen.

Er achtete im Eifer der Unterhaltung so wenig auf den Lauf der Minuten als auf den Weg, den sie zurücklegten. Erstaunt blickte er auf, als sie die Kirche del Pilar vor sich aufragen sahen, neben der sich das Thor des großen, schon seit beinahe drei Jahrhunderten benutzten Friedhofes öffnet.

Conchita fragte, ob es ihn interessiren würde, den Begräbnißplatz zu besuchen, auf dem sich viele interessante Denkmäler befänden. Er sagte bereitwillig zu, und jetzt war sie es, welche die Erklärerin machte. Sie war in der Geschichte ihres an aufregenden Ereignissen und blutigen Kämpfen reichen Vaterlandes wohl erfahren, und als sie nach einer halben Stunde ihren Rundgang beendet hatten, war Rodewaldt um eine Menge interessanter Kenntnisse reicher geworden. Sie standen vor dem prächtigen Mausoleum des Präsidenten Rivadavia, den die argentinische Republik als ihren größten Staatsmann verehrt, als die Senorita dem jungen Deutschen die Hand zum Abschied reichte.

„Auf dem Heimwege dürfen Sie mich nicht begleiten," sagte sie freundlich, „aber wenn es Sie nicht langweilt, und wenn Ihre Zeit es Ihnen gestattet, können wir diesen Spaziergang immerhin wiederholen."

Er bat lebhaft, daß es schon morgen sein möge, aber sie erklärte das für unmöglich. Erst nach drei Tagen sollte er sie wieder an der Kirchenpforte erwarten, und da Werner sah, daß sie offenbar triftige Gründe hatte, versuchte er nicht, sie anderen Sinnes zu machen. Von der Kirchhofsthür aus blickte er ihr nach, bis ihre Gestalt in der Ferne entschwunden war, dann kehrte er, wie Conchita es von ihm erbeten hatte, auf einem anderen Wege in die Stadt zurück, um später als sonst sein Tagewerk zu beginnen.

Auch an diesem Abend gewann er es nicht über sich, del Vascos Haus zu besuchen, und es nahm ihn kaum Wunder, als Don Manuels Damen ihn in der Folge noch kühler und zurückhaltender behandelten, als nach seinem ersten Ausbleiben.

Sehnsüchtiger als das erste Mal wartete er auf die Stunde des Wiedersehens mit Conchita. Mit Pünktlichkeit fand er sich, als der Morgen des dritten Tages endlich gekommen war, an der Kirchenpforte ein. Aber eine bittere Enttäuschung war es, die ihm diesmal zu Theil wurde, denn er wartete umsonst. Conchita war nicht unter denen, die das Gotteshaus verließen, und nachdem er fast eine Stunde lang fruchtlos geharrt, mußte er sich endlich entschließen, den Heimweg anzutreten, erfüllt von beängstigenden Vorstellungen über die muthmaßliche Ursache ihres Ausbleibens. So fest hatte er auf ihr Erscheinen gerechnet und so glücklich war er in dieser Zuversicht gewesen, daß es ihm fast unmöglich dünkte, den Zustand der Ungewißheit, in den die Vereitelung seiner Hoffnungen ihn versetzt hatte, lange zu ertragen. Er beschloß, sich am nächsten Morgen wieder einzufinden, und wenn sie auch dann nicht kam, trotz ihres ausdrücklichen Verbotes den Doctor Vidal um ihren Namen zu befragen.

Als er in später Nachmittagsstunde das Bankgebäude verließ, hörte er sich halblaut angerufen und gewahrte, sich umwendend, ein Mädchen, in der er die Gestalt von Conchitas Dienerin wiederzuerkennen glaubte. Ihre ersten Worte schon bestätigten ihm die Richtigkeit seiner Vermuthung, denn sie sagte leise und hastig: „Meine Herrin, die Senorita Conchita, schickt mich zu Ihnen, Senor Aleman. Sie läßt Ihnen sagen, daß sie heute nicht in der Kirche Santa Catalina sein konnte und daß sie auch in den nächsten Tagen nicht dorthin gehen wird, weil sie fürchtet, daß man sie beobachtet. Aber sie läßt Ihnen weiter sagen, daß sie ihr Versprechen darum nicht vergessen hat und daß sie Ihnen Nachricht geben wird, sobald die Zeit gekommen ist, es einzulösen."

Ehe Rodewaldt nur eine einzige Frage hatte in Worte fassen können, war das behende Geschöpf bereits wieder im Gedränge verschwunden.

10. Kapitel.

Von den weichen Falten ihres weißen Hauskleides hoheitsvoll umflossen, lag Donna Marias königliche Gestalt auf dem Ruhebett in ihrem künstlich verdunkelten und angenehm kühlen Boudoir. Daß sie noch immer eine sehr schöne Frau sei, offenbarte die einfache Morgentoilette nicht minder als jene prächtigen Pariser Kostüme, in denen sie des Abends die Gäste ihres Gatten zu empfangen pflegte. Aber das Antlitz der Senora del Vasco zeigte in diesem Augenblick eine Schönheit, die vielleicht nicht nach Jedermanns Geschmack gewesen wäre. Ihre dunklen Brauen hatten sich zornig zusammengezogen, und die großen schwarzen Augen schienen Blitze zu sprühen.

Irgend etwas in der Morgenzeitung, mit deren Lektüre sie eben beschäftigt war, mußte ihren lebhaften Unwillen erregt haben, und mit einer halblauten Verwünschung schleuderte sie eben das Blatt auf den Teppich, als hinter ihr die Thür hastig aufgerissen wurde, und Senor Manuel del Vasco hereinstürzte.

Auch er befand sich unverkennbar in starker Erregung. Ohne den Hut vom Kopfe zu nehmen, ließ er sich schwer athmend in einen der niedrigen Sessel fallen, und statt eines Grußes sagte er: „Nun wäre also endlich eingetroffen, was ich Dir immer prophezeit habe. Nun sind wir dahin gelangt, wohin Deine Rathschläge uns nothwendig eines Tages bringen mußten. Jetzt ist es an Dir, Maria, mir auch den Weg zu zeigen, der uns aus diesem Wirrsal wieder hinausführt."

Wenn er gekommen war, ihr Vorwürfe zu machen, so hatte er den Zeitpunkt dazu sicherlich schlecht gewählt, denn die Senora war niemals weniger in der Laune gewesen, einen Tadel geduldig hinzunehmen, als eben jetzt.

Heftig fuhr sie aus ihrer bequemen Stellung empor. „Was fällt Dir ein? Welche Verantwortung habe ich für Deine Angelegenheiten? Wenn meine Rathschläge Dir nicht gefielen, weshalb hast Du sie dann befolgt? Und Du weißt, wie ich alle Dunkelheiten und Halbheiten hasse. Sage mir vor allem, was geschehen ist, wenn Du willst, daß ich Dir Rede stehe."

„Was geschehen ist? Ja, meine Liebe, ich bin beinahe in Verlegenheit, wo ich da anfangen und wo ich aufhören soll. Es ist, als ob alle Teufel mit einemmal auf mich losgelassen wären mit dem ausdrücklichen Auftrag, mir das Leben sauer zu machen. Da ist vor allem Dein Günstling, dieser neue Director der La Plata-Bank! Ich wußte von vornherein, daß uns von ihm nichts Gutes kommen würde — ich wußte es, sobald ich ihm zum erstenmal in die Augen gesehen hatte. Du aber warst seiner ja so gewiß, Du meintest, aus ihm eine willenlose Marionette machen zu können, wie aus dem armen Strahlendorf!"

„Nun, und was ist's mit ihm?" fiel Donna Maria ungeduldig ein. „Du bist doch nicht etwa thöricht genug gewesen, Dich mit ihm zu überwerfen?"

„O nein, wir sind die allerbesten Freunde. Aber diese Freundschaft hindert den Senor Rodewaldt nicht, mich zu Grunde zu richten. Henninger war an diesem Morgen bei mir, um mir mitzutheilen, daß der Director die Discontirung der von mir gestern überreichten Wechsel rundweg verweigert habe mit der Erklärung, es würden hinfort nur die Unterschriften solcher Personen honorirt werden, die über ein ausreichendes Guthaben bei der Bank verfügen. Der Hinweis auf den großen politischen Einfluß und die angesehene Stellung der hier in Frage kommenden Männer machte ihm, nach Henningers Erklärung, nicht den geringsten Eindruck. Er habe sich, wie er sagt, um die Politik nicht zu kümmern, sondern einzig nach seinem kaufmännischen Gewissen zu handeln. Und er sei fest entschlossen, rücksichtslos auf die pünktliche Einlösung aller noch von seinem Vorgänger her im Portefeuille der Bank befindlichen Wechsel zu dringen. Ich brauche Dir kaum zu sagen, meine theure Maria, daß es für mich nichts anderes als den Ruin bedeutet, wenn er bei dieser Absicht beharrt."

„Es kann sich für Dich doch nur darum handeln, Zeit zu gewinnen, und dazu findet sich schon ein Mittel."

„Ja, wenn die Dinge noch ebenso

lägen, wie unter seinem Vorgänger. Aber dieser Senor hat eine Gepflogenheit eingeführt, die verteufelt unbequem für mich ist. Die La Plata-Bank nimmt seit dem Beginn seiner Amtsführung keinen größeren Wechsel mehr in Zahlung, ohne den Bezogenen sogleich davon in Kenntniß zu setzen. Mit dem alten Auskunftsmittel geht es also nicht mehr."

„Und Du glaubst, daß er auch Dir gegenüber keine Ausnahme machen würde? Hegt er denn bereits Mißtrauen gegen Dich?"

Senor del Vasco zog die Schultern in die Höhe. „In seinem Benehmen verräth sich davon nichts. Manchmal aber möchte ich's dennoch beinahe glauben. Ich weiß, daß er Beziehungen zu diesem verwünschten Doctor Vidal unterhält; da wäre es nicht gerade ein Wunder, wenn der ihm irgend einen Argwohn eingeflüstert hätte."

Die Senora versank für eine kleine Weile in Nachdenken, und die düstere Wolke auf ihrem Antlitz bewies, daß sie dabei zu keinem erfreulichen Ergebniß gekommen war.

„Brauchst Du denn das Geld, das Du Dir auf die neuen Wechsel verschaffen wolltest, so dringend, Manuel?" fragte sie endlich.

„Dringender, als ich je in meinem Leben einer Summe bedurfte. Denn ich brauche es für die Einlösung der beiden Papiere, die am Sonnabend dieser Woche fällig sind und die Benito Sunols Namen als den Bezogenen tragen."

„Was für Papiere sind das?"

„Du solltest Dich ihrer doch erinnern. Als Strahlendorf todt war und wir erfuhren, daß nicht Henninger, wie wir vorausgesetzt hatten, sondern ein neuer Mann, von dem wir noch nichts wußten, zu seinem Nachfolger bestimmt sei, galt es natürlich, den Gefahren vorzubeugen, die mit der unvermeidlichen Revision für mich verbunden sein konnten. Es mußte für die Summe, die Strahlendorf mir nach und nach hatte zufließen lassen, irgend eine Deckung geschaffen werden, und für diesen Zweck schienen die Wechsel des reichen Großkaufmannes trefflich geeignet."

„Ich verstehe. Benito Sunol selbst ahnt nichts von ihrer Existenz?"

Manuel del Vasco nickte. „So ist es. Und er würde wahrscheinlich große Augen machen, wenn man sie ihm am Fälligkeitstage zur Zahlung vorlegte. Daß dies um jeden Preis verhindert werden muß, siehst Du wohl ein."

„Freilich! Handelt es sich um eine große Summe?"

„Um eine zehnmal größere, als ich sie beschaffen könnte, selbst wenn ich alle Hilfsquellen ausschöpfte, die mir zu Gebote stehen."

„Was aber rieth Henninger Dir, zu thun?"

„Er wiederholte, was er mir von allem Anbeginn gesagt hat. Seine Meinung war ja von vornherein, daß wir den neuen Director genau so behandeln sollten wie seinen Vorgänger, und er machte es mir zum Vorwurf, daß Ihr beide, Du und Isabella, bisher viel zu wenig darauf bedacht gewesen wäret, ihn zu fesseln."

Ein böses, höhnisches Lächeln zuckte um Donna Marias volle Lippen. „Ist er so ungeduldig, Dein kluger Freund? Kann er die Erfüllung des Wunsches gar nicht abwarten, daß auch dieser verhaßte Rivale ihm den Weg freigiebt?"

„Nun, daß ihm der gegenwärtige Zustand nicht besonders behaglich ist, läßt sich doch am Ende verstehen," meinte del Vasco gutmüthig. „Er hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, zu Strahlendorfs Nachfolger ernannt zu werden, und es traf ihn hart, daß er sich in dieser Zuversicht getäuscht sah. Wie vortrefflich er auch die Rolle des bescheidenen Untergebenen durchzuführen weiß, ich lese ihm doch oft genug den verzehrenden Ingrimm über diese fatale Nothwendigkeit aus den Augen. Er ist von einem brennenden Ehrgeiz und einer unbezähmbaren Herrschbegierde erfüllt. Nichts ist ihm unerträglicher als das Bewußtsein, einen anderen über sich zu haben und sich einem fremden Willen fügen zu müssen. Dieser Rodewaldt aber muß ihm vollends noch unbequemer sein, als es hundert andere vielleicht gewesen wären."

„Ich glaube es wohl. Mit diesem Gegner ist allerdings nicht so leicht fertig zu werden, als mit jenem anderen. Und die Berechnungen, die damals so ausgezeichnet zutrafen, werden den schlauen Herrn Henninger diesmal gründlich im Stich lassen."

Es war ein so eigenthümlich spöttischer Klang in ihren Worten, daß del Vasco überrascht aufblickte. „Was willst Du damit sagen, Maria? Es ist hoffentlich nicht Deine Absicht, Henningers Plan geflissentlich zu durchkreuzen?"

„Ob es meine Absicht ist? Ich hege keinen glühenderen Wunsch als den, die Anschläge dieses erbärmlichen Schleichers zu Schanden zu machen. Zu lange schon haben wir seine Tyrannei ertragen. Es ist hohe Zeit, sie endlich abzuschütteln."

Don Manuels bestürzte Miene bewies, wie sehr ihn dieser leidenschaftliche Zornesausbruch überraschte. „Aber Du vergissest, meine liebe Maria, daß Henninger mich leider vollständig in seiner Hand hat. Er besitzt Schriftstücke von mir, die mich rettungslos compromittiren. Er kennt meine Beziehungen zu der La Plata-Bank von ihren ersten Anfängen an bis in die kleinsten Einzelheiten. Und ich glaube nicht, daß er der Mann wäre, Schonung gegen seine Feinde zu üben."

„Nein, der Mann wäre er sicherlich nicht. Aber war er nicht bei allem Dein Rathgeber und damit auch Dein Mitschuldiger? Könnte er Dich denunzieren, ohne sich selbst preiszugeben?"

„Daß er es könnte, ist eben die unzerreißbare Fessel, die mich an ihn bindet. Er hat für seine Person niemals den allergeringsten Vortheil aus den kleinen Manipulationen gezogen, mit deren Hilfe ich mich auf Kosten der Bank hie und da aus einer Verlegenheit befreite. Er hat sich nie durch ein geschriebenes Wort bloßgestellt und sein Verhalten immer so eingerichtet, daß man ihm unbedingt Glauben schenken wird, wenn er alle Schuld auf Strahlendorf und mich abwälzt, indem er sich selbst als den Getäuschten hinstellt."

„Schlimm genug für Dich, wenn Du es nicht verstanden hast, Dir eine vortheilhaftere Stellung ihm gegenüber zu schaffen. Aber das ist doch wahrlich noch kein Grund, dieses schmachvolle Verhältniß bis in alle Ewigkeit fortbestehen zu lassen. Siehst Du denn nicht, daß Henninger Dich lediglich als Werkzeug benutzt für seine nichtswürdigen Pläne? Er bediente sich Deiner, um den schwachmüthigen Strahlendorf in jenes Netz von Schuld zu verstricken, dessen Maschen ihn endlich erwürgen mußten. Und er rechnet darauf, daß Du ihm nun in Bezug auf den gefährlicheren Rivalen denselben Dienst erzeigen wirst."

„Freilich, er bemüht sich ja kaum, mir ein Geheimniß daraus zu machen."

„Und wenn es gelänge? Wenn Rodewaldt eines Tages denselben Weg gegangen wäre wie der andere — wenn dieser kalte Intrigant sein Ziel erreicht hätte — worin würde dann wohl sein Dank für Dich bestehen, Manuel? Müßte ihm nicht sein eigenes Interesse gebieten, sich des unbequemen Bundesgenossen so rasch und so gründlich als möglich zu entledigen?"

„Solche Befürchtungen sind mir natürlich auch schon gekommen. Aber ich meine, wir haben keinen Anlaß, uns deshalb schon heute zu beunruhigen. Wie geschickt auch Henniger das Spiel gemischt haben mag, die beste Karte halte ich doch einstweilen noch in der Hand."

Donna Marias dunkle Augen streiften über sein lächelndes Antlitz hin mit einem Blick, darin viel mehr Groll und Verachtung, als Liebe und Zärtlichkeit zu lesen war.

„Und diese Karte heißt Isabella, nicht wahr? Dein einziges Kind soll den Kaufpreis bilden, mit dem Du Dich schließlich aus der Knechtschaft dieses Elenden losmachst? Aber ihr täuscht Euch Beide — Du und er. Isabella verabscheut ihn wie ich. Nicht ihm zuliebe — wie er glaubt — sondern einzig auf meine Vorstellungen hin hat sie sich bis jetzt für seine Absichten mißbrauchen lassen. Aber ihre Willfährigkeit hat eine Grenze, und ich werde niemals dulden, daß man einen Zwang auf sie ausübt, um sie in die Arme dieses Elenden zu treiben."

Das Lächeln war aus Don Manuels Zügen verschwunden. Er versuchte gar nicht, seine Betroffenheit zu verbergen. „Ich verstehe Dich nicht, Maria! Du unterschätzest augenscheinlich die Gefahr, in der ich mich befinde. Da ich keine Möglichkeit sehe, die beiden Wechsel, die Benito Sunols Namen tragen, vor dem Fälligkeitstermin einzulösen, und da sie dem Manne unter keinen Umständen präsentirt werden dürfen, so bleibt mir kaum etwas anderes übrig, als mich Rodewaldt zu offenbaren. In unserem eigenen Interesse also, nicht bloß in dem des Prokuristen, müssen wir darauf bedacht sein, den jungen Mann noch vor dem verhängnißvollen Tage so fest mit uns zu verbinden, daß er nicht mehr daran denken darf, mich dem Staatsanwalt zu überliefern. Du könntest keinen unglücklicheren Augenblick wählen, Deiner Abneigung gegen Henninger nachzugeben, als gerade diesen."

„Du verstehst mich in der That nicht. Gewiß will ich Rodewaldt an uns fesseln, aber ich will nicht, daß es zu seinem Verderben geschehe. Isabella liebt ihn — ich weiß es, ohne daß sie es mir bisher gestanden hätte — und sie soll ihn haben. Ich verhehle mir nicht, daß er leicht ein etwas unbequemer Schwiegersohn werden könnte, aber das Glück meines Kindes geht mir über alles andere. Und er wird sie glücklich machen, obwohl er viel weniger liebenswürdig und geschmeidig ist, als unsere Landsleute. Wenn dies Verlöbniß jetzt zu Stande kommt — und es wird zu Stande kommen, ich verbürge mich Dir dafür — so wird es auch zu einer Heirath führen. Nicht zu einem frivolen Bruch, wie damals, als Dein Freund Henninger in einer eifersüchtigen Regung zu befürchten anfing, der arme Strahlendorf könne ihm bei Isabella im Ernste gefährlich werden."

Manuel del Vasco athmete auf. Ihm war es augenscheinlich nur darum zu thun, über die gegenwärtige Verlegenheit hinwegzukommen, und er war nicht der Mann, sich über die Beseitigung von Schwierigkeiten, die in irgend einer fernen Zukunft auftauchen konnten, vorzeitig den Kopf zu zerbrechen.

„Wohl, meine theure Maria," sagte er, „das sind Dinge, über die wir später reden können. Sei versichert, daß ich mich Deinen Plänen nicht widersetzen werde, wenn ihre Ausführung sich als möglich erweist. Aber ich bitte Dich dringend, jetzt keine Zeit mehr zu verlieren und Deinen ganzen Einfluß auf Isabella geltend zu machen. Wenn sie fortfährt, den jungen Mann so kühl zu behandeln, wie es bei seinen letzten Besuchen geschehen ist, so steht es um meine Aussichten schlecht genug."

„Sie fühlt sich verletzt, weil er ein paarmal ohne Entschuldigung von unserer Tertulia fern geblieben ist, und weil er sein Benehmen gegen sie seit etwa einer Woche überhaupt merklich geändert hat. Es scheint, daß irgend eine andere ihre Netze nach ihm ausgeworfen hat, und da er ein auffallend schöner Mann ist, darf man sich kaum darüber wundern. Aber es hat keine Gefahr. Er ist in Isabella verliebt, seitdem er sie tanzen sah, oder vielleicht schon seit dem Moment, da er sie zuerst erblickte. Bei einem Menschen seines Schlages verflackern solche Empfindungen nicht im Handumdrehen. Selbst wenn sie sich ein wenig abzukühlen scheinen, bedarf es nur eines Hauches, um sie wieder auflodern zu machen."

„Das sind Dinge, bei denen ich mich ganz auf Deinen weiblichen Scharfsinn verlasse. Jedenfalls ist es mir eine Beruhigung, zu wissen, daß wir auch in dieser wichtigen Angelegenheit eines Sinnes sind."

Er hatte sich vorgebeugt, um ihre Hand zu küssen, und sie ließ es geschehen. Zugleich aber sagte sie in einem keineswegs zärtlich klingenden Tone: „Vielleicht sind wir es weniger, als Du annimmst. Aber das ist jetzt gleichgiltig. Du erwähntest vorhin noch anderer Unannehmlichkeiten, die Dir widerfahren seien. Laß also hören!"

Er strich sich durch das dichte, wellige Haar und eine sorgenvolle Falte erschien auf seiner sonst so glatten Stirn. „Ich würde Dich gern damit verschonen, wenn ich nicht von Deiner Klugheit einen Rath erhoffte, den ich selbst mir im Augenblick trotz alles Nachdenkens noch nicht zu geben weiß. Du kennst unsere Vermögensverhältnisse zu gut, als daß ich Dir's erst sagen müßte, wie viel der Ausgang von Conchitas Proceß für uns bedeutet. Der Gedanke, jene Dokumente beiseite zu schaffen und die Erben des längst abgefundenen Theilhabers zur Anstrengung des Processes zu veranlassen, war ohne Zweifel eine so geniale Idee, wie sie nur Deinem klugen Kopfe entspringen konnte."

Donna Maria unterbrach ihn mit einer fast unmuthig abwehrenden Geste. „Vor kaum einer Viertelstunde noch fälltest Du ein ganz anderes Urtheil über den Werth meiner Rathschläge. Das eine berührt mich so wenig wie das andere. Aber weshalb sollen wir uns mit unnützen Redensarten aufhalten, jetzt, da Niemand zugegen ist, dem wir eine Komödie vorspielen müßten. Was also ist mit dem Proceß?"

„Wenn nicht noch ein Wunder geschieht, um das Verhängniß abzuwenden, so wird Conchita ihn gewinnen."

„Wie, sprichst Du im Ernst? War nicht alles im besten Zuge, und stand nicht die Entscheidung zu Gunsten der Kläger nach Deiner eigenen Versicherung unmittelbar bevor? Was hat sich jetzt ereignet, diese unglückliche Wendung herbeizuführen?"

„Etwas so Seltsames und Ueberraschendes, daß man nicht gerade ein Schwachkopf zu sein braucht, um darüber aus der Fassung zu gerathen. Wenn Ruiz Ortegas selbst aus seinem Grabe aufgestanden und bei mir erschienen wäre mit dem Erbieten, seine Rechtschaffenheit vor Gericht zu beweisen, so hätte mein Erstaunen kaum größer sein können, als beim Anblick dieses Pedro Alvarez, den ich für todt und begraben hielt."

„Kürzer, Manuel — ich bitte Dich! Wer ist Pedro Alvarez? Und was hat er mit dem Proceß zu schaffen?"

„Er war ein paar Jahrzehnte hindurch Ruiz Ortegas' Sekretär, eine Art von Faktotum, vor dem es keine privaten und geschäftlichen Geheimnisse gab. Nachdem wir uns mit der unglücklichen Heirath meiner Schwester ausgesöhnt hatten, bin ich dem Menschen bei den Zusammenkünften mit meinem Schwager regelmäßig begegnet, und es muß wohl eine Art von instinktiver Vorahnung gewesen sein, die ihn mir schon damals über die Maßen widerwärtig machte. Du weißt ja, liebe Maria, daß diese Zusammenkünfte fast immer den Zweck hatten, diesen farbigen Parvenu zur Hergabe eines Darlehens zu bestimmen, und das Blut steigt mir noch jetzt zu Kopf, wenn ich an die Demüthigungen denke, denen ich mich damals aussetzen mußte. Dieser armselige Mischling, statt dankbar die Herablassung anzuerkennen, die ich ihm erzeigte, ersparte es mir nicht, das Geld in Gegenwart seines Untergebenen, eben dieses Alvarez, in Empfang zu nehmen, zugleich mit allerlei guten Rathschlägen über die Zweckmäßigkeit einer minder verschwenderischen Lebensführung — Rathschläge, die übrigens mehr an Deine als an meine Adresse gerichtet waren."

Die Lippen der Senora erzitterten. Ihre schwarzen Augen schienen noch dunkler geworden; ein harter, fast grausamer Zug verunstaltete ihr schönes Gesicht. „Weshalb erinnerst Du mich daran?" stieß sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. „Wenn ich dieses Mädchen mit meinen Händen tödten könnte, ich würde ihr damit nur einen winzigen Bruchtheil heimgezahlt haben, was ihre Sippschaft mir an Schmach und Kränkung angethan."

„Es thut mir leid, liebe Maria, wenn ich unangenehme Empfindungen in Dir wachgerufen habe. Ich erwähnte diese alten Vorkommnisse nur, um Dich darüber aufzuklären, wer Pedro Alvarez ist. Er war, wie gesagt, meines Schwagers rechte Hand, und ich weiß bestimmt, daß er auch bei den Abfindungsverhandlungen zwischen Ortegas und seinem früheren Theilhaber eine wesentliche Rolle gespielt hat. Hätte ich nicht als völlig sicher angenommen, daß der Mann längst todt sei, so würde ich mich auf die Proceßgeschichte schwerlich eingelassen haben."

„Wie kamst Du zu einer solchen Annahme, wenn doch, wie es scheint, der Mann noch am Leben ist?"

„Er war vor sieben oder acht Jahren in eine Verschwörung gegen den Präsidenten Roca verwickelt. Man hatte ihn verhaftet und kurzer Hand zum Tode verurtheilt. Nur den guten Beziehungen meines Schwagers Ortegas und den eindringlichen Ueberredungskünsten seines Geldes gelang es, das Schlimmste von seinem treuen Mitarbeiter abzuwenden. Man ließ den Gefangenen entwischen, und er gelangte glücklich in's Ausland. Ein einziges Mal nur hat er dann von sich hören lassen, und noch kurze Zeit vor seinem Tode gab mein Schwager seiner Ueberzeugung Ausdruck, der Flüchtling müsse in der Fremde zu Grunde gegangen sein, da er ihm, seinem langjährigen Freunde und Wohlthäter, sonst ohne allen Zweifel öfter ein Lebenszeichen gegeben hätte."

„Und jetzt ist er zurückgekehrt?"

Manuel del Vasco bejahte mit einem Seufzer. „Gerade als mich Henninger verlassen hatte, platzte der Unglücksmensch mir wie eine Bombe in's Zimmer. Er hätte wirklich gar keinen günstigeren Augenblick für sein Erscheinen wählen können. Und dabei mußte ich obendrein das lebhafteste Entzücken über seine unverhoffte Heimkehr erheucheln."

„Warum mußtest Du das?" unterbrach ihn Donna Maria streng. „Wäre ich an Deiner Stelle gewesen, ich hätte mir den Anschein gegeben, mich des Menschen nicht mehr zu erinnern."

„Das wäre kaum diplomatisch gewesen, theuerste Maria! Der Mann hat ja eine Reise von hundert oder mehr Meilen lediglich zu dem Zweck unternommen, sich mir für Conchitas Proceß als Zeugen zur Verfügung zu stellen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es das Teufelsmädchen selbst gewesen ist, die seinen Aufenthalt auf irgend eine räthselhafte Weise aufgespürt und ihn hierher gerufen hat. Jedenfalls hatte er sie bereits gesprochen, ehe er zu mir kam, und wenn ich Conchitas Mißtrauen nicht neue Nahrung zuführen wollte, durfte ich ihn nicht anders als freundlich und zuvorkommend empfangen."

„Mit alledem geschieht Dir nur, was Du verdient hast. Warum schlugst Du meine Warnungen in den Wind? Lebte Conchita hier in unserem Hause und unter meiner persönlichen Aufsicht, so würde sie nimmermehr eine Möglichkeit gefunden haben, hinter unserem Rücken derartige Geschichten anzuzetteln."

„Und Du wähnst, daß sie sich willig Deiner Aufsicht unterworfen hätte? Nein, Maria! Sie wäre entweder bei Nacht und Nebel davongegangen oder sie hätte irgend einen fatalen Skandal über uns heraufbeschworen. Bei der tiefen Abneigung, die sie uns von Anfang an ganz unverhohlen entgegenbrachte, war ihr mit Liebe und Sanftmuth nicht beizukommen, und Gewalt konnten wir doch am Ende nicht gegen sie anwenden."

Der grausame Zug erschien wieder auf Donna Marias Gesicht, und nachdem sie ein paar Sekunden lang finster vor sich hingestarrt hatte, sagte sie mit gedämpfter, fast klangloser Stimme: „Und warum konnten wir es nicht, Manuel? Weil Du ein Schwächling bist — ein unentschlossener Zauderer, dem gerade im entscheidenden Augenblick immer der Muth zum Handeln verloren geht. Hättest Du sie statt zu den Dominikanerinnen, bei denen man ihr jede erdenkliche Freiheit läßt, an jenen Ort gebracht, den ich Dir vorschlug, so hätten wir heute nichts von ihrer Feindseligkeit und ihrer tückischen Rachsucht zu fürchten."

„Vielleicht hatte ich Unrecht, Deinem Rath nicht zu folgen, aber es wäre ein gefährliches Spiel gewesen, und ich hoffte, wir würden weiter kommen, wenn wir uns ihr und der Welt nur als die liebevollen Verwandten zeigten. Ich gebe zu, daß ich mich darin getäuscht habe, aber es hilft zu nichts, jetzt noch Betrachtungen darüber anzustellen. Was einmal versäumt worden ist, läßt sich leider nicht mehr nachholen."

„Und warum nicht? Kein anderes Wort ist mir so in den Tod verhaßt, als das klägliche „zu spät", die wohlfeile Entschuldigung aller Feiglinge. Und hier zumal wäre es sehr schlecht am Platze. Handelt es sich doch einzig darum, Conchita unauffällig dorthin zu schaffen, wo sie sich längst befinden sollte. Haben sich die Thore jenes Hauses erst einmal hinter ihr geschlossen, so dürfen wir ganz beruhigt darüber sein, daß sie sich ihr nicht eher wieder aufthun, als wir selbst es wünschen."

„Und wenn es ihr trotz aller Wachsamkeit gelänge, zu entfliehen? Man kann sie doch nicht mit Ketten an die Wand schließen wie eine Mörderin."

„O, wir dürften es getrost ihren Hüterinnen überlassen, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Aber nicht davon ist jetzt die Rede, denn von heute auf morgen würden sich die nöthigen Vorbereitungen natürlich nicht treffen lassen. Jetzt gilt es zunächst, der Gefahr zu begegnen, die in der Person dieses Alvarez aufgetaucht ist. Du glaubst also, daß sein Zeugniß hinreichen würde, eine für Conchita günstige Entscheidung des Gerichts herbeizuführen?"

„Ohne Zweifel! Zwar sind die Geschäftsbücher meines Schwagers bei dem Brande seines Hauses zu Grunde gegangen, aber Pedro Alvarez scheint über ein Gedächtniß von geradezu unheimlicher Zuverlässigkeit zu verfügen. Wenn er vor Gericht unter seinem Eide alle die Einzelheiten vorbringt, die er in der kurzen Unterhaltung mit mir bereits aufgezählt hat, so wird man nicht umhin können, ihm Glauben zu schenken, um so mehr, als er ein Mann von einwandfreiem Rufe ist. Alles, was ich thun könnte, um die Entscheidung noch zu verzögern, wäre ein Versuch, auf Umwegen die Vertagung des bereits angesetzten nächsten Termines herbeizuführen. Aber abgesehen davon, daß damit nichts als ein wenig Zeit gewonnen wäre, wird Conchita kaum eine derartige Verschleppung dulden. Es geschah offenbar auf ihr Betreiben, daß Alvarez mir seine Absicht aussprach, sich direkt an das Gericht zu wenden. Mit Mühe nur konnte ich ihn davon zurückhalten, indem ich auf den nahe bevorstehenden Termin hinwies. Wenn dieser jetzt aufgehoben wird, unter welchem Vorwande es auch immer sei, so wird meine mißtrauische Nichte darin nur einen Beweis für die Berechtigung ihres Argwohnes sehen, und Alvarez wird unbedenklich alles thun, was sie von ihm verlangt, denn er ginge für sie durch's Feuer."

„So muß er noch vor jenem Termine unschädlich gemacht werden. Sagtest Du nicht, er sei vor Jahren zum Tode verurtheilt worden?"

„Allerdings, aber nur wegen Betheiligung an einem Aufstande gegen den Präsidenten Roca. An dem Tage, da sein Nachfolger den Präsidentensitz einnahm, hätte er selbst unbehelligt nach Argentinien zurückkehren können, wenn nicht eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrecher ergangen wäre."

„Gleichviel! Da es die einzige Handhabe ist, um ihn aus dem Wege zu schaffen, so müssen wir uns ihrer bedienen. Du wirst Sorge tragen, daß man ihn noch heute verhaftet und ihm jede Möglichkeit abschneidet, sich aus dem Gefängniß heraus mit Conchita in Verbindung zu setzen."

„Ich bewundere Deine Geistesgegenwart, liebe Maria, aber ich fürchte, es ist Unmögliches, was Du da von mir verlangst. Der Präsident behandelt mich in der letzten Zeit nicht mehr so wohlwollend wie früher. Und in diesem Augenblick ist er überdies von seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um den meinigen eine besondere Theilnahme zu widmen. Noch ist es ja keineswegs gewiß, daß es seinen Bemühungen gelingen wird, die Revolution zu verhindern."

Donna Maria, die bis dahin trotz des erregten Tones der Unterhaltung in ihrer lässigen Stellung auf dem Ruhebett verharrt war, sprang jetzt plötzlich auf, und indem sie das Zeitungsblatt, das vorhin ihren Unwillen erregt hatte, zornig mit dem Fuße fortstieß, sagte sie: „Er ist ein Schwächling wie Ihr alle, Ihr sogenannten Herren der Schöpfung! Nie wieder wird sich eine so günstige Gelegenheit bieten, wie gerade jetzt, mit seinen Feinden aufzuräumen und sich für lange Zeit Ruhe zu schaffen. Wenn er sie jetzt zum Losschlagen zwingt, sind sie unfehlbar verloren. Denn sie haben weder Geld noch Munition, und bis auf zwei oder drei unzufriedene Officiere, die für jede Revolution zu haben sein würden, besteht ihr Anhang nur aus großsprecherischen Hohlköpfen und hergelaufenem Gesindel. In einigen Monaten aber kann sich alles geändert haben. Wenn man erfährt, daß die Regierung ohne Ermächtigung von Seiten des Congresses viele Millionen Pesos Papiergeld hat herstellen lassen, für das in den Kassen des Staates nicht die geringste Deckung vorhanden ist, und wenn die im Umlaufe befindlichen Banknoten daraufhin plötzlich ein Viertel oder die Hälfte des Werthes verlieren, so wird die Zahl der Mißvergnügten in's Ungemessene wachsen, und die Gegner des Präsidenten werden dann ein leichtes Spiel haben, wenn nicht jetzt durch ein warnendes Strafgericht dafür gesorgt wird, sie mit Furcht zu erfüllen. Die Revolution muß ausbrechen, so lange die Regierung noch im Stande ist, sie niederzuschlagen, und ihre Anstifter für immer unschädlich zu machen. Vergeblich habe ich mich seit Wochen bemüht, den Präsidenten davon zu überzeugen. Die heutige Morgenzeitung liefert den Beweis, daß er seine thörichte Versöhnungspolitik fortsetzt, und daß er die kostbare Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen wird, wenn man ihn nicht wider seinen Willen zwingt, sich ihrer zu bedienen."

Während sie sprach, war sie in beständig wachsender, leidenschaftlicher Erregung auf und nieder gegangen, so daß die Schleppe ihres weißen Hauskleides raschelnd über den Teppich fegte. Bewundernd halb und halb zaghaft blickte Senor Manuel del Vasco zu seiner energischen Lebensgefährtin auf.

„Wer könnte ihn dazu zwingen, Maria? Und wer dürfte eine so schwere Verantwortung auf sich nehmen, wie es die Verantwortung für einen Bürgerkrieg ist?"

Donna Maria lachte kurz und höhnisch auf. „Ihr werdet Euch so lange von Euren menschenfreundlichen Empfindungen leiten lassen, bis man Euch an die erste beste Mauer stellt, um mit einem Dutzend Kugeln Euer widerspenstiges Gewissen für immer zur Ruhe zu bringen. — Die Verantwortung für einen Bürgerkrieg! Was für eine lächerliche Phrase das ist! Nun wohl, wenn Niemand sonst sie tragen will, ich fürchte mich nicht davor, sie auf mich zu nehmen."

Jetzt erhob sich auch del Vasco in aufrichtiger Bestürzung. „Du, Maria? Um des Himmels willen, ist das Dein Ernst? Du hast Deine Beziehungen zu Rodrigo Pena, dem Todfeinde des Präsidenten, also nicht aufgegeben, obwohl ich Dich inständig darum bat?"

„Nein, ich habe sie nicht aufgegeben, und freue mich dessen, denn da dieser Stümper von einem Revolutionär mich für seine Bundesgenossin und Gönnerin ansieht, halte ich die Fäden der ganzen Bewegung in der Hand. Ein Wort von mir, und der Aufstand bricht los."

„Und wenn Rodrigo Pena oder einer der Seinigen Dich später als seine Helferin verräth?"

„Pah, er ist ein Caballero, der eher stirbt, als daß er eine Frau preisgäbe. Und selbst wenn das Geheimniß unserer Verbindung an den Tag käme — was hätte ich zu fürchten? Es würde mir nicht schwer fallen, den Präsidenten zu überzeugen, daß ich nur in seinem wohlverstandenen Interesse scheinbar mit seinen Gegnern conspirirte."

Don Manuel schüttelte sorgenvoll das Haupt. „Das ist ein gefährliches Beginnen, Maria; viel zu gefährlich in einem Lande, wo man während politischer Unruhen nicht viel Werth auf ein Menschenleben legt und kurzen Proceß mit denen zu machen pflegt, die man für seine Widersacher hält."

Sie trat dicht vor ihn hin. Ihre Nasenflügel bebten, und ein Klang von verhaltener Ungeduld war in ihrer Stimme, als sie erwiderte: „Ja, verstehst Du denn nicht, daß wir gerade deshalb diese Revolution brauchen, daß wir sie jetzt brauchen — in diesem Augenblick? Wenn man in unruhigen Zeiten kurzen Proceß mit seinen Widersachern macht, und wenn in solchen Zeiten ein Menschenleben mehr oder weniger nicht in's Gewicht fällt, so wird sich vielleicht auch für Dich Gelegenheit bieten, Dich dieses oder jenes unbequemen Bedrängers auf gute Art zu entledigen. Es kommt dann eben nur darauf an, diese Gelegenheit zu benützen oder sie auch, wenn es Noth thut, auf die rechte Art herbeizuführen."

„Du denkst an Pedro Alvarez, Maria?"

„Vielleicht denke ich an ihn, vielleicht aber denke ich auch noch an andere, die mir widerwärtiger sind als er."

„Du bist ein geniales Weib, Maria! Wahrhaftig, ich kenne keine, die Dir gleicht. Ich bewundere Dich."

Es war ohne Zweifel ein aufrichtiger Ausdruck seiner Gefühle, aber er wirkte auf Donna Maria durchaus nicht.

„Genug von diesen Auseinandersetzungen!" sagte sie abweisend. „Je weniger Worte über solche Dinge gemacht werden, desto besser ist es für ihr Gelingen. Sorge dafür, das Rodewaldt morgen unsere Tertulia besucht — für heute hat er sich ja leider bereits entschuldigt — und laß dann alles übrige meine Sorge sein. Auch diesen Pedro Alvarez nehme ich zunächst auf mich. Ich werde noch vor dem Essen zu dem Präsidenten fahren, um den Haftbefehl zu erwirken."

Manuel del Vasco wollte antworten, aber in dem nämlichen Moment öffnete sich die Thür, und Isabellas Gestalt wurde zwischen den Vorhängen sichtbar. Sie kam eben zurecht, um zu sehen, wie ihr Vater seiner Gemahlin voll ritterlicher Artigkeit die Hand küßte, aber das spöttische Kräuseln ihrer Oberlippe verrieth, daß es nicht gerade ehrerbietige Empfindungen waren, welche dieser Anblick in ihrem kindlichen Herzen wachrief.

11. Kapitel.

Die heutige Tertulia, zu der Senor Manuel del Vasco den Bankdirector so dringend eingeladen hatte, daß eine Ablehnung fast unmöglich gewesen wäre, war eine von jenen glänzenden Gesellschaften, wie sie nur in größeren Zwischenräumen an die Stelle der gewohnten zwanglosen Zusammenkünfte traten. Wieder war in den prächtigen Räumen eine große Anzahl bedeutender Persönlichkeiten versammelt, und auf den ersten Blick hätte der Eintretende wohl den Eindruck gewinnen müssen, daß die allgemeine Stimmung die einer sorglosen Heiterkeit sei.

Bei näherer Beobachtung aber mußte man doch wahrnehmen, daß heute hier nicht alles sei wie sonst. Eine gewisse Unruhe, eine erwartungsvolle Spannung schien auf der ganzen Gesellschaft zu liegen, und nur um einen einzigen Gegenstand schien sich in all den verschiedenen Gruppen das Gespräch zu bewegen. Hier in leisem, behutsamem Flüsterton, dort mit echt südlicher Lebhaftigkeit wurde die herausfordernde Haltung erörtert, welche die dem Präsidenten feindlich gesinnte Presse in den letzten Tagen angenommen hatte, und man konnte die verschiedenartigsten Vermuthungen über die unmittelbar bevorstehenden Ereignisse hören.

Der Präsident war heute nicht anwesend, und auch von den Ministern hatte sich nur ein einziger eingefunden, ein stattlicher Herr in Generalsuniform und mit einem unveränderlichen überlegenen Lächeln auf dem wohlgenährten Antlitz. Er nahm die Gefahr, von der die Regierung nach der Meinung eines großen Theiles der Anwesenden bedroht war, offenbar nicht ernst. Auf alle Fragen nach den Maßregeln, die man getroffen habe, um einem etwaigen Aufstande wirksam zu begegnen, hatte er immer dieselbe, zuversichtlich klingende Antwort, daß man im Stande sei, jeden Versuch einer Revolution schon im Keime zu ersticken, und daß die Widersacher Seiner Excellenz geradezu wahnwitzig sein müßten, wenn sie es überhaupt bis zu einem für sie völlig aussichtslosen Straßenkampfe kommen ließen.

Rodewaldt hatte diesen politischen Gesprächen hie und da ein wenig gelauscht, da er aber überall nur dieselben allgemeinen Redensarten vernahm, aus denen sich ein klares Bild der Sachlage nicht gewinnen ließ, wurde er des Geschwätzes überdrüssig und wandte sich dem Musiksaale zu, der wie immer den Versammlungsort für die jüngeren Damen und ihre von den öffentlichen Angelegenheiten minder stark in Anspruch genommenen Verehrer bildete.

Natürlich war Senorita Isabella wieder die schönste Blüthe in dem reizenden Mädchenkranze — ja, Werner hatte sie bisher kaum in einem so verführerischen Kostüm gesehen wie an diesem Abend. Er hatte sich nicht sonderlich beeilt, die Tochter des Hauses zu begrüßen, denn er hielt sich nach den Erfahrungen der letzten Tage eines kühlen und gleichgiltigen Empfanges gewiß. Allein er war lebhaft überrascht, als er sie plötzlich — sie konnte seiner eben erst ansichtig geworden sein — raschen Schrittes auf sich zukommen sah.

Sie begrüßte ihn so herzlich und liebenswürdig, als hätte sie niemals auch nur die geringste Verstimmung gegen ihn gehegt. Traulich und munter, wie nur in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, plauderte sie von allen möglichen Dingen, und keine taktlose Frage nach den Ursachen seines häufigen Ausbleibens setzte ihn in Verlegenheit.

Sie standen noch in angeregter Unterhaltung beieinander, als der größte Theil der Gesellschaft in den Musiksaal eintrat, um dem von Senor del Vasco mit hochtönenden Worten angekündigten Vortrage einer berühmten Sängerin zu lauschen, die sich heute unter den Gästen des Hauses befand. Geschickt wußte Isabella es einzurichten, daß sie mit Werner in die Nähe der nach dem Patio hinausführenden, weitgeöffneten Flügelthür kam.

Als der Begleiter der Sängerin, der wieder ein Neger war, präludirend die ersten Akkorde anschlug, flüsterte sie dem Bankdirector zu: „Lassen Sie uns ein wenig hinausgehen, sofern Sie es über sich gewinnen können, auf den künstlerischen Genuß zu verzichten. Ich liebe diese Sängerin nicht und ich" — sie zauderte ein wenig — „ich möchte auch ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen sprechen."

Natürlich ließ sich gegen einen solchen Vorschlag kein Widerspruch erheben; Werner reichte ihr den Arm, und sie traten in den halb dunklen, angenehm kühlen Patio hinaus, sicher, daß ihre Entfernung von nur sehr wenigen wahrgenommen worden war. Die letzten Worte Isabellas hatten Werner mit einer leisen Empfindung des Unbehagens erfüllt, denn er hatte das unbestimmte Gefühl, daß die Eröffnungen, welche sie ihm zu machen wünschte, ihn in eine peinliche Lage versetzen würden. Schweigend erwartete er, was sie ihm sagen würde, aber auch Isabella schien es jetzt nicht mehr sehr eilig damit zu haben. Sie wandte sich der leise plätschernden Fontäne inmitten des gartenartigen Hofraumes zu, und als sie dort angekommen waren, ließ sie ihre Hand von Werners Arm herabgleiten, um sich behend auf den ziemlich hohen marmornen Rand des Springbrunnens hinaufzuschwingen.

In ihrem leichten, duftigen Kleide, dessen Falten sich jeder Linie des wundervollen Körpers anschmiegten, mit ihren elfenbeinweiß schimmernden Schultern und Armen und dem anmuthig zur Seite geneigten, dunklen Köpfchen hatte sie ganz das Aussehen einer lieblichen Märchengestalt, und Werner, der bei ihrem erhöhten Sitz zu ihr aufschauen mußte, um ihr in's Gesicht zu blicken, sagte sich auf's neue, daß sie ohne Zweifel das schönste und verführerischste weibliche Wesen sei, dem er jemals begegnet.

Drückend und beklemmend empfand er das lange Schweigen. Da, als er eben die Lippen öffnen wollte, um es durch irgend eine gleichgiltige Bemerkung zu brechen, sagte sie: „Sie haben mich für sehr kindisch gehalten in diesen letzten Tagen, und für sehr ungeschickt obendrein, nicht wahr?"

Die Verlegenheit, die er vorausgesehen hatte, war nun wirklich da. Er wollte mit einer artigen Phrase, wie sie auf solche Frage wohl am Platze schien, ihre Vermuthung zurückweisen, aber sie fiel ihm schon nach den ersten Worten kopfschüttelnd in die Rede.

„Nein, nein, es ist mir jetzt nicht darum zu thun, etwas Freundliches von Ihnen zu hören. Ich will, daß es ganz klar werde zwischen uns, damit wir einander künftig ohne allen lästigen Zwang begegnen können. Denn eine Fortdauer dieses jetzigen Zustandes vermöchte ich wirklich kaum zu ertragen. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen meine Freundschaft aufdrängen werde. Nur wissen möchte ich, wodurch ich die Ihrige verscherzt habe. Ich habe mir vergebens den Kopf zerbrochen, um mich eines Unrechts zu erinnern, das ich gegen Sie begangen, oder einer Unüberlegtheit, durch die ich Sie verletzt hätte."

„Und es kann in Wahrheit von dem einem so wenig die Rede sein als von dem anderen, Senorita," erwiderte er in einem Tone, der sie nothwendig von seiner Aufrichtigkeit überzeugen mußte. „Seien Sie versichert, daß in meinen Gesinnungen keinerlei Wandel eingetreten ist."

„So habe ich mich eben von vornherein getäuscht," klang es mit einem Anflug von Traurigkeit von ihren Lippen zurück. „Das ist beschämend für mich, aber ich habe keinen Grund, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen."

Werner wünschte sehnlich, daß diese Unterhaltung mit Isabella vorüber sein möge, denn er war zornig über sich selbst, daß er so unbeholfen vor ihr stand und ihr nicht ein einziges warmes und herzliches Wort zu sagen wußte.

Sie schwieg ein paar Sekunden lang, dann fuhr sie fort: „Nein, ich bin Ihnen nicht böse und werde Ihnen gewiß nie wieder eine unfreundliche Miene zeigen, wenn Sie es vorziehen, Ihre Abende in angenehmerer Gesellschaft zuzubringen, als es die meinige ist. Mein Benehmen muß Ihnen ja thöricht vorgekommen sein, — nein, nein, leugnen Sie es nicht! Aber Sie können wohl auch nicht ahnen, wie schmerzlich es ist, eine schöne Hoffnung unerwartet wieder zerstört zu sehen."

Es war ein so weicher und schwermüthiger Ausdruck in ihrer Stimme, wie Werner ihn bisher noch nicht darin gehört hatte, ein Ausdruck, der ihn eigenthümlich ergriff. „Ich verstehe nicht, Senorita —" begann er unsicher.

Aber sie kam ihm freundlich zu Hilfe: „Wie sollten Sie mich auch verstehen! Sie halten mich ja ohne Zweifel für ein sehr glückliches, beneidenswerthes Geschöpf, das der Vorsehung gar nicht dankbar genug sein kann für das ihm zugefallene Loos. Sie müssen mich dafür halten, denn Sie sehen ja, wie man mich verhätschelt und verwöhnt. Der Gedanke, daß ich trotzdem schrecklich einsam und namenlos elend sein könnte, ist Ihnen gewiß noch nie gekommen."

„Einsam und elend — Sie, Senorita? Nein, eine solche Möglichkeit hätte ich mir allerdings nimmermehr vorzustellen vermocht."

(Fortsetzung folgt.)

— Gelungene Abwehr. — „Dieses Jahr reisen wir nach Capri, nicht wahr, Männchen?" — „Nee, diese Caprice käme mir doch zu theuer."

— Beim Dorfbader. Fremder: „Die Leute sind ja alle betrunken, die zum rasiren kommen!" — Barbier: „Ja, wissen Sie, die trinken sich erst Courage an!"

— Scherzfrage. „Wer ist der größte Streber der Welt?" — „Der Radfahrer." — „Warum?" — „Er macht beständig einen krummen Rücken und tritt dabei fortwährend nach unten."

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Vom „Unverstand der Massen". — Schillern fiel er an den gelehrten Gesellschaften auf. — Er scheint aber bei der Menge allgemein vorzuwalten. — Eine Anzahl von Beispielen aus dem täglichen Leben.— Weil Jeder helfen könnte, hilft Keiner. — Jeder verläßt sich auf den Andern, und der Hilfsbedürftige bleibt verlassen. — Wenn genug Menschen dabei sind, kann man in Wassers- und in Feuersnöthen ruhig umkommen. — Wofür Chicagoer selbst in der größten Geschäftseile Zeit haben. — Eine Panik im Theater.

„Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig — sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus." — Friedrich Schiller hat diese Beobachtung an den gelehrten Gesellschaften Deutschlands gemacht und in den Xenien des Musen-Almanachs mit dem Ausdruck derselben auf die würdigen Perücken-Versammlungen gestichelt. Wer die Augen offen hält, der wird gewahren, daß nicht nur die Gelehrten, wenn sie in Haufen beisammen sind, vom „Unverstand der Massen" erfaßt werden. Derselbe merkwürdige Prozeß scheint sich ganz allgemein zu vollziehen, wo immer Menschen in größerer Zahl beisammen sind.

* * *

Vor einigen Tagen stürzte hier in Chicago an einer der belebtesten Straßen des Geschäftsviertels in der Mittagsstunde, Verzweiflungsschreie ausstoßend, eine Frau aus einem Restaurant, deren Kleider in Brand gerathen waren. Dutzende von Männern sahen die Unglückliche, aber weil der Augenzeugen so viele waren, schien Jeder zu erwarten, ein Anderer würde helfend zuspringen. Und so rührte Keiner eine Hand, als bis es zu spät war. Die bedauernswerthe Frau — es war eine Köchin, die am Gasherd mit ihrer Schürze einer Flamme zu nahe gekommen — trug Brandwunden davon, denen sie inzwischen erlegen ist.

* * *

Und ähnliche Vorfälle ereignen sich in jeder Woche zu Dutzenden. — Auf dem Jackson Boulevard wurde kürzlich eine alte Dame, die sich im Gewühl nicht zurecht zu finden verstand, beim Ueberschreiten der Straße von einem Pferde umgerannt. Hilflos lag sie nun unter den Hufen des Thieres. Der Lenker desselben bemühte sich es zurückzureißen, verschlimmerte damit aber die Sache nur, denn nun bäumte sich das Pferd, und in jedem Augenblick schien es, als müßten seine Hufe zermalmend auf die am Boden Liegende herabschmettern. Und zu beiden Seiten der Straße hatten sich hunderte von Gaffern angesammelt, welche dem Auftritt unthätig zusahen. Dutzende von Radlern sprangen in der Nähe des Schauplatzes der Handlung — wenn hier von einer solchen die Rede sein kann — von ihren Strampelmaschinen, aber jedem Einzelnen von ihnen schien es weit wichtiger zu sein, sein Rad festzuhalten, als der gefährdeten Frau Beistand zu leisten. Endlich fand sich in der Person eines Jünglings ein Ausnahmemensch, welcher das unter den Umständen allein Richtige that, nämlich hinzusprang, das Pferd mit fester Hand beim Zügel nahm und es so dazu brachte, stille zu stehen. Dann kam auch ein Polizist dazu, der mit bekannter obrigkeitlicher Autorität den Retter bei Seite schob und nun seinerseits das Pferd beim Kopfe nahm, wodurch er es beinahe zum Durchgehen veranlaßt hätte. Der junge Mann mit der seltenen Geistesgegenwart zog dann die vor Angst halb todte Frau unter dem Pferde hervor, wofür ihn aus der inzwischen wohl auf Tausend Köpfe (?) angewachsenen Menge ein beifälliges Murmeln lohnte. Die andern Alle hatten nur gegafft, Einer von Tausend hatte zuzugreifen verstanden, wie es am Platze war. — Einer von Tausend, so scheint sich ungefähr das Verhältniß zu stellen.

* * *

Drei junge Leute, welche sich einen freien Tag gemacht, hatten den Jackson Park besucht, wo sie ein Ruderboot mietheten und in demselben von der Lagune aus auf den offenen See hinausfuhren. Sie wagten sich nicht zu weit vom Ufer fort, sondern fuhren in nördlicher Richtung demselben entlang. Als sie sich etwa auf der Höhe des Deutschen Hauses befanden, wurde ihr Nachen durch eine Welle, die ihn an der Breitseite traf, zum Kentern gebracht. Die drei Lustfahrer fielen in's Wasser. Keiner von ihnen schien des Schwimmens kundig zu sein, doch gelang es ihnen, sich an das umgekippte Boot festzuklammern. Das thaten sie nun krampfhaft, und krampfhaft riefen sie auch um Hilfe. Gehört wurden sie deutlich genug, denn sie befanden sich in Rufweite vom Ufer, und dort war überdies ihr Mißgeschick von Hunderten von Personen bemerkt worden. Und was thaten diese Hunderte? Keiner dachte daran, die Mannschaft der nahen Küstenstation zu alarmiren. Unter den vielen jungen Leuten, die am Ufer standen, müssen unbedingt Dutzende von Schwimmern gewesen sein — aber von allen diesen hat schließlich nur Einer gewagt, sich hinauszutrauen in den See. Es gelang ihm, einen von den drei Schiffbrüchigen dem Wellentode zu entreißen, die beiden Anderen sind angesichts des Ufers elendiglich ertrunken!

* * *

Ein scherzhaft veranlagter Lebemann, der stark gefrühstückt hatte, stellte sich neulich um eine Tageszeit, wenn es dort aussieht, als brenne es irgendwo und die ganze Stadt haste nach der Brandstätte, um zu löschen, in der Dearborn Str. mitten auf den Straßendamm und sah starren Auges nach oben, hinauf zu den Wolken. Alsbald erhielt er Gesellschaft. Die Hinzukommenden fragten den Ersten nicht, was ihn da oben interessire, sondern sie unternahmen ihre Himmelsstudien auf eigene Hand. In zwei Minuten hatte sich ein dichter Kreis von Hälse reckenden Menschen auf der Straße gebildet. Der Wagenverkehr gerieth in's Stocken, ein förmlicher Auflauf entstand, die abenteuerlichsten Gerüchte über das, was es zu sehen gäbe, schwirrten durch die Luft, alle die noch eben so eilfertig Hastenden hatten plötzlich Zeit im Ueberfluß — um Maulaffen feil zu halten, selbst ohne zu wissen, weshalb. Der Urheber der charakteristischen Szene, der sich einen schlechten Witz erlaubt und damit einen, nach seinem Dafürhalten glänzenden Erfolg erzielt, hatte sich längst gedrückt, als es nach einer halben Stunde einer ziemlich starken Polizeiabtheilung gelang, die Störung im Getriebe mittels Stößen und Püffen wieder aufzuheben. Wenn man Die, welche sich bei dieser Gelegenheit so leicht foppen ließen, einzeln zum Narren zu halten versuchte, würde man in den weitaus meisten Fällen nicht leicht an's Ziel kommen, eher muthmaßlich zu energischen Abweisungen und hie und da wahrscheinlich auch zu einer Tracht Prügel.

* * *

Allgemein bekannt ist es schon lange, daß es mit weniger Umständen verknüpft ist, bezw. noch geringeren Anlaß erfordert, ein gebildetes Theater- oder Opern-Publikum in die wildeste Panik zu versetzen, als z. B. eine Heerde Rindvieh. Und dergleichen passirt nicht nur in Wien, Paris, oder sonstigen entlegenen Orten, sondern das Chicagoer Deutschthum hat es bereits so zu sagen an eigenen Leibe erfahren können. Es war dies im Jahre 1886, gelegentlich eines Gastspieles, das der seither verstorbene Friedrich Mitterwurzer im Madison Str.-Theater gegenüber McVickers Schauspielhaus gab. Das kleine und zum Entkommen aus Feuersgefahr höchst mangelhaft eingerichtete Lokal war bis auf den letzten Platz besetzt, und es herrschte darin eine geradezu erstickende Atmosphäre. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde gegen Beginn des zweiten Aktes ein Ventilationsapparat in Thätigkeit gesetzt, der mit ähnlichem Geklapper arbeitete wie eine Windmühle ältester Konstruktion. Das klang ja nun in dr That fast so, als sei vor dem Hause eine Feuerspritze in Thätigkeit gesetzt. Trotzdem hätte man sich um das Geräusch kaum gekümmert, wenn nicht ein Strohkopf hinten auf der Gallerie plötzlich den Schreckensruf „Feuer" ausgerufen hätte. — Im nächsten Augenblick gab es ein wildes Durcheinander im Zuschauerraume. Alles war aufgesprungen und wollte davonstürzen. Die zwei oder drei engen Gänge, welche das Parkett durchschnitten, waren im Nu verstopft, und einige um ihr kostbares Leben besonders besorgte Herrlein schickten sich bereits an, über die Sitze und die Köpfe ihrer Hintersassen hinweg dem einzigen Ausgang zuzustreben. In der nächsten Minute hätte es interessant in dem Bau werden können. Es muß dabei hingestellt bleiben, ob das Schlimmste vermieden wurde, weil einige Besonnene zur Ruhe mahnten und der Schauspieler Laurence von der Bühne hinab eine improvisirte Erklärung für den Feuerruf abgab — er bezeichnete denselben für eine Finte eines ertappten Taschendiebes — oder weil auch die Aengstlichen einsahen, daß die Gefahr, an dem bereits verkeilten Eingang erdrückt zu werden, mindestens eben so groß war, wie die, in dem Feuer umzukommen, von welchem noch gar nichts zu bemerken und das ja in der That nicht vorhanden war.

* * *

Und doch läßt sich keineswegs behaupten, daß die Großstädter der blassen Furcht leichter zugänglich seien, als andere Menschen, oder daß sie weniger bereit, ihrem Nächsten zu helfen, weniger praktisch in der Hilfsleistung wären, als Andere. Unleugbar ist nur, was der weiland Geschichtsprofessor Schiller schon bemerkt hat:

„— — Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus."

—SS.

Die Marmortafel der Kaiserin Eugenie.

Wie von einem französischen Journal berichtet wird, empfing die Exkaiserin Eugenie einen Brief aus Spanien, dessen Inhalt sie in hohem Maße beunruhigt hat. Irgend eine fromme Seele in Granada, dem Geburtsorte der Komtesse de Teba, hatte es für ihre Pflicht gehalten, der unglücklichen Fürstin die Mittheilung zu machen, daß die das Datum ihrer Geburt tragende Marmortafel unter dem Hauptbalkon ihres Elternhauses in der Calle de Gratia eines Morgens einen Sprung in Form eines Kreuzes aufgewiesen habe. Die Kaiserin soll nun davon überzeugt sein, daß dies „ein Zeichen" sei und ihren nahe bevorstehenden Tod ankünde. Sie beabsichtigt daher, ohne Zögern an das Ordnen ihrer irdischen Angelegenheiten zu gehen und sich dann in ein Kloster zurückzuziehen, um sich für das Jenseits vorzubereiten. Ihre Freunde sind zwar eifrig bemüht, ihr diese trüben Gedanken auszureden, man hat aber nur wenig Aussicht auf Erfolg. — Die ominöse Botschaft aus Granada beruht auf Wahrheit, wie der junge Graf C. . . ., ein Freund der Kaiserin Eugenie bereits an Ort und Stelle konstatirt hat. Die große Marmortafel, auf der in goldenen Lettern der Ruhm der Familie Guzman und vornehmlich der eines ihrer Glieder, der erlauchten Maria Ugenia Ignatia Augustina Guzman, Palafox y Porto Carrero, Kondesa de Teba, Kaiserin der Franzosen, verkündet wird, ist in der That gesprungen. Es gehört aber ein gewisses Maß von Einbildungskraft dazu, um in dem Sprung die Form eines Kreuzes zu erkennen. Es erscheint auch kaum möglich, daß der Marmor von selbst geplatzt ist, man möchte eher annehmen, daß ein dagegen geworfener scharfer Stein das Unheil angerichtet hat.

— Ein Sammler. — Er: Inädigste, ich liebe Sie, äh, schenken Sie mir Ihr Herz! — Sie: Ach, geh'n Sie, Herr Baron, Sie wollen es doch nur für Ihre Sammlung!

Viktors Kniff.

„Also einverstanden, mein Junge? Das Mädchen gefällt Dir?"

„Ob sie mir gefällt? Ich bin geradezu hingerissen."

Und Arnold Friese verschlang die Photographie in seiner Hand mit Blicken des Entzückens.

„Welcher Liebreiz! Unvergleichlich, Onkel!"

„Das freut mich, mein Junge, das freut mich. Du hast meine Heirathsvorschläge schon so oft von Dir gewiesen . . . ."

„Aber das war auch etwas Anderes, bester Onkel. Bei allen früheren Gelegenheiten war Deine Schwärmerei keineswegs gerechtfertigt. Was Du für Schönheit gehalten, war nur Blendwerk. Hier aber . . . . kann man hier noch schwanken? Man müßte ja mit Blindheit geschlagen sein, wenn man sich der Erkenntniß verschließen wollte, daß man hier das vollkommenste Ideal griechischer Schönheit vor sich hat."

„Aber ihr Werth beruht nicht nur in ihrer Schönheit. Sie ist auch gut, geistvoll, liebenswürdig und von sanfter Gemüthsart. Als ich sie neulich im Hotel, wo sie während ihres kurzen Berliner Aufenthaltes mit ihren Eltern abgestiegen, zu Gesicht bekam, war ich sogleich entzückt von dem Mädel und dachte sofort an Dich: Wenn das zu Stande käme, sagte ich mir, wenn das zu Stande käme! Eine solche Nichte zu besitzen! . . . . ."

„Nun, Du siehst, lieber Onkel, Du wirst sie besitzen. Nicht nur, daß ihre Eltern mich auf Deine bloße Empfehlung hin akzeptirt haben und auch das Mädchen nicht abgeneigt scheint, mir ihre Hand zu bewilligen, nein, auch ich selbst, der bisher so wählerisch und jeder Heirath abgeneigt gewesen, möchte bei dem Gedanken an die Möglichkeit dieser Verbindung die ganze Welt umarmen."

Und in einem Ausbruch dankbaren Entzückens fiel Arnold dem Oheim um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen.

Der Letztere rieb sich befriedigt die Hände. „Gut, mein Junge, gut. Und nun wir in der Hauptsache einig sind, will ich Dir noch einige Details geben."

„Ich höre, bester Onkel."

„Deine Braut — denn so darf ich sie wohl schon nennen, da alles so ziemlich im Reinen ist — wohnt, wie Du weißt, in Leipzig, und ich habe daher mit Deinen zukünftigen Schwiegereltern verabredet, daß Du morgen hinüberkommen sollst."

„Schön."

„Du kannst fahren, wann Du willst; aber jedenfalls sollst Du Dich zur Mittagsstunde dort einfinden, und zwar unter einem sehr natürlichen Vorwande. Es soll nämlich heißen, Du hast mehrere Tage in Leipzig zu thun, und ich habe diese Gelegenheit wahrgenommen, Dir diese silberne Lorgnette für Frau Brettschneider mitzugeben, die sie neulich im Theater hier vergessen und um deren Auffsuchung sie mich gebeten hat. Und da Deine Rückkehr nach Berlin keine Eile hat, bleibst Du in Leipzig, so lange Du es zur Sicherung Deines Erfolges nöthig erachtest. Ich verlasse mich darauf, daß Du mir nicht ohne das definitive „Ja" in der Tasche zurückkehrst."

„Ich will mein Möglichstes thun, Onkel."

„Und nun Glück auf den Weg, mein Junge. Telegraphire nur gleich, sobald das gewünschte Resultat erzielt ist, damit ich mein Verlobungsgeschenk vom Stapel lassen kann."

II.

Morgen erst?

Nein, so lange mochte Arnold Friese nicht warten. Das Berliner Leben lenkt zu sehr ab und gestattet nicht, einem lieben Gedanken nachzuhängen. Arnold beschloß daher, noch am selben Abend abzureisen.

Am Bahnhofe angelangt, sicherte er sich zunächst ein leeres Koupee und hielt dann Ausschau.

Der Perron war ziemlich gefüllt. Sollten alle diese Leute, die er da mit Handkoffern, Hutschachteln etc. beladen sah, es etwa auf seinen Wagen abgesehen haben? Er wollte doch so gern allein sein und seinen Gedanken nachhängen.

Wie sich vor Störung sichern? Ha, eine Idee! Wenn er alle acht Plätze des Abtheils belegte?

Offenbar ein großartiges, nur etwas kostspieliges Mittel.

Dem Schaffner ein Geldstück in die Hand drücken? Nein, das bot keine Garantie; denn falls jemand einstieg, hatte er kein Recht, es ihm zu wehren.

Plötzlich blitzte ihm ein rettender Gedanke, eine Erinnerung aus seiner Studentenzeit durch den Kopf.

Viktors Kniff!

Daß er auch nicht gleich daran gedacht hatte! Dieser unübertreffliche Kniff, den Viktor stets in Szene gesetzt hatte, um im Eisenbahnkoupee allein zu bleiben, verfehlte seine Wirkung nie. Besagter Viktor suchte sich nämlich ein leeres Koupee aus, und sobald jemand Miene machte, bei ihm einzusteigen, rollte er wüthend die Augen, streckte die Zunge aus und machte alle möglichen fürchterlichen Gesten und Grimassen.

„Hu, ein Wahnsinniger!" dachte man dann und beeilte sich natürlich, in ein anderes Koupee zu steigen.

„Also los mit Viktors Kniff!" dachte Arnold und ließ dem Gedanken die That folgen.

Und dieses Mittel erwies sich probat und jagte nacheinander zwei dicke Damen, ein Gigerl, einen alten, keuchenden Herrn und zuletzt noch eine ganze, aus Vater, Mutter und Tochter bestehende Familie in die Flucht. So schien es ihm wenigstens; denn in ihrer Bestürzung waren alle diese braven Leute so hastig davongeeilt, daß Arnold kaum im Stande gewesen, ihre Physiognomien zu erkennen.

Die Lokomotive pfiff, der Zug setzte sich in Bewegung.

Arnold war allein. „Hoch Viktors Kniff!" dachte er triumphirend. Und gemächlich auf dem Divan hingestreckt, verlor er sich in endlose, süße Träumereien.

III.

Leipzig!

Es war beinahe Mitternacht, als Arnold in der Stadt anlangte. Das Beste, was er um diese Zeit thun konnte, war, sich zur Ruhe zu begeben.

Nachdem er am nächsten Morgen sorglich Toilette gemacht, wobei er namentlich dem Raseur äußerste Gründlichkeit anempfohlen, begab er sich in die Stadt.

Wie sollte er nur die Zeit bis zum Abend hinbringen? Die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, das war das Einfachste.

Allein zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um in voller Geistesruhe die wunderbaren architektonischen Kunstwerke der schönen Stadt zu genießen, begnügte er sich mit einer Promenade durch die Straßen, wobei er, in der Hoffnung, derjenigen zu begegnen, deren Bild er seit dem gestrigen Abend in und auf dem Herzen trug, jeder Passantin aufmerksam ins Gesicht schaute.

„Das ist sie!" dachte er, sobald er an einer Straßenecke eine elegante Gestalt auftauchen sah. Und hastig stürzte er darauf zu, um vor einer jugendlich aufgeputzten Alten oder einer erröthenden Jungen zu landen, die sich geschmeichelt fühlte, weil sie auf diesen stattlichen Flaneur so augenscheinlich Eindruck gemacht.

Endlich, endlich nahte die sechste Abendstunde. Seine Zeit war gekommen.

In sein Hotel zurückeilend, unterzog Arnold seine Toilette einer letzten eingehenden Musterung und begab sich dann nach der Wohnung Herrn Brettschneiders.

Nachdem er gemeldet worden, führte der Diener ihn in den Salon, wo Arnold sowohl Herrn und Frau Brettschneider, als auch ihre anbetungswürdige Tochter anwesend fand — denn anbetungswürdig war sie unbedingt, die Photographie war nicht im mindesten geschmeichelt.

Alle drei traten dem Besucher mit dem freundlichsten Lächeln entgegen, bereit, ihn aufs liebenswürdigste willkommen zu heißen, als plötzlich ein dreistimmiger Schrei ertönte.

„O, mein Gott! . . . Das ist ja der Verrückte aus der Eisenbahn!"

IV.

Im Moment ward Arnold der Zusammenhang klar. Die aus Vater, Mutter und Tochter bestehende Familie mußten die Brettschneiders gewesen sein!

Er lächelte, obwohl ein wenig aus der Fassung gebracht, und schickte sich an, die nöthige Aufklärung zu geben.

„Ich errathe, meine sehr verehrten Herrschaften . . . . Leider eine mißliche Art, mich bei Ihnen einzuführen . . . aber wenn ich Ihnen den Grund dieser Komödie mitgetheilt haben werde . . ."

„Sehr ernster Fall," raunte Brettschneider seiner Frau ins Ohr. „Wenn ein Geisteskranker seine Wahngebilde zu erklären beginnt, ist dies ein Zeichen seiner Unheilbarkeit."

Das junge Mädchen hatte sich bebend und wie Schutz suchend hinter den Rücken des Vaters geflüchtet.

„O, ich versichere Sie, ich bin nicht gefährlich," bemerkte Arnold mit leichter Ironie. „Ich habe noch keiner Menschenseele etwas zu leide gethan, und wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mich eine Minute lang anzuhören, können Sie sich davon überzeugen, daß es sich sehr gut mit mir reden läßt. Uebrigens merke ich wohl, daß lediglich Victors Kniff die Ursache Ihres Irrthums ist."

„Viktors Kniff?"

„Jawohl, ein alter Freund, dessen Beispiel ich in bester Absicht gefolgt bin. Doch ging er bei solchen Gelegenheiten noch weiter. Er zog sich die Stiefel aus und stellte sie vor die Wagenthür."

„Ah, wirklich?" fragte Brettschneider, als erregte diese Mittheilung sein höchstes Interesse.

„Er ist zwar momentan ruhig, doch kann jeden Augenblick ein Umschlag erfolgen," flüsterte er dann hastig seiner Frau zu. „Schicke schleunigst zur Polizei."

„Mein Herr," wandte er sich dann wieder an seinen Gast, „nach Ihren Mittheilungen zu schließen, muß dieser Herr Viktor ja ein reizender, amüsanter Mensch sein, und ich bedaure nur, nicht das Vergnügen seiner Bekanntschaft zu haben."

„In der That?" fragte Arnold, der diese Bemerkung für baare Münze nahm. „Möchten Sie gern seine Bekanntschaft machen."

„Allerdings. Ein so phantastisch veranlagter Mensch! Ich möchte ihn mir zum Freunde wünschen," entgegnete Brettschneider.

„Man muß auf all seine Ideen eingehen, das ist das einzige Mittel zur Vermeidung einer Krisis," raunte er den Seinen zu.

Obwohl überzeugt, daß es ihm gelungen, seine Wirthe betreffs seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit zu beruhigen, konnte Arnold sich doch nicht verhehlen, daß sein Entree ein verfehltes sei. Dem jungen Mädchen dürfte es jetzt vielleicht schwer fallen, ihn ernst zu nehmen. Er mußte daher um jeden Preis diesen ersten üblen Eindruck zu verwischen suchen.

„Mein Oheim hat mir viel von Ihnen erzählt, mein Fräulein," begann er."

„So, mein Herr?"

„Und wenn Sie ahnten, in wie schmeichelhafter Weise er von Ihnen geredet!"

„Ihr Herr Oheim ist wirklich allzu liebenswürdig."

„Und Sie allzu bescheiden, denn wenn alle Eigenschaften . . . . . ."

Leider vermochte Arnold die schwungvolle Tirade, die ihm auf den Lippen schwebte, nicht zu äußern, da in diesem Augenblick plötzlich drei Männergestalten geräuschvoll den Salon betraten.

Erstaunt wandte er sich um. Vielleicht ebenfalls Geladene? Verwandte vermuthlich. Allerdings etwas befremdlich im Hinblick auf den intimen Charakter des heutigen Beisammenseins.

Doch Arnold hatte keine Zeit, diesen Gedanken weiterzuspinnen, da die Ankömmlinge sich auf ein Zeichen des Hausherrn auf ihn stürzten.

„Aber meine Herren," protestirte er in starrer Betroffenheit, in der Annahme, es liege hier irgend ein Irrthum vor. „Was soll das, meine Herren?"

Verlorene Mühe. Er ward im Handumdrehen gefesselt, geknebelt und von sechs starken Armen hinaustransportirt.

„Gott sei Dank!" rief Brettschneider erfreut, diesen unheimlichen Gast los zu sein. „Nun wären er und auch wir selbst in Sicherheit."

„Aber es ist doch kaum zu fassen," meinte die Tochter. „Ein so reizender, junger Mann mit so reifem, gediegenem Urtheil, für den sein Onkel nach jeder Richtung hin bürgt . . . ."

„Was hilft das alles, mein Kind? Vermuthlich ist der arme junge Mensch ganz plötzlich auf der Reise davon befallen worden. Dergleichen Fälle sind schon häufiger dagewesen."

„Schade," dachte das junge Mädchen. „Ja, wirklich schade! In seinen lichten Momenten hatte er etwas überaus Sympathisches!"

V.

Arnolds Onkel, den Brettschneider telegraphisch von dem traurigen Vorfall benachrichtigt, langte mit dem nächsten Eilzuge in Leipzig an und ließ sich sogleich zu seinem Neffen führen.

„Mein armer Junge, ist's möglich?" rief er unter Thränen. „Ein so plötzlicher Anfall! . . . ."

„Ah, Onkel, willst Du mir erklären . . . . . ."

Nach wenigen Minuten war dem Onkel alles klar. Ein dröhnendes Gelächter brach von seinen Lippen.

Welch ein Mißverständniß!

Wahrlich, der ganze Hergang war so tragikomisch, daß Arnold schließlich das Klügste that, was er thun konnte und sein Abenteuer selbst belachte.

„Und nun?" fragte der Onkel. „Kehren wir nun zu den Brettschneiders zurück?"

„Nun natürlich. Ich schulde ihnen Aufklärung . . . . und überdies ist die Tochter so schön . . . . so schön! . . . Sie wird mir verzeihen, wenn sie erfährt, daß die ganze Posse nur darum ins Werk gesetzt, um im Geiste mit ihr allein zu sein."

Arnold ist heute der glückliche Gatte seiner Angebeteten geworden. Und beide reisen mehrmals im Jahre nach Leipzig zu ihren Eltern. Doch so viel Passagiere sich dann auch zu ihnen gesellen mögen, Arnold hütet sich wohl Viktors Kniff nochmals in Szene zu setzen.

Der Spaß ist zu gefährlich.

Bescheiden.

Von dem verstorbenen Robert Bunsen erzählt man, daß die Bescheidenheit eine seiner größten Tugenden war. Nie hörte man ihn im Kolleg seinen Namen nennen, geschweige denn eine Andeutung machen, daß dieses oder jenes von ihm entdeckt worden sei. Wenn man ihn so hörte, hätte man glauben können, er wäre an all den großen Fortschritten der Chemie und Physik so unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Und dabei war er einer der fleißigsten und fruchtbarsten Männer in seiner Wissenschaft. Sein Geschick, seinen Namen bei Spektralanalyse, Elektrolyse, Gasanalyse, Cäsium, Rubidium u. s. w. zu umgehen, war bewundernswerth — selbst im persönlichen Verkehr war es schwer, ihn zum Geständniß zu bringen, daß diese oder jene Methode von ihm angegeben worden sei. „Man hat gefunden"—„Man hat einen Brenner konstruirt" — so lauteten selbst bei Spektralanalysen und Bunsenbrenner seine Worte. Diese Bescheidenheit war aber seinen Zuhörern oft zu arg und nicht selten unterbrach ihn dann ein donnerndes Beifallsgetrampel. Doch auch dieses machte ihn nicht irre, nach einer verlegenen Verbeugung fuhr er in seinem Vortrag fort, wie wenn nichts geschehen wäre.

— Der Tod macht Alles gleich, aber erst nach dem Begräbniß.

Für die Küche.

— **Suppe von nicht ganz jungen Erbsen.** Ein Quart grüne Erbsen wird in 1 Pint kochendem Wasser auf's Feuer gestellt und bis zum Weichwerden gekocht. Dann werden die Erbsen in demselben Wasser gestampft und durch einen Durchschlag gerührt, wobei man allmälig 1 Pint heißes Wasser zugießt, damit die Haut leichter löslich wird. Darauf werden sie wieder zum Kochen aufgestellt. Ein Eßlöffel voll Mehl wird in einer kleinen Pfanne mit einem Eßlöffel voll Butter geschwitzt und der kochenden Suppe zugerührt. 1 Pint warme Milch wird dann noch zugeschüttet, sowie ½ Theelöffel voll Salz, ½ Theelöffel voll Zucker und ¼ Theelöffel voll von gemahlenem oder fein gestoßenem schwarzem Pfeffer.

Auf diese Art kann man Erbsen, die schon etwas welk und hart geworden sind, wie sie ja oft auf den Markt kommen und die sich nicht mehr zum Bereiten als Gemüse eignen, sehr gut verwenden.

— **Scallopierter Hummer.** Eine tiefe Backschüssel wird mit Butter ausgestrichen und der Boden mit feinen Brodkrumen belegt; hierauf kommt eine Lage von gehacktem Hummer mit Pfeffer und Salz, und so umschichtig bis die Schüssel gefüllt ist; obenauf kommt eine Schicht Krumen. Kleine Stückchen Butter werden auf die Krumen gelegt, über das Ganze wird etwas Milch gegossen und dann wird es etwa 20 Minuten gebacken.

— **Feines braunes Ragout von Hähnchen (Küken) und Tauben.** Man rechnet auf 12 Personen 4 Hähnchen oder 8 Tauben. Dieselben werden in 4 Theile geschnitten und in Butter gar gedämpft. Dann rührt man ein Ei dick frische Butter bräunlich, streut Mehl hinein und rührt es ebenfalls bräunlich, doch darf es ja nicht bränzlich werden. Dieses Mehl wird mit der kräftigen Brühe, worin das Geflügel gar gemacht ist, angerührt und mit brauner Kraftbrühe nachgefüllt, eine in Scheiben geschnittene Zitrone, woraus die Kerne genommen, dazu gegeben, nebst etwas gestoßenen Nelken, Pfeffer und Salz. Wenn dies kocht, wird nach Belieben von Folgendem hinzu gethan: Eine kleine Handvoll Morcheln, eben so viel in Stückchen geschnittene Trüffeln, ½ Pfund Midder (Kalbsmilch), ½ Pfund Maronen, ½ Pfund in Butter gebratene kleine Saucissen, Klöße, die aus ½ Pfund feingehacktem Fleisch ausgerollt sind, ½ Tasse Kapern und 1 Eßlöffel voll Pistazien. Dann wird das Fleisch in's Ragout gelegt und, nachdem es ¼ Stunde langsam gekocht hat, angerichtet. Die Sauce muß dicklich, recht kräftig sein und nur einen Geschmack von Säure haben. — Die Klöße würden, in der dicken Sauce gekocht, weniger locker werden, es ist daher besser, sie in Fleischbrühe oder gesalzenem Wasser einige Minuten oder so lange zu kochen, bis sie inwendig nicht mehr roth erscheinen, und dann in's Ragout zu legen. Dasselbe wird als Voressen allein oder auch mit gut gebratenen Kartoffeln gegeben.

— **Kotelettes von Zunge (eine angenehme Beilage).** Die ganz weich gekochte abgezogene Zunge wird in fingerdicke Scheiben geschnitten, die größeren Stücke getheilt. Dann schlägt man ein Ei mit 2—3 Eßlöffel Wasser, wozu auch Zitronensaft zu empfehlen ist, gibt etwas Muskatnuß hinzu, auch feingemachtes Salz, wenn's der Zunge fehlen möchte, tunkt die Scheiben hinein, wälzt sie dann in alten geriebenen Semmeln und brät solche in gelbgemachter Butter in offener Pfanne gelblichbraun.

— **Sommer-Kürbis.** Es gibt viele Arten dieses Gemüses, aber die gewöhnliche Regel es zu kochen, ist dieselbe. Die Rinde wird abgeschält, und der Squash wird in 4 Theile geschnitten, der Samen herausgenommen, und die Stücken werden in kaltes Wasser gelegt, dann kocht man sie, bis sie weich sind, läßt sie abtropfen, preßt alles Wasser heraus, zerdrückt sie zu Brei und gibt Butter, Pfeffer und Salz, auch etwas Milch oder süßen Rahm dazu. Man muß Alles sehr rasch thun, damit man den Brei heiß serviren kann.

— **Brot-Torte mit Chokolade.** 12 Eier, ⅜ Pfund durchgesiebter Zucker, 2 Unzen süße Chokolade, ⅛ Unze Zimmet, abgeriebene Schale einer Zitrone oder ein Stückchen mit Zucker feingestoßene Vanille und 9 Unzen altes, geriebenes und durchgesiebtes Schwarzbrod. Die Eidotter werden mit Zucker, Chokolade und Gewürzen eine halbe Stunde stark gerührt, dann wird das Schwarzbrot hinzugefügt, das Ganze mit dem steifen Eiweißschaum vermischt und gebacken.

— **Tomaten-Salat.** Recht schöne reife Tomaten wischt und trocknet man ab und zwar recht sorgfältig, schneidet sie in dünne Scheiben, nimmt dabei die Samenkörner heraus und legt die Scheiben auf eine flache Schüssel, welche man vorher mit einer Knoblauchzehe abrieb und mit etwas Essig besprengte, streut reichlich Salz, welches man mit 2 Prisen Pfeffer mischt, darüber, träufelt auf jede Tomatenscheibe 5—7 Tropfen feinstes Olivenöl, fügt noch etwas Essig hinzu, schwenkt den Salat gut durch und stellt ihn 1—2 Stunden zur Seite. Beim Anrichten wird er mit in Oel und Essig angemachten Endivien verziert. Auch kann man beim Anrichten immer eine Schicht Tomaten, dann eine dünne Schicht von hartgekochten, in Scheiben geschnittenen Eiern legen, und besprengt man beim Einlegen die Eier mit Essig und Oel und streut etwas Salz darauf.

— Grob. — Dichterling: „Hier bringe ich Ihnen ein neues Gedicht, ich habe es den Augen meiner Braut abgelesen." — Redakteur: „Bisher haben Sie abgeschrieben, nun fangen Sie auch noch an, abzulesen!"

Der Heiraths-Antrag.

Humoreske von D. Vollmer.

„Nun, es ist denn doch zu toll,
Wer sich da nicht ärgern soll!
Wieder dunkel ist der Flur,
Von Frau Zeisig keine Spur.
Jedenfalls ging sie zum schwatzen,
Nach der Nachbarin Frau Spatzen,
Und ich kann hier wieder steh'n,
Keine Hand vor Augen seh'n.
Wenn ich's Feuerzeug nur fände,
Auf dem rechten Platz es stände,
Aber kein Gedanke dran!
Nun man wieder suchen kann."
Also schimpft Herr Anton Klein,
Als er tritt ins Haus hineins
Sucht darauf und seufzet schwer
Nach dem Feuerzeug umher;
Als er es gefunden dann,
Steckt er sich die Lampe an,
Und läßt unter Zorneswallen
Sich in seinen Sessel fallen:
„Ach was hat man doch für Plage
Jeden Tag in meiner Lage!
Schlimm'res kann es doch nicht geben
Als dies Junggesellenleben!
Nichts wie Ungemüthlichkeit
Gibt es bei mir alle Zeit.
Ja, ein Elend ist's fürwahr,
Hab' es satt auch, ganz und gar!
Die Pantoffeln, dacht' es mir,
Steh'n natürlich auch nicht hier,
Und es weiß das Frauenzimmer
Doch genau, wo ich sie immer
Finden will, doch selten mal
Steh'n sie da, 's ist ein Standal!
Wie ist der doch wohl daran,
Der ein Weibchen sich gewann,
Was in Zärtlichkeit und Güt'
Um den Gatten stets bemüht,
Seine Wünsche schon erkennt
Ehe er sie nur mal nennt.
Wie kann es mich stets erbosen,
Wenn an Westen oder Hosen
Knöpfe abgerissen sind,
Oder, was ich schlimmer find',
Sie an einem Fädchen hangen,
Diese Angst dann, dieses Bangen!
Hat man eine liebe Frau,
Ja, das weiß ich ganz genau,
Sitzen alle Knöpfe feste
Stets an Hose, Rock und Weste.
Und ich wollte noch nichts sagen,
Wenn Frau Zeisig meinen Magen
Stets befriedigte, doch nein,
Davon kann die Red' nicht sein.
Mit dem Essen trifft sie's nimmer,
Irgend etwas fehlt doch immer;
'mal nimmt sie zu wenig Salz,
Dann auch 'mal statt Butter Schmalz,
Oft zu sauer, oft zu süß
'mal ist jenes, 'mal ist dies.
Wie würd' es doch anders sein,
Nennte ich ein Weibchen mein!
O, wie würde bald sie wissen
Alle meine Leckerbissen!
„Liebes Männchen, magst du wohl
Heut 'mal Ripp und Sauerkohl?'
Ach wie würd' es lieblich klingen
Mir im Ohr von solchen Dingen!"
Antons rege Phantasie
Zaubert Bilder schön, wie nie!
Und sie steigen immer wieder
Lieblich vor ihm auf und nieder,
Füllen seine Seele ganz
Aus mit eitel Licht und Glanz.
Bis zur Wirklichkeit zurück
Er dann kehrt mit trübem Blick.
Doch jetzt springt er schnell empor:
„Was bin ich doch für ein Thor!
Es liegt ja in meinen Händen,
Diesen Zustand zu beenden;
Tret' ich in den Ehestand,
Ist ja alle Noth verbannt.
Und an holden Mägdelein
Soll auch gar kein Mangel sein,
Die gewiß mit großen Freuden
Aus dem Jungfernstande scheiden."
Anton Klein sinnt nach geschwind
Ueber manches schöne Kind,
Viele Klaras und Elviren
Läßt er schnell Revue passiren,
Bis er plötzlich inne hält,
Weil ihm eine sehr gefällt,
Die mit anmuthsvollem Schritt
Ihm vor's geist'ge Auge tritt.
„Lilli Kraus, o ein Gedanke!
Keinen Augenblick ich schwanke,
Lillichen wird meine Frau,
Kenne sie ja so genau,
Geh bei ihr und Mama Kraus
Ja seit Langem ein und aus.
Und wie ist das liebe Wesen
Stets zutraulich doch gewesen!
Ach es wird mir plötzlich klar,
Lilli liebt mich, es ist wahr.
Unsern Altersunterschied
Mancher wohl als groß ansieht,
Fünfzig werde ich jetzt bald,
Lilli ist grad' achtzehn alt,
Aber ach, das heißt nicht viel,
Wo die Liebe ist im Spiel.
Sogar häufig es passirt,
Daß sich lebhaft interessirt
Eine Maid, noch unerfahren,
Für n'en Mann in reifen Jahren.
Noch viel leichter dies passirt,
Hat man gut sich konservirt."
Wohlgefällig blickt Herr Klein
In das Spiegelglas hinein;
Klar wirft er sein Bild zurück,
Allerdings ein bischen dick
Und ein Bäuchlein setzt sich an
Wie man deutlich sehen kann.
Doch wohlhabend sieht das aus,
Was Gesetztes spricht daraus.
Zwar das Haupthaar etwas spärlich,
Aber das ist sehr erklärlich,
Wo am Geist es mangelt nicht,
Ist das Haupthaar meistens licht.
Und die Farbe seiner Wangen
Leuchtet wie in Jugend-Prangen.
Daß sie in erhöhtem Maße
Sich auch über seine Nase
Sehr aufdringlich hat erstreckt,
Anton weiter nicht erschreckt.
Er ist sehr mit sich zufrieden,
„Respektabel, ganz entschieden,
Ach, wie wird sie glücklich sein!"
Schmunzelt pfiffig Anton Klein.
Selig schon in seinem Sinn
Laufen ihm die Stundn hin.
Tags darauf legt froh er Hand
An das festliche Gewand.
Alles nobel, alles fein,
Wie's beim Freiersmann muß sein.
Weiße Binde, schwarzer Frack,
Weiße Handschuh, chapeau claque.
Eben noch den Blumenstrauß,
Nun zu Lilli und Frau Kraus.
Hochgeschwellt sind die Gefühle!
Anton Klein ist jetzt am Ziele:
„Sind die Damen wohl zu Haus?"
„Fräulein nicht, jedoch Frau Kraus,
Bitte, treten Sie nur ein,
Uns're Frau kommt gleich herein."
„Schade, Lilli nicht zu Haus,
Dann sprech' ich erst mit Frau Kraus;
Sie kann Lilli mit Geschick
Vorbereiten auf ihr Glück."
Kaum hat er es ausgedacht,
Wird die Thür schon aufgemacht.
Eine Dame imposant —
Anton neben ihr verschwand —,
Eilte freudig auf ihn zu.
Sie erfaßte dann im Nu
Schlau die Situation;
Ja, ein Blick genügte schon
Auf den feierlichen Klein,
Das konnt' nur ein Freier sein!
Voll Erwartung saß sie dann
Neben Klein, dem Freiersmann.
„Hochverehrte Madam' Kraus,"
Stieß er stockend erst heraus,
Doch es dauerte nicht lange,
Da war er im besten Gange.
„Ich bin Ihnen ja bekannt,
Bin kein junger, leichter Fant,
Sondern bin vielmehr ein Mann,
Dem man ganz vertrauen kann,
Der in jeder Lebenslage
Sich bewähret ohne Frage."
Durch ein Neigen ihres Hauptes
Deutet an Frau Kraus, sie glaubt es.
„Aber, hochverehrte Frau,
Alles scheint mir grau in grau
In dem Jungesellenleben,
Ich gedenk' es aufzugeben,
Fühle einsam stets mich sehr,
Und das Leben wird mir schwer.
Hab' ich eine liebe Frau,
O, ich weiß es ganz genau,
Bin ich glücklich ohne Ende!"
Voll Begeist'rung faßt die Hände
Er von Wittwe Minna Kraus,
Und sie sieht ganz selig aus.
„Sie errathen, was ich mein',"
Ruft erregt Herr Anton Klein.
„Liebe Freudin, sei'n Sie offen,
Sagen Sie, o darf ich hoffen?
Wäre Lilli doch zu Haus,"
Stößt voll Ungeduld er aus.
„Lilli ist damit zufrieden,
Wie die Mutter hat entschieden,"
Spricht Frau Kraus sehr würdevoll,
Eine Mutter Zoll für Zoll.
„Und sie wird uns nicht erschweren,
Lieber Freund, was wir begehren."
Und verschämt, wie eine Maid
In der ersten Jugendzeit,
Neiget sie mit holder Mien',
Anton Klein sich zärtlich hin;
Läßt an seinr Schulter nun
Sanft das runde Köpfchen ruh'n,
Was den Anton Klein zuletzt
Etwas in Verwirrung setzt.
Doch es fällt ihm schließlich ein,
Das wird große Rührung sein.
Ja, die Frauen denkt er nach,
Die sind immer etwas schwach.
Und von Mitleid ganz beseelt
Stützt er sie, doch er verhehlt
Sich bei dem Verfahren nicht,
Daß sehr schwer doch ihr Gewicht.
Legt, weil sich's bequemer macht
Seinen Arm jetzt um sie sacht.
Doch es scheint, als kommt Frau Kraus
Aus der Rührung nicht heraus,
Denn sie fängt gar an zu weinen,
Und dem Anton will es scheinen,
Als ob seine feste Stütze
Ihr doch immer sehr viel nütze,
Die er als galanter Mann
Ihr doch nicht entziehen kann.
Um die Zeit gut auszunutzen
Fängt er nun an abzuputzen
Ihre Thränen schwer und dick,
Und er thut es mit Geschick,
Denn es sieht so dankbar an
Mutter Kraus den Freiersmann.
Und sieh' da, zum süßen Lohn
Spitzt sie ihre Lippen schon;
Dieses will doch Anton Kleinen
Ein'germaßen komisch scheinen,
Etwas viel der Zärtlichkeit
Von der Schwiegermutter Seit'.
Doch man's darf's, erwäget weise
Unser Held jetzt bei sich leise,
Mit der Mutter nicht verderben,
Will die Tochter man erwerben.
Senkt die Lippen darum schnell
Auf die zugespitzte Stell'.
Da ein Kichern an der Thüre
Und ein munt'res „Gratuliere!"
In der Thür stand Lilli Kraus,
Und sie rief es lachend aus.
Unser Freiersmann, Herr Klein,
Sah sehr geistreich nicht darein.
Zog im nächsten Augenblick
Schleunigst Mund und Arm zurück,
Doch Frau Minna, hold erglühend,
Anton wieder an sich ziehend,
Spricht verschämt mit leisem Beben:
„Habe mich verlobt soeben!
Lilli, hier Dein zweiter Vater,
Bald mein Gatte und Berather.
Komm, umarme ihn, mein Kind,
Gib ihm einen Kuß geschwind!"
Und mit einem Jubelschrei
Spring die Lilli gleich herbei,
Herzt und küßt den Armen, ja,
Nennt sogar ihn schon Papa.
Ach, der arme Anton Klein
Stehet fast erstarrt zu Stein,
Läßt's stumm über sich ergeh'n,
Ja, was war den nur gescheh'n?
Wollte doch die Tochter frei'n,
Und nun soll's die Mutter sein?
Tausend Element noch 'mal,
Ei, das war denn doch fatal!
Doch um ernstlich sich zu fassen
Wird ihm keine Zeit gelassen.
Hei, wie schwirrt das um ihn her:
„Süßer Schatz, ich lieb' dich sehr" —
„Väterchen, ich bin Dir gut —"
Daß ihm schließlich wallt das Blut.
Ja, hier war nichts mehr zu machen,
Wie 'mal lagen jetzt die Sachen.
Anton sieht es schließlich ein,
Und so gibt er sich darein.
Eigentlich sieht Mama Kraus
Doch auch gar nicht übel aus.
Und ihr Alter, will ihm scheinen,
Paßt auch besser zu dem seinen.
Lillichen, er plötzlich find't,
Ist doch noch das reinste Kind,
Doch als zärtlich Töchterlein,
Soll sie ihm willkommen sein.
Und als Bräut'gam von Frau Kraus
Geht befriedigt er nach Haus.
Ist es anders auch gekommen,
Wie er sich hat vorgenommen,
Ist er doch mit dem zufrieden,
Was das Schicksal ihm beschieden.
Mancher würde glücklich sein,
Thät er auch wie Anton Klein.

Tief im Walde.

Novellette von H. Waldemar.

Kurt v. Bewern brach, nachdem ihn der Arzt verlassen hatte, in ein schallendes Gelächter aus.

„Nervös? Als ob ich ein zimperliches Frauenzimmer wäre und nicht ein Mann, der an Länge und Breite manchen andern schlägt! Waldluft, Einsamkeit, äußere und innere Ruhe — der Teufel auch, was sich Doktor Martienssen wohl einbildet? Ich und Ruhe! Sehe ich denn wirklich aus wie ein Todeskandidat?"

Er erhob sich langsam, nicht so elastisch und frisch, wie ein junger Mann von dreißig Jahren, und trat vor den Spiegel. „Blaß" — fuhr er, sich kritisirend, fort, „das ist nicht zu verwundern, wenn man ein Nervenfieber hinter sich hat, auch die Magerkeit kommt daher — na, alter Junge, zum Verlieben siehst Du gerade nicht aus mit den tiefliegenden Augen, dem scharfen Zug um Mund und Nase — Gesammteindruck: Martienessen hat Recht, so kann ich mich nirgends sehen lassen. Also Kurt, wohlbestallter Oberleutnant, mache Dich auf und suche Dir ein Plätzchen, wo Du in aller Zurückgezogenheit Du selbst wieder werden kannst. Aber wohin?" Schwer ließ er sich in seinen Sessel zurückfallen; die Hand, die er erhoben, um sich den Schnurrbart zurück zu streichen, zitterte, und auf seinem Gesichte machte sich eine tiefe Blässe bemerkbar.

„Wenn der gute Doktor wüßte, was mich niedergeworfen", flüsterte er, sich in Sinnen verlierend, „wenn er hier in meinem Herzen lesen könnte!.... Was nützt es, den Körper zu pflegen, wenn die Seele leidet? Wie schwer ist es, allem Glücke zu entsagen, weil.... Eveline, was hast Du aus mir gemacht!"

Er verlor sich in der Erinnerung an jene Zeit, da er das holde Geschöpf gesehen und lieben gelernt, an die Verzweiflung, die ihn erfaßte, als er erfuhr, daß sie ihm verloren war. Viele Monate waren seitdem vergangen, aber die Wunde, die er erhalten, schmerzte heute noch ebenso wie damals, und sein Herz lehnte sich auch heute noch so wild und schmerzvoll gegen die Thatsache auf, daß er entsagen mußte.... Sein Kopf brannte, seine Augen glühten. Er fühlte, wie das Fieber ihn wieder zu packen suchte. Energisch schüttelte er alle Gedanken ab, er wollte ja zeigen, daß er als Mann damit fertig zu werden trachte. Hatte er es nicht seiner Mutter und dem Arzte versprochen? War er es nicht sich selbst schuldig? Ein wehes, halb irres Lächeln huschte um seinen Mund, als er sich nun mühsam erhob und auf den Knopf der elektrischen Klingel drückte.

„Sofort einpacken, wir verreisen!" befahl er dem eintretenden Diener.

„Reisen", wiederholte dieser mit dem Rechte der Vertraulichkeit, das langjährige Diener für sich in Anspruch nehmen. „Sie sind ja noch nicht hergestellt, gnädiger Herr. Und wohin?"

„Wohin! Ich weiß es selbst nicht, Karl, aber dorthin, wo kein Laut der Welt mich stört, wo ich nicht erinnert werde an...." Er strich sich über die heiße Stirn und murmelte: „Wenn ich nur vergessen, sie aus meinen Gedanken verdrängen könnte, dann, ja dann...." Er sah zu seinem getreuen Karl auf und fragte: „Weißt Du kein Plätzchen dieser Art? Still und einsam, von den Menschen nicht besucht, aber geschaffen, eine kranke Seele zu heilen?"

„O ja, gnädiger Herr. Als die neue Jagd eingeweiht wurde, wohnten Sie tief im Walde beim Förster Bertram — damals schon meinten Sie, wenn Sie je der Ruhe bedürften, würden Sie dieselbe dort suchen, im Walde".

Kurt v. Bewerns Blick leuchtete auf.

„Das Forsthaus in Tannenschlag! Bei Gott, den Gedanken lohne ich Dir!" rief er lebhaft.

„Ja, ja, die herrliche Waldeinsamkeit dort hatte es mir schon damals angethan, die lauschige Stille mich andächtig gestimmt.... Das wird der rechte Ort sein, Herzenswunden zu heilen. Dorthin gehen wir! Packe die Koffer rasch, heute noch reisen wir ab.... Fort, nur fort will ich, jetzt, da ich ein solch köstliches Ziel habe, brennt mir der Boden unter den Füßen. Geschwind, an die Arbeit!"

* * *

Die Försterin Bertram stieß den Kolben ihres Butterfasses auf und nieder und sang dabei mit kräftiger Stimme ein Volkslied. Sie war so eifrig dabei, daß sie das Herannahen eines Wagens nicht hörte und erschreckt auffuhr, als von draußen eine Stimme durch's offene Fenster rief:

„Guten Tag, Frau Bertram, so lustig bei der Arbeit!"

Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie die elegante, etwas gebückte Gestalt an.

„Ist's möglich!" schrie sie auf, „der gnädige Herr! Sind Sie's wirklich, oder —?"

Bewern lachte heiter auf. Die Fahrt durch die köstliche Abendstille hatte ihn froh gestimmt.

„Ich bin's wirklich, kein Geist, und gekommen, mich bei Ihnen von langer Krankheit zu erholen. Sie haben doch ein Plätzchen für mich? Absolute Ruhe und Einsamkeit finde ich ja draußen auf Schritt und Tritt, sobald ich den Wald auf mich wirken lasse".

„Einsamkeit — Ruhe?" stotterte die hübsche Försterin und strich sich in sichtlicher Verlegenheit die Aermel herunter. „Wenn ich das nur früher gewußt hätt', daß Sie kommen. Nun hab' ich ein' Sommergast aufgenommen, seit acht Tagen schon. — Ach Gott, gnädiger Herr, ich will sorgen, daß er Ihnen nicht über den Weg läuft...."

Bewern war zwar nicht angenehm berührt, dennoch sagte er gütig: „Machen Sie sich keine Sorge, Haus und Wald sind groß genug, auf daß zwei Gäste Platz finden, ohne sich gegenseitig zu stören. Zeigen Sie Karl die Zimmer, er wird das Weitere besorgen".

Dann ging er langsamen Schrittes dem Walde zu. —

Die Sonne stand noch nicht hoch am Himmel, als Bewern am nächsten Morgen sich auf den Weg machte. Er wußte ein herrliches, tief in duftenden Tannen verstecktes Plätzchen. Dort wollte er sich niederlassen, in vollen Zügen den harzigen Duft einathmen, wollte die hehre Stille auf sein wundes Gemüth wirken lassen.

Ein frisches Lüftchen wehte ihm entgegen, als er das Haus verließ, und regte stärkend seine Nerven an. Mit Interesse achtete er auf Alles, was um ihn vorging. Er sah die unzähligen Thautröpfchen an den Spitzen der Grashalme, beobachtete die Vögel, wie sie geschäftig hin und her flogen, Nahrung suchten und solche im Schnabel davontrugen.... Es weitete sich sein Herz. Mit tiefem Athemzuge blieb er stehen und sah rückwärts. Ein Ausruf des Entzückens entfuhr ihm. Im brennenden Sonnenglanze lag das zierliche Forsthaus vor ihm, es hob sich prächtig ab von den es an allen Seiten umgebenden dunklen Tannen, über welche sich die feinen Triebe des neuen Frühlings wie ein durchsichtiger hellgrüner Schleier verbreitete. Ueberall glitzerte es, zwitscherte es, überall brach sich das warme rothe Sonnenlicht Bahn und vergoldete Alles ringsum. Bewern nahm dies Bild mit trunkenen Blicken in sich auf und konnte sich nicht losreißen.

Nach kurzem Wandern erreichte er dann den versteckten Platz, nach dem er ausgegangen war. Durch Nadel- und Blättergewirr bahnte sich auch hier die Sonne ihren Weg, zitterte in wunderlichen Reflexen auf dem moosigen Waldboden und irrte wie verstohlen über das blondlockige Köpfchen eines Mädchens, das regungslos auf einem Steine saß, dem Ankommenden jedoch den Rücken zudrehte.

Eine heiße Blutwelle überfluthete Bewern's Gesicht. Der Försterin Sommergast — eine Dame! Das fehlte gerade noch, dachte er. Aergerlich wollte er sich abwenden, als das Mädchen eine Bewegung seitwärts machte und ihm ihr feines Profil zukehrte. Ein einziger Blick genügte, um ihn rückwärts taumeln zu lassen. „Eveline!" stöhnte er und lehnte sich gegen den Stamm einer Fichte, weil ihn die Kräfte zu verlassen drohten. Entsetzen erfaßte und lähmte ihn. Er wollte sich zur Flucht wenden, denn kein anderer Gedanke beseelte ihn jetzt, als diesem tückischen Zufall zu entgehen, und dennoch war es ihm, als könne, als dürfe er nicht so von hinnen weichen, ohne die heimlich Geliebte gesprochen zu haben.

Ihre weiche Stimme machte seinem Schwanken ein rasches Ende. Als das Mädchen das Geräusch hinter sich vernommen, war es aufgesprungen und hatte ihn erkannt.

„Herr v. Bewern, Sie hier?" rief sie überrascht und freudigen Angesichts. Aber die Freude erlosch, als sie in sein verstörtes Antlitz blickte. „Barmherziger Gott, was ist Ihnen geschehen?"

„Nichts und Alles", erwiderte er düster, sich ihr mit Widerstreben nähernd. „Ich suchte Ruhe hier und nun...." Er brach ab, faßte sie rauh bei der Hand und sah ihr wild und verzweifelt in die zu ihm erhobenen, klaren Augen....

„Ich ertrag's nicht länger, einmal muß ich die Qual mir vom Herzen reden, die mich zu erdrücken droht, seit ich Sie erblickt. Das Schicksal selbst hat unsere Schritte hierher gelenkt, hat Sie mir noch einmal in den Weg geführt. Weichen Sie nicht zurück, Eveline. Sie müssen mich hören; hören, daß ich an der heißen, wahnsinnigen Liebe zu Ihnen zu Grunde gehe, die mich zu dem elenden Wrack gemacht, als das Sie mich hier sehen, die mir alle Ruhe, alles Glück und jede Freude geraubt, die mich noch um den Verstand bringt.... Hier, im tiefsten Walde, allein mit meinem Gott und mir, wollte ich Sie vergessen, wollte versuchen, dem Manne nicht zu fluchen, der Sie errungen, wollte genesen um meiner Mutter willen.... Und nun, kaum habe ich die Hand nach der Ruhe ausgestreckt, treten Sie wieder vor mich hin, geschmückt mit allem Liebreiz, ich sehe Sie, nach der mein Herz verlangend schreit, und die ich dennoch fliehen muß, weil ein Anderer glücklicher war, als ich.... Fürchten Sie sich nicht, Eveline", fuhr er in weichem Tone fort, als er sah, daß sie, die Farbe wechselnd, die Augen schloß. „Ihr Glück ist mir heilig. Was ich Ihnen jetzt offenbarte, schändet Sie nicht und ist kein Raub an Ihrem Gatten. Sagen Sie mir nur das Eine noch, ob Sie glücklich sind, so glücklich, als Sie es verdienen. Dann will ich dem Leben wieder muthiger in's Auge schauen und Ihren Weg nie wieder kreuzen".

„Sie schweigen?" fragte Bewern zaghaft. „Vielleicht erscheine ich Ihnen indiskret oder, wenn Sie verstehen, wie es mir in diesem Augenblicke zu Muthe ist, dann antworten Sie mir, Eveline, ich flehe Sie an, ob Sie das geträumte Glück gefunden?"

„Wie konnte ich es, da es sich von mir gewandt, kaum, daß ich es erkannt hatte?" begann sie leise, hob aber dann das Gesicht auf und sah Bewern mit einem Blick an, der ihm das Blut zum Herzen zurücktrieb.

„Ihr Gatte?" fragte er athemlos.

„Ich war nicht vermählt. Mein Vater hob die Verlobung auf, weil — mein Herz — anders gesprochen".

„Für wen, Eveline, aus Barmherzigkeit sprechen Sie!"

Sie richtete den Blick in das dichte Tannengrün und sagte sinnend:

„Es war an einem Tage, so sonnenklar, so strahlend, wie der heutige. Bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Gartengesellschaft stand ein Brautpaar im Mittelpunkte, man huldigte ihm, als sei es ein fürstliches.... Nur Einer schloß sich davon aus...."

„Weil dieser Eine mit heißem Verlangen begehrte, was eines Anderen Eigenthum war", fiel Bewern voll mächtiger Bewegung ihr in's Wort. „Und dieser Eine, Eveline —?" Wie zärtlich seine Stimme klang.

Sie sah ihn glückesfreudig an.

„Diesen Einen allein liebte ich — und liebe ihn noch!" erwiderte sie schlicht.

Bewern brachte keinen Laut über die bebenden Lippen. Als könne er diese frohe Botschaft nicht fassen, als sei das Glück zu groß, das er so unerwartet gefunden.

„Meine Ruhe, mein Glück!" stammelte er endlich, umschlang das Mädchen und küßte das holde, erglühende Gesicht.

Und die Vöglein hüpften von Ast zu Ast und sangen dem jungen Paare das Brautlied.

Nationale Export-Ausstellung.

Wer immer, sei es als Aussteller oder als Beobachter, die Nationale Export Ausstellung, welche am 14. September 1899 in Philadelphia eröffnet wird, besucht, dem wird es klar werden, auf welche Art und in welchem Grade dieselbe die Ausfuhr amerikanischer Produkte fördern wird. Wie sehr man sich im Auslande, besonders in Deutschland, für den Gegenstand interessirt, davon gibt nachstehender Brief des amerikanischen Handelsagenten in Hamburg, Louis Stern, Aufschluß. Herr Stern schreibt:

„Diejenigen, welche deutsche Zeitungen lesen, können auch nicht den geringsten Zweifel hegen, daß man die deutschen Industriellen mit Besorgniß auf die in den letzten Jahren vor sich gegangene enorme Entwickelung der Industrien in den Ver. Staaten blicken sieht. In den letzten Tagen haben in Deutschland mehrere Versammlungen von Industrie-Branchen stattgefunden, und in jedem Falle bildete der stets zunehmende Export aus den Ver. Staaten den Gegenstand der Haupt-Diskussion.

„Die jüngst in Düsseldorf stattgefundene Versammlung deutscher Fabrikanten von Maschinen zur Anfertigung von Werkzeugen ersuchte um Schutz gegen den zunehmenden amerikanischen Import; dasselbe that die Konvention deutscher Schuhfabrikanten, welche kürzlich in Breslau tagte. Die Association der deutschen Bicycle-Fabrikanten will die amerikanische Konkurrenz noch schärfer bekämpfen, als die Repräsentanten der vorerwähnten Branchen. Die Agrarier würden es, wie allbekannt ist, gerne sehen, wenn Getreide, Fleisch und Früchte, die aus Amerika stammen, völlig ausgeschlossen würden.

„Meiner Ansicht nach wird die Zunahme unseres Exports nach Deutschland fortschreiten, wenn wir uns der Mühe unterziehen, uns mit den Bedürfnissen und Ansprüchen jener Bevölkerung bekannt zu machen, und wenn wir vor allen Dingen darauf sehen, daß die Qualität unserer Waaren nicht schlechter wird. Wer ein Schuhgeschäft in Deutschland betritt, in welchem amerikanische Waaren zu haben sind, weiß, daß er dort den besten, bequemsten und elegantesten Schuh erhält, der überhaupt zu kaufen ist, und zahlt gern, eben weil er das weiß, einen höheren Preis, als für den deutschen Artikel. Diesen Ruf zu wahren ist von höchster Wichtigkeit für amerikanische Exporteure. Wenn man billige und minderwerthige amerikanische Schuhe auf den deutschen Markt bringen würde, so würde unser Export in diesem Artikel empfindlich geschädigt werden.

„Dasselbe gilt auch von Maschinerien und Werkzeugen, in welchen Fabrikationsbranchen unser Land heutigen Tages unerreicht dasteht, und in noch höherem Maße von den Bicycles. Es liegt vollständig in den Händen unserer Export-Firmen, sich im Felde zu behaupten, indem sie minderwerthige Waaren vom deutschen Markte fernhalten.

„Die Art und Weise, wie Artikel in Deutschland einzuführen sind, ist Interessenten wiederholt auseinandergesetzt worden. Man sende erfahrene Vertreter, die mit den Gewohnheiten und der Sprache dieses Landes vertraut sind, eröffne Musterläden und trage für Kataloge Sorge, die in deutscher Sprache die nothwendigen Details enthalten. Letzteres kann gar nicht oft genug wiederholt werden, denn die Tag für Tag in den Konsulaten einlaufenden Pamphlete und Kataloge in englischer Sprache sind von absolut keinem Nutzen für das deutsche Geschäft.

„Gerade jetzt, da die deutsche Maschinenindustrie so in Anspruch genommen ist, daß Leute auf bestellte Maschinen häufig zwölf Monate warten müssen, sollten unsere Fabrikanten auf dem deutschen Markt festen Fuß fassen. Dieses kann geschehen, wenn sie geeignete Männer herüberschicken, den deutschen Brauch des Kreditgebens annehmen und Aufträge schnell und gut ausführen."

Die Leistungen der Baumeister.

Wo vor wenigen Monaten ein vernachlässigtes Gelände sich ausdehnte, auf welchem städtische Kontraktoren Baumaterial und Geräthe deponirten, soweit dieses der dort befindlichen sumpfigen Stellen und des Gestrüppes halber möglich war, da erheben sich jetzt in stolzer Pracht die Gebäude der Nationalen Export-Ausstellung. Der Ausstellungsplatz, welchen die Stadt Philadelphia dem dortigen Handels-Museum zum Geschenk gemacht hat, umfaßt 56 Acker. Es ist schwer zu sagen, wer bei der Schenkung mehr gewonnen hat, der Geber oder der Empfänger. Jedenfalls hat die Stadt nichts dabei verloren. In Folge der Schenkung wurde das wüste Land in eine Heimstätte der Kultur verwandelt und die auf demselben errichteten Gebäude schließen sich denen der benachbarten Pennsylvania Universität würdig an.

Man beurtheilt häufig die moderne Architektur lediglich vom künstlerischen Standpunkt aus, ohne die riesigen Anforderungen, welche heutzutage in Bezug auf Ausnützung des Raumes gemacht werden, zu berücksichtigen. Die Ausstellungsgebäude vereinigen praktische Raumverhältnisse mit architektonischer Schönheit und werden mit Rücksicht darauf selbst von dem als scharfen Kritiker bekannten deutschen Architekten A. Schumann als „eine ganz wunderbare Leistung" bezeichnet. Der Stil ist, der Umgebung und dem nicht zu massigen Material angemessen, ein „leichter klassischer." Die weiße Komposition, mit welcher die Außenseite bekleidet ist, soll in Bezug auf Haltbarkeit dem Stuck weit überlegen sein, welcher seiner Zeit bei den Bauten der Columbia Ausstellung verwendet wurde. Im hellen Sonnenlicht aus einiger Entfernung betrachtet, macht das Hauptgebäude den Eindruck eines Marmor-Palastes. Die zweistöckigen Gebäude, welche später das Heim des Museums sein werden, und welche aus Eisen und Stein hergestellt sind, geben dem ganzen Komplex den Charakter der Solidität und Permanenz und rechtfertigen die Anwendung des klassischen Stils. Wenn die Bauten nach der Eröffnung mit den Farben aller Nationen beflaggt sein werden, werden sie einen unvergeßlichen Anblick bieten. Die Ornamentik hat, dem Stile des Gebäudes angemessen, einen klassischen Grundton. Das Giebelrelief über dem Haupteingange zeigt in der Mitte eine weibliche Figur mit Merkur zu ihren Füßen, den Handel repräsentirend. Diese Mittelgruppe ist an beiden Seiten flankirt von anderen gut ausgeführten allegorischen Figuren und Gruppen: Friede, Schiffahrt, Industrie, Arbeit etc. Den Giebel krönt eine 16 Fuß hohe Victoria in römischer Quadriga zwischen zwei kleineren Gruppen, Landtransport und Schiffahrt darstellend. Die Wände der Vorhalle des Hauptgebäudes werden die in Hochrelief ausgeführten Wappen der Vereinigten Staaten, des Staates Pennsylvanien, der Stadt Philadelphia, des Handelsmuseums und des Franklin Institutes zeigen.

„Zu den drei Stufen."

Aus Rennes schreibt ein Korrespondent: Die „weit draußen" am Ufer der Vilaine gelegene schlichte Gastwirthschaft „Zu den drei Stufen" rekrutirte bis vor vierzehn Tagen ihr Stammpublikum nur aus Schwerfuhrwerkern und Cyclisten. Jetzt ist dort zweimal täglich der Honoratiorentisch gedeckt für Picquart und seine Freunde. Picquart, der in der Nähe wohnt, liebt die Kost, wie sie die wackere Wirthin zuzubereiten versteht, einfach, ländlich, doch ohne dem appetitraubenden öden Einerlei zu verfallen. Am ersten Tage speiste Picquart allein, am zweiten mit Forzinetti, am dritten waren Senator Ranc und Octave Mirbeau mit von der Partie, dann gesellten die Professoren Havet und Psichari, sowie Séverine sich hinzu. Die Wirthin mußte eine Nichte, nebenbei bemerkt, eine ganz niedliche Nichte, aus Saint-Malo kommen lassen, um die interessante Gesellschaft geziemend zu bedienen. Als jüngstes Mitglied der Tafelrunde fand sich ein sehr bekannter Pariser Verleger ein. Ganz entzückt von den anregenden Tischgesprächen forderte er Mirbeau sofort auf, für seinen Verlag ein Bändchen: „Zu den drei Stufen" zu schreiben, als Erinnerung an diese zwangslosen Konservationen gewidmet. Mirbeau hat zugesagt. Damit ist das Glück des Einkehrwirthshauses gemacht.

— Nur nicht zu jung. — A. zu B.: Zu jung darf meine Zukünftige nicht sein, ich nehme mir lieber eine so aus dem Mittelalter!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Kaufmann Samuel Nelhans und dessen Ehefrau Bertha, geborene Bick, Dresdenerstraße 107 — 108, feierten das Fest der goldenen Hochzeit. — Eine der seßhaftesten Mietherinnen hat der Tod plötzlich abberufen. Es ist die in ihrer Gegend bekannte Frau Kragel, die im Hause Stallschreiberstraße 25 seit 69 Jahren wohnte. Frau Kragel zog im Jahre 1830 — damals ein zehnjähriges Mädchen — mit ihrer Großmutter in die Wohnung ein, verheirathete sich und blieb auch dort als Wittwe, nachdem ihr Gatte vor ungefähr sechs Jahren gestorben war. — Vermißt wird der Kapellmeister Max Ernst, auch Jacobsohn genannt, der seit einiger Zeit im „Cafe Friedrichshof" concertirte. Die Mitglieder der Kapelle sind durch das Verschwinden ihres Dirigenten nicht nur brotlos geworden, sondern sie verlieren auch erhebliche Gagerückstände, welche sie von ihm zu fordern haben. — Bei einem Dachstuhlbrand in der Thurmstraße 49 wurde der Feuerwehrmann Eitner durch herabfallende Balken am Kopfe schwer verletzt. — Fahnenflüchtig geworden ist der Füsilier Bernhard Stephan von der 11. Compagnie des Füsilierbataillons vom 1. Garderegiment. — Erschossen hat sich der Buchhändler Hermann Friedrichs aus der Lindenstraße No. 106. Geschäftliche Schwierigkeiten sollen die Ursache des Selbstmordes sein. — Noth und Liebesgram waren die Veranlassung, weswegen der 28 Jahre alte Conditor Adolf Miserditzky drei Revolverschüsse auf sich abgab. Miserditzky war namentlich in Wirthschaften mit weiblicher Bedienung, wo er Zuckerwerk feilbot, unter dem Namen „Süßer Adolf" bekannt. — Aus dem Fenster gestürzt hat sich die 84 Jahre alte Wittwe Mann, die Besitzerin der Grundstücke Brunnenstraße 19 bis 21. Die alte Dame war gemüthsleidend. Sie zog sich einen Bruch des rechten Armes und Oberschenkels zu. — Verhaftet wurde der Buchhalter Maron, der bei der Galanteriewaaren-Firma Wolf & Ritterzweig, Ritterstraße 90, angestellt war, wegen bedeutender Unterschlagungen. Maron wollte gerade eine Reise antreten.

Britz. An den Folgen eines Fliegenstiches — es trat Blutvergiftung ein — ist die 25 Jahre alte Frau des Milchhändlers Paul Patsch gestorben.

Bornstedt. Den Tod im Wasser des Bornstedter Sees suchte mit ihrem einjährigen Knaben die Ehefrau des Gärtners Köppen jun. Schon längere Zeit war ihr eheliches Verhältniß getrübt. Nachdem nun der Gärtner Köppen nach Potsdam zu Markt gefahren war, stürzte sich seine Frau mit ihrem Kinde in den sehr verschlammten See. Vorübergehenden gelang es mit vieler Mühe, die bereits besinnungslose Frau dem nassen Element zu entreißen und später wieder zu sich zu bringen. Auch der Knabe wurde wieder herausgefischt, doch waren bei demselben Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Einer unserer früheren besten Herrenreiter auf der Metgether Bahn, Rittmeister Philipsen, Vorstand der Königsberger Lehrschmiede, ist an einem Lungenleiden gestorben.

Braunsberg. Der Inhaber der Wagen- und Möbelfabrik F. Eichholz, D. Eichholz, hat sich durch Ertränken in der Passarge das Leben genommen. Seit ungefähr drei Monaten befand er sich in einer Heilanstalt für Geisteskranke, und erst vor einigen Tagen war er von Verwandten nach Hause geholt worden. Eichholz war 44 Jahre alt.

Marienfelde. In dem Wohnhause des Schmiedemeisters Gottlieb Plewka entstand Feuer, welches in kurzer Zeit das Wohngebäude mit der darin befindlichen Schmiede bis auf die Ringmauern in Asche legte. Ein dreijähriges Kind des Plewka, welches bei dem Ausbruche des Feuers auf dem Boden des Wohnhauses schlief, ist in den Flammen umgekommen.

Pillau. Beim Baden in dem See ertrank der Referendar Bogutzki. — Die 60jährige Schwester des Bahnhof-Restaurateurs Liedtke, Wittwe Kersolkowski, ereilte dasselbe Schicksal.

Tilsit. Der Anstreicher Röhr stürzte beim Streichen der Eisenbahnbrücke herab; zwei Tage nach dem Unfalle starb er an den Folgen einer Gehirnerschütterung.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Sein 50jähriges Meisterjubiläum beging der Obermeister der früheren Maurer- und Steinmetzinnung von 1548, E. Krüger.

Dt. Eylau. Musketier Paulsen aus Holstein, der als Bursche zu dem Hauptmann Witt vom Infanterie-Regiment No. 44 commandirt ist, wollte dessen Pferd im Geserich-See schwemmen. Hierbei kam er etwas weit vom Ufer ab und gerieth in die Tiefe. Hauptmann Witt, der dem Schwemmen seines Pferdes von einem Ruderboot aus zusehen wollte, sprang in voller Uniform mit hohen Stiefeln seinem Burschen nach, und es glückte ihm auch, den Halbbewußtlosen wieder heraufzuholen.

Konitz. Die Strafkammer verurtheilte die Arbeiter Ernst und Louise Fuhlbrügge'schen Eheleute aus Koprive, welche den Besitzer B. aus Abbau Stegern mittels hinterlistigen Ueberfalls mit Messern und dicken Knüppeln mißhandelt haben sollen, zu drei bezw. einem Jahre Gefängniß.

Provinz Pommern.

Stettin. Fleischer Fritz Sell, Klosterhof 26, bekam einen Anfall von Delirium. Er ergriff eine Petroleumflasche und schlug sich damit wiederholt gegen den Kopf, dann sprang er durch die Scheiben des geschlossenen Fensters eines Zimmers im ersten Stockwerk auf die Straße und zog sich Schnittwunden im Gesicht, an den Armen und den Beinen zu. Vom Bureau des dritten Polizeibezirks aus wurde er im Krankenwagen nach dem Krankenhause befördert. — In der Wohnung eines Lieutenants, Hohenzollernstraße 63, vergiftete sich die 21jährige Alexandra v. Stierewska aus Posen. — Großfeuer wüthete in dem Werkstattsgebäude des Tischlermeisters Rogge auf dem Grundstück Augustastraße 4. Der Schaden ist bedeutend.

Bütow. Während eines Streites, der sich im hiesigen Schlachthause abspielte, brachte der Fleischerlehrling Robert Christopher dem Fleischerlehrling Max Lüdke mittelst eines großen Schlachtmessers lebensgefährliche Verletzungen bei. Christopher befindet sich in Haft. — In Reckow ist das dem Schmiedemeister Otto Köplin gehörige Wohnhaus niedergebrannt.

Schöningen. Wohnhaus, Scheune und sämmtliche Stallgebäude des Bauernhofbesitzers Glassow fielen einem Brande zum Opfer.

Rügenwalde. Consul John hierselbst, welcher viele Jahre hindurch das Amt des Stadtverordneten-Vorstehers bekleidet hat, ist zum Ehrenbürger unserer Stadt ernannt worden.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Ein junger Ausreißer ist in Spandau in der Person des 20jährigen Kaufmanns Willy Schiemann aus Schleswig festgenommen worden, der seinem Chef 2000 Mk. veruntreute und nach Berlin flüchtete. Nach 14 Tagen war das Geld bis auf den letzten Heller verjubelt und, aller Mittel entblößt, meldete sich Schiemann in Spandau freiwillig den Behörden.

Flensburg. Innerhalb zwei Tagen sind hier drei Selbstmorde vorgekommen. Im Gerichtsgefängnisse erhängte sich der Parzellist Hans Peter Nissen aus Osterholz, welcher wegen Verdachts des Kindesmordes in Untersuchung gezogen war. Am gleichen Tage machte die in der Diakonissenanstalt thätige Gehülfin Lebach, welche im 50. Lebensjahre stand, aus Schwermuth ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Am folgenden Tage beging der Capitän des hiesigen Dampfers „Silvia", Ulrich Hoffmann, einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Revolver in die rechte Schläfe schoß. Er wurde in die Diakonissenanstalt gebracht, wo er verstorben ist.

Plön. In Kattholz, adel. Guts Perdoel, wurde das von dem Gutsschäfer Lassen und dem Arbeiter Burmeister bewohnte Haus ein Raub der Flammen. Burmeister und Frau nebst Sohn konnten nur mit knapper Noth ihr Leben retten. Da Lassen nun schon zum vierten Male abgebrannt ist und man im Garten und auf einer nahen Koppel Kleidungsstücke, Uhren und Schmucksachen vergraben fand, so wurde er mit seiner Stiefschwester als der Brandstiftung verdächtig gefänglich eingezogen.

Provinz Schlesien.

Breslau. Im hiesigen Krankenhause ist der zehnjährige Sohn des Kaufmanns Kuhse an echten Pocken gestorben. Die Krankheit ist aus Königshütte eingeschleppt worden. — Polizeisekretär Müller ist wegen eines infolge von „Durchstechereien" gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens bis auf Weiteres vom Amte suspendirt worden.

Goldberg. In der Trunkenheit hat der auf der Reiflerstraße wohnhafte Maurer Nutsch die Spiritusflasche über die Kleider seines 5jährigen Töchterchens entleert und dann den Spiritus mittelst eines Streichholzes angezündet. Frau Nutsch, welche die That ihres zu Gewaltthätigkeiten neigenden Mannes nicht verhindern konnte, löschte mit Hülfe einiger Hausbewohner die brennenden Kleider, doch hatte das beklagenswerthe Geschöpf bereits schwere Brandwunden an den Armen und den Kopf erlitten. Der rohe Thäter ist entflohen.

Wartha. Auf der steil abfallenden Chaussee von Wartha nach Glatz stürzte der 22jährige Musiker Adolf aus Breslau mit dem Velociped. Er brach das Genick und war sofort todt.

Zapplau. Mühlenbauer Rieke aus Globitschen, der mit Reparaturarbeiten an einer Windmühle beschäftigt war, stürzte von bedeutender Höhe herab und war sofort todt.

Provinz Posen.

Posen. Der Magistrat bewilligte 20,000 Mark als Beitrag für den Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberculose.

Bromberg. Der Schleppdampfer „Germania" der hiesigen Schleppschifffahrtsgesellschaft ist ein Raub der Flammen geworden.

Obra. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Grundstück des Ortsschulzen Franz Tombs in Obra. Trotz der sofortigen Hülfe verbreitete sich das Feuer schnell auf die Nachbargrundstücke der Eigenthümer Krawczyk, Kaczmarek, Kaczur, Kolski, Ankiewicz, Kuloth, Seyduck, Jankowiak, Adalbert Tomps und Szoginski, deren Grundstücke mit Stallungen und Scheunen vollständig niederbrannten. Durch den herrschenden Wind wurden Funken auf die Gebäude der Eigenthümer Orwat und Waschtowiak getrieben; auch diese Wirthschaften brannten vollständig nieder. Bei dem Eigenthümer Franz Tomps verbrannten einige Schweine. Der Schaden ist sehr groß.

Obornick. Die Gärtnerwittwe Zimmerling hierselbst war vom Schöffengericht zu 9 Mark Schulstrafe verurtheilt worden. Dies ging ihr so nahe, daß sie sofort im Gerichtszimmer ohnmächtig wurde. Einige Tage später stellten sich bei ihr Spuren von Geistesgestörtheit ein, und in diesem Zustande wollte sie ihre beiden jüngsten Kinder in der Warthe ertränken. Sie wurde aber an ihrem Vorhaben gehindert und in das hiesige Krankenhaus aufgenommen.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Vom Tode überrascht wurde der seit langen Jahren hier angestellte Polizeisergeant Pfeiffer. Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht.

Halle. Mehrere Knaben hänselten einen auf dem Böllbergerwege beschäftigten Scheerenschleifer, der, ärgerlich darüber, den ihm zu nahe kommenden ca. 12jährigen Sohn des Arbeiters Kaul von sich abwehren wollte. Hierbei stieß der Scheerenschleifer dem Knaben unabsichtlich das in seiner Hand befindliche Messer tief in den Hals, wobei die Schlagader getroffen wurde. Der verletzte Knabe verblutete, ehe Hilfe kam. — In zahlreichen hiesigen Familien ist der Flecken-typhus ausgebrochen.

Heiligenstadt. Der 5jährige Sohn des Arbeiters Grimm wollte sich bei der Wiesenmühle in Marth die Hände waschen. Dabei fiel das Kind in die hochangeschwollene Leine und konnte nur todt herausgezogen werden.

Harsleben. Aus Eifersucht erschoß der 23jährige Bahnarbeiter Hanny von hier seine Braut, eine Sachsengängerin, und darauf sich selbst. Während das Mädchen durch einen wohlgezielten Schuß in das Herz sofort getödtet wurde, lebte der Mörder noch vier Stunden nach seiner That. Er hatte sich die Lunge durchschossen.

Provinz Hannover.

Hannover. Der in dem Eisenbahnmaschinenhause Hagenstraße 66 beschäftigte Maschinenputzer Christel Dube, Nordstraße 12 wohnhaft, wurde beim Schieben einer Maschine erdrückt. — Der Bierfahrer Joh. Slink wurde bei dem Versuch, ein durchgehendes Gespann aufzuhalten, überfahren und getödtet.

Aurich. Der Seminarist Heinrich Ehlers aus Wilhelmshaven, Sohn des Obertelegraphenassistenten Ehlers daselbst, welcher das hiesige Lehrerseminar besucht, ist spurlos verschwunden.

Emmern. Der 5jährige Sohn des Lagermeisters Treidte gerieth unter einen mit Stroh beladenen Wagen, wobei ihm der Kopf überfahren wurde. Das Kind ist gleich darauf gestorben.

Nienburg. Todt aufgefunden wurde in seiner in der Mühlenstraße hierselbst belegenen Wohnung der schon seit längerer Zeit kränkliche Arbeiter Nickstedt. Seine Frau hatte ihn schon vor längerer Zeit treulos verlassen.

Westrhanderfehn. Beim Einfahren der Roggengarben gerieth der 13jährige Sohn des Lehrers Teipen unter den Wagen. Die Räder gingen dem Kinde derart über den Kopf, daß es schwer verletzt wurde und gleich darauf starb.

Provinz Westfalen.

Bekum. In einer hiesigen Cementfabrik wurde der Arbeiter Ritscher von einer aus dem Lager geflogenen Riemenscheibe so unglücklich getroffen, daß demselben ein Bein zerschmettert wurde und eine Amputation desselben erfolgen muß. Ein anderer Arbeiter erlitt nur leichtere Verletzungen.

Bentheim. Das Wohnhaus der Wittwe Albach brannte nieder.

Bielefeld. Durch Unvorsichtigkeit eines Radfahrers, des Kontorboten Franz Ramhorst, hat die etwa 50 Jahre alte Frau des Kaufmanns Fr. Süvern den Tod gefunden. Ramhorst überrannte die Frau an einer Straßenecke mit seinem Rade.

Brilon. Infolge Gehirnschlags verschied Professor Heinrich Nieberg im Alter von 56 Jahren. Seit nahezu 20 Jahren hat er dem Lehrercollegium des hiesigen Gymnasiums angehört.

Hattingen. Als der Metzgermeister Kumpmann mit einem Korbe Fleisch auf dem Wege nach Stiepel begriffen war, wurde er vom Hitzschlage betroffen, der seinem Leben ein Ziel setzte. Kumpmann war unverheirathet.

Rheinprovinz.

Aachen. Der Geheime Commerzienrath Erckens dahier stiftete aus Anlaß seiner goldenen Hochzeit für invalide Beamte seiner Grevenbroicher Spinnerei fünfzigtausend Mark und dreißigtausend Mark für evangelische Gemeindezwecke in Grevenbroich.

Aprath. Bei einem Gewitter wurde das Kaiser Wilhelm-Denkmal von einem Blitzstrahl fast völlig vernichtet.

Duisburg. Jüngst übernahm das Ehepaar Pachtel von hier ein Restaurant in Frankfurt a. M. und jetzt ist dort der Ehemann wegen Unterschlagung von Mündelgeldern verhaftet worden.

Holthausen. Die Eheleute Johann und Anna Hingsen feierten die diamantene Hochzeit.

Jülich. Der Gemeindekassirer Kremer aus dem benachbarten Ameln ist nach Unterschlagung von 40,000 Mark flüchtig geworden. Der Defraudant ist bereits 70 Jahre alt.

Kaltenkirchen. Der Kaufmann Mundt wollte auf dem Bahnhof Quickborn dem nach seinem Heimathsort Kaltenkirchen abfahrenden Zug auf dem Schienengeleise nachspringen. Er wurde überfahren und getödtet.

Provinz Hessen-Nassau.

Bebra. In dem benachbarten Städtchen Sontra sind fünf mit Erntevorräthen gefüllte Gebäude abgebrannt.

Ems. Hier fand die Einweihung der Kaiser Wilhelms-Kirche statt.

Frankfurt. Der Renter Feist Lehmann und seine Frau Julie, geborene Auerbach, feierten ihre diamante Hochzeit. — Auf einer Tour in's Söldener Gebirg starb der Sanitätsrath Dr. Salomon Herzheimer von hier an einem Herzschlag. — Der Ludwigstraße 65 wohnende Anton Schüßler überfiel seine von ihm getrennt lebende Ehefrau, die bei Verwandten im Hause No. 27 zu Besuch sich aufhielt, und brachte ihr acht zum Theil gefährliche Stiche in Brust, Kopf und Arme bei.

Heddernheim. In der Nidda hat sich die 17 Jahre alte Tochter des Taglöhners Wilh. Kleinkerfuß aus Frankfurt ertränkt.

Limburg. In einer hiesigen Wirthschaft wurde der Eisenbahnarbeiter Kremer erhängt aufgefunden. Kremer war seit etwa einem Jahre verheirathet und hinterläßt Frau und ein Kind, die seit einiger Zeit verreist waren.

Reichlos. Der Blitz schlug in das Wohnhaus der Hoffmannschen Gastwirthschaft; das gesammte Anwesen wurde gänzlich eingeäschert.

Mitteldeutsche Staaten.

Bleckenstedt. Ein starkes Gewitter entlud sich über unserem Orte. Der Blitz schlug in den Kuhstall des Ackermanns Albert Stichel und zündete. Der Kuhstall ist total niedergebrannt; das Vieh ist bis auf 70 bis 80 Schafe, welche in dem Rauche erstickt sind, gerettet worden. Das Wohnhaus ist vom Feuer verschont geblieben.

Braunschweig. Von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn überfahren wurde beim Absteigen die Schneiderin Emma Wilke. Die W. blieb beim Abspringen am Wagen hängen und wurde von dem Anhängewagen über den rechten Oberschenkel gefahren, der stark gequetscht und gebrochen wurde.

Ilmenau. Der Geh. Hof- und Justizrath Dr. Carl Gille, Ehrenbürger Jenas, der über 60 Jahre Vorsteher des hiesigen academischen Concertinstituts und lange Jahre Secretär des allgemeinen deutschen Musikvereins gewesen ist, starb im Alter von 86 Jahren dahier; Gille hat Göthe noch persönlich gekannt.

Jena. Hofzahnarzt Dr. Schneider aus Erlangen hat sich hier wegen schwerer körperlichen und seelischen Leiden vergiftet.

Kleinschmalkalden. Der bereits vielfach, auch mit Zuchthaus bestrafte 56 Jahre alte Korbmacher Jacob Wagner von hier wurde zu 2 Jahren Gefängniß und 5 Jahren Ehrenverlust verurtheilt, weil er die hiesige Kaiserreiche erheblich beschädigt und auf den Wegen nach Friedrichroda und Ebersbach über 100 junge Bäume gebrochen hatte.

Leopoldshall. Einer der Wilderer, die beim Wildern im Nonndorfer Busche bei Güsten von Jagdbeamten betroffen und durch deren Schüsse verletzt wurden, der Arbeiter Vestner, ist jetzt seinen Verletzungen im hiesigen Krankenhause erlegen; er hinterläßt eine Familie mit 5 Kindern.

Seesen. Bei einem Gewitter, das über unsere Stadt hinzog, schlug der Blitz in dem Steinbruch des Herrn H. Warnecke hier mitten in eine Anzahl Steinbrucharbeiter, die damit beschäftigt waren, Steine auf einen Wagen aufzuladen. Der Blitz traf den im Steinbruch beschäftigten italienischen Arbeiter Antonio Bau und tödtete ihn sofort.

Sachsen.

Dresden. Im Alter von 85 Jahren starb der Professor a. D. Karl Kuschel der als Lehrer der Mathematik, Mechanik und Physik 1842—78 am königlichen Polytechnitum und an den königlichen Baugewerkschulen, sowie fast zehn Jahre hindurch an der königlichen Kunstakademie thätig gewesen und längere Zeit auch das Amt eines Direktors der Baugewerkschule bekleidet hat. — Selbst gestellt hat sich der hiesigen Staatsanwaltschaft der Buchhalter Winkler von Müngeln b. P., der in der Baumaterialienhandlung von Prasse beschäftigt war, dort Unterschlagungen verübte und dann verduftete. — Commerzienrath Eschebach überwies seiner Arbeiterschaft die Summe von 20,000 Mk. zur Vertheilung.

Baruth. Im Uebermuth kletterte der Nahrungsbesitzer August Miersch auf den Kirchthurm. Er stürzte herab und brach das Genick. Miersch hinterläßt eine Wittwe mit sieben Kindern, von denen das älteste neun Jahre alt ist.

Berge bei Großpoßwitz. Beim Wirthschaftsbesitzer Marschner kam Feuer aus. Dasselbe ergriff auch die beiden benachbarten Anwesen des Wirthschaftsbesitzers Glaser und des Gutsbesitzer Gruhl. Alle drei Besitzungen brannten vollständig nieder.

Leipzig. Im Gasthaus zum „Dresdener Hof" in der Kupfergasse hat sich der Kaufmann und Fabrikant Wilhelm Max Helm, geb. zu Neudnitz, zuletzt wohnhaft in Hainichen, durch Erschießen entleibt. Aus einem hinterlassenen Briefe ist zu entnehmen, daß zerrüttete Vermögensverhältnisse die Ursache zum Selbstmord waren.

Oberschöna. Der im 71. Lebensjahre stehende Gutsbesitzer Börner verunglückte auf seinem Felde durch Sturz vom Heuwagen tödtlich. Er erlitt einen Bruch der Wirbelsäule.

Pulsitz. Erschossen hat sich der 33 Jahre alte Gutsbesitzer Eulitz, Sohn des jüngst verstorbenen Oekonomieraths Eulitz.

Rottewitz. In der Elbe ertrank der 9 Jahre alte Schulknabe Karl Göttlich.

Schönberg. Durch Blitzschlag wurde der Wirthschaftsbesitzer Jeremias, der sich auf dem Wege zur Kirche nach Cunewalde befand, getödtet. Der Blitz ist durch den Cylinderhut gefahren und hat außerdem die Kleider zerrissen.

Werdau. In Conkurs gerathen ist die Firma S. A. Wolf, welche seit mehr als 25 Jahren eine Kunstwollspinnerei betrieb.

Zwickau. Im hiesigen Königl. Krankenstift ist an den Folgen der Amputation des rechten Beines der Bildhauer Böhlandt aus Kirchberg verstorben.

Hessen-Darmstadt.

Bretzenheim. Erschossen hat sich der Landwirth Adam Müller. Ein Bruder des Selbstmörders hat sich vor zwei Jahren auf freiem Feld erschossen. Eine Schwester befindet sich gegenwärtig in der Irrenanstalt.

Butzbach. Bei der Bürgermeisterwahl wurde der bisherige Bürgermeister Wilhelm Jontz wiedergewählt.

Mainz. Oberlieutenant Goldmann vom 87. Infanterieregiment wurde auf dem Exerzierplatz vom Pferde geschleudert und mit schweren Verletzungen am Kopfe in das Militärlazareth verbracht. — Fuhrmann Schmidt, der auf der Mombacher Straße unter sein schwer beladenes Fuhrwerk fiel, ist an seinen Verletzungen im Hospital verstorben.

Seligenstadt. Der etwa 26 Jahre alte Schneidergeselle Johannes Hesch aus Klein-Hausen bei Bensheim, welcher wegen Todtschlags von der Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt war, wurde von den hiesigen Polizeiorganen festgenommen. Der Verhaftete ist beschuldigt zu Reinhem einen ihm gänzlich unbekannten Burschen, den er irrthümlich für einen Rivalen hielt, nach kurzem Wortwechsel niedergestochen zu haben.

Bayern

München. Durchgebrannt ist mit 1700 Mk. der Vereinskassirer Schneidermeister Sylvester Bee. — Herr Otto Hoffmann, k. Inspektor bei der Generaldirektion der k. bayerischen Staatseisenbahnbahnen, ist im Alter von 61 Jahren gestorben. — Im Verlaufe einer Rauferei, die Nachts in der Berg am Laim-Straße stattfand, wurde der 20jährige Hufschmied und Milchhändlerssohn Josef Glasl von hier mit einer Düngergabel erschlagen. Der unbekannte Thäter entfloh. — In der Entenbachstraße wurde der in dem Baugeschäft von J. und M. Dosch beschäftigte verheirathete Fuhrknecht Peter Haberſetzer durch ein Bahnfuhrwerk erdrückt.

Allach. Auf einem Spazierritte wurde der Floßmann Großhändler und Handelsrichter Wilhelm aus München vom Pferde abgeworfen und getödtet.

Bamberg. Der Stadtkämmerer Raumer ist in Folge eines Velozipedsturzes gestorben.

Gemünden. Bahnwärter Wohlfahrt von Langenprozelten, durch dessen Verschulden das Bierfuhrwerk der Waldschloßbrauerei in Frammersbach zertrümmert wurde, erhielt vom Landgericht Aschaffenburg wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges drei Monat und acht Tage Gefängniß.

Kitzbühel. Der Schneidergehilfe Rich. Scheiblauer, aus Schönbichl bei Amstetten gebürtig, ist beim Baden im Schwarzsee auf der sog. Seespitze verunglückt.

Regensburg. Als Mord qualifizirt sich der Tod des bei Winzer in einem Heuhaufen verbrannten Müllerburschen Max Aschenauer. Die Gerichtscommission stellte fest, daß Aschenauer die Hirnschale eingeschlagen war. Ein der That dringend verdächtiger Bursche, Namens Geser, wurde verhaftet.

Würzburg. Der Kommerzienrath und Fabrikbesitzer Leofrid Adelmann in der Firma Gebrüder Bolongaro Grevenna ist gestorben. — In der hiesigen Militärschwimmschule ertrank der Kanonier Scheiderer von Klein-Haßlach, Angehöriger der 1. reitenden Batterie des 2. Feld-Artillerie-Regiments.

Unterrobach. Ertrunken ist beim Baden in der Rodach der Bauunternehmerssohn Hofmann aus Kitzingen, welchem die Bauleitung der Sekundärbahn Kronach-Nordhallen übertragen war.

Württemberg.

Stuttgart. Demnächst wird der langjährige Vorstand des Stuttgarter Gemeindegerichts, Gemeinderichter Sigel, in den Ruhestand treten. — Während eines Gewitters, das über unsere Stadt niederging, wurde der im Dienste der Ziegelei Gablenberg stehende 52 Jahre alte Fuhrmann Michael Eisenmaier, welcher bei der Bergkaserne mit dem Anspannen seiner Pferde beschäftigt war, vom Blitze getroffen und getödtet. — In diesem Jahre sind in Württemberg 721 Brandfälle vorgekommen, merkwürdiger Weise meistens durch Blitzschlag, weniger durch Selbstentzündung und durch Bosheit. An den etwa zwei Millionen Mark, welche als Ersatz gezahlt wurden, treffen auf Stuttgart 321,000 Mk.

Altenberg. Infolge Blitzschlags wurde die mit vielen Futtervorräthen gefüllte Scheuer des ledigen Oekonomen Karl Leber in Asche gelegt.

Eßlingen. Das 1½ Jahre alte Söhnchen des Weingärtners Schurr hier trank in einem unbewachten Augenblick aus einem Gefäß mit Cyankali, das zum Poliren von Silbergeräthen gebraucht wurde. Den sofort herbeigerufenen Aerzten gelang es nicht, das Kind am Leben zu erhalten. — Sanitätsrath Ade ist gestorben.

Hall. In dem Schindler'schen Sägwerk wurde der Säger Grasmüller von der Säge erfaßt und so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus starb.

Hebelfingen. An der Eßlinger Straße im Walde fand man den 40jährigen verheiratheten Fabrikarbeiter Bohnacker erhängt auf.

Heilbronn. Unter der Anklage des einfachen Bankerotts standen 6 Inhaber der Lederfabriken in Backnang Christian Breuninger, Imanuel, Ernst Felix und Ernst Christian Breuninger und Wilhelm Rupp, deren Zusammenbruch in Fach- und Bankkreisen so großes Aufsehen erregte, vor der Ferienstrafkammer. Die Angeklagten, deren Vergehen theils in ungenügender Bilanzziehung, theils in mangelhafter Buchführung besteht, erhielten Gefängnißstrafen von zwei Wochen bis drei Monaten.

Steinbach. Die 83-jährige Wittwe des verstorbenen Oekonomen Ignaz Treiber von dem zur hiesigen Pfarrei gehörigen Freitagshof, die sich hierher fahren ließ, um der Messe beizuwohnen, wurde in nächster Nähe der Kirche beim Absteigen vom Wagen vom Schlage gerührt und starb bald darauf.

Zuffenhausen. Verhaftet wurde der auf dem hiesigen Rathhause angestellte Verwaltungscandidat Anton Widmann wegen Unterschlagung von Pfandgebühren. Auch gegen den Gemeinderath Gutenkunst, der mit in die Unterschlagungen verwickelt zu sein scheint, wurde die Untersuchung eingeleitet.

Baden.

Karlsruhe. Am Neubau Kaiserstraße 213 sind die Maurer Höll und Dannenmaier abgestürzt, als sie einen morschen Balken entfernen wollten. Die schwer Verletzten wurden in's Diakonissenhaus verbracht.

Baden-Baden. Der Generalsekretär des Internationalen Clubs A. Mietinger ist nach längerem Leiden gestorben.

Donaueschingen. Auf dem Bahnhof stürzte der in der Metz'schen Bürstenfabrik als Taglöhner verwendete Lukas Ihringer beim Holzabladen aus dem Eisenbahnwagen auf das Geleise; er verschied in kurzer Zeit infolge der Verletzung. — Der fürstliche Sendhof brannte zum Theil nieder. Vernichtet wurden 3500 Ctr. Heuvorräthe. Der Schaden wird auf über 32,000 Mk. geschätzt.

Freiburg. Die Strafkammer verurtheilte zwei gefährliche Einbrecher, den 50jährigen Monteur A. Seiler von Muggenweiler zu 10 Jahren und den 39jährigen Taglöhner J. Luser aus Trier zu 9 Jahren 10 Monaten Zuchthaus.

Kehl. Beim Baden im Rhein ist der Pionier Sommer aus Katzenbach (A. Mosbach), sowie der Maurer Ph. Moser aus Mechtersheim ertrunken. — Die Michael Schutier Wwe. in Dorf Kehl wurde wegen Verdachts, ihr verstorbenes Enkelkind vergiftet zu haben, verhaftet. Es besteht auch gegen sie der Verdacht, die Vergiftung zweier Geschwister des obigen Kindes versucht zu haben, von denen eines erkrankte, sich aber wieder auf dem Wege der Besserung befindet.

Lörrach. Das 6jährige Söhnchen des Zimmermeisters Obermeier gerieth auf dem Sägeplatz mit der elektrischen Leitung in Berührung und zog sich dabei an den beiden Händchen starke Brandwunden zu. Es konnte erst nach einigen Stunden wieder zum Bewußtsein gebracht werden. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Mannheim. Ein alter Achtundvierziger, der frühere Oekonom Privatmann Valentin Keller, stadtbekannt unter dem Namen „Schintenteller", wurde von der Nebenbahn Mannheim-Weinheim überfahren und ist an den Folgen des erlittenen Unfalles gestern Abend gestorben, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Keller erreichte ein Alter von 78 Jahren.

Schwoenningen. Auf dem Heimwege vom Felde setzte sich der 60jährige Gemeindenachtwächter F. Jauch zwischen zwei aneinander gekoppelte Heuwagen und fiel zu Boden. Der Verunglückte erlitt so schwere Verletzungen, daß er Nachts starb.

Ueberlingen. Die 72jährige Spitalpfründnerin Franziska Sauter von Leustetten wurde von einem Radfahrer überfahren. Dabei erlitt die Frau so schwere Verletzungen, daß der Tod nach 2 Tagen eintrat. Als Thäter wurde der 18jährige Schreiner Diebold von Ludwigshafen zur Anzeige gebracht.

Rheinpfalz.

Speier. Der 60 Jahre alte Tagner Adam Krauß hat sich im Rheinhafen ertränkt.

Kaiserslautern. Die Wirthin Siegel vom Hotel Pfälzer Hof hatte sich wegen Verkuppelung ihrer eigenen hübschen Tochter und zahlreicher Kellnerinnen zu verantworten. Die Verhandlung, zu der 45 Zeugen geladen waren, endete mit der Verurtheilung der Frau Siegel zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus.

Landau. Auf dem Hauptbahnhofe wurde dem 25 Jahre alten Bahnarbeiter Konrad Zimpelmann von Nußdorf von einem Güterzuge das linke Bein abgefahren. Im Spital ist Zimpelmann, der Frau und Kinder hatte, gestorben.

Oggersheim. Bierführer Schall, welcher bei der Brauerei Gebr. Mayer in Diensten steht, fiel auf der Fahrt nach Eppstein, als er eine Verrichtung an dem Geschirr seiner Pferde vornehmen wollte, unter seine schwer beladene Bierrolle, so daß ihm beide Beine überfahren wurden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Die hiesige Universität hat die erste Studentin: Fräulein Paula Philippson aus Berlin. Die Dame studirt Medicin.

Barr. Der als Volksschriftsteller bekannte Pfarrer Nehlig ist gestorben.

Deutsch-Oth. Die hier mit einem Tagelöhner verheirathet gewesene Rosa Weber wurde vom Schwurgericht des Departements Meurthe-et-Moselle wegen Bigamie zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Sie hatte ihren Mann vor sechs Jahren verlassen und sich in diesem Jahre in Frankreich wieder verheirathet.

Mecklenburg.

Neustadt. Beim Baden in der Elde ertrank der 7jährige Sohn des Schuhmachermeisters Möller.

Parchim. Der 21jährige Häuslerssohn Kägebein aus dem nahen Dorfe Damm erlitt beim Baden einen Schlaganfall und ertrank infolgedessen.

Ratzeburg. In dem Pferdestall der Meyer'schen Gastwirthschaft auf der Baek kam Nachts Feuer zum Ausbruch, das in kurzer Zeit sich dem mit Stroh gedeckten Wohnhaus mittheilte und auch dieses in Asche legte. Sämmtliches lebende und todte Inventar verbrannte.

Röbel. Beim Baden ertrank der 23jährige Hofgänger Karl Müller aus Zeitz (Provinz Sachsen).

Oldenburg.

Rosenberg. Der Großherzog hat dem Ehepaar Borchers anläßlich seiner goldenen Hochzeit ein Glückwunschschreiben und ein Geldgeschenk im Betrage von 60 Mark übersandt.

Thülsfelde. Das große Besitzthum des Kolons Göken, bestehend aus Wohnhaus und 6 Nebengebäuden, ist abgebrannt. Da die Mutter mit den kleinen Kindern allein zu Hause war, gelang es nur mit Mühe, die Kühe aus dem Stalle zu bringen. Es konnte aber nicht verhindert werden, daß 11 Kühe wieder in die Flammen liefen und darin umkamen. — Infolge Blitzschlages eingeäschert wurde das Haus des Zellers Thoben.

Freie Städte.

Hamburg. An Bord der Bark „Birma" stürzte der Arbeiter W. Kock in den Raum; er wurde, tödtlich verletzt, in's Seemannskrankenhaus gebracht. — In derselben Weise verunglückte der 48jährige Schauermann Jürgens vom Dampfer „Blydastale". Jürgens war sofort todt. — Der Straßenbahnschaffner Koch gerieth auf dem Rödingsmarkt beim Abkoppeln eines Anhängewagens zwischen diesen und eine eiserne Stange. Dem Unglücklichen wurde die Brust zerquetscht. — Bei dem Bau der Brücke über die Süderelbe hat sich ein schwerer Unglücksfall ereignet. Der Nietmeister Poreddu aus Bayern stürzte von einem Brückenbogen und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat. — Infolge Hitzschlags stürzte der Arbeiter Jantze in der Stresow Straße todt zusammen. — Die Tochter des an der Grindelallee wohnenden Kaufmannes Wohlauer stürzte im Garten hinter der elterlichen Wohnung aus einer Schaukel und trug schwere Verletzungen davon. Das erst 17 Jahre alte Mädchen ist bald darauf gestorben.

Bremen. Die Auswanderung über Bremen weist im Juli d. J. wieder eine Zunahme von rund 1000 Personen gegen das Vorjahr auf. Es wanderten 5,149 Personen in dem genannten Monat aus, gegen 4,155 im Juli 1898. — Der Ingenieur Giersberg wurde bei der Druckprobe eines Gasrohres unter der Kaiserbrücke durch Abspringen des Verschlußdeckels erschlagen. Ein Schmied wurde dabei schwer verletzt.

Schweiz.

Aarberg. Ertrunken sind beim Baden in der alten Aare zwei Knaben des Schreinermeisters Gerber, 8 und 13 Jahre alt.

Attinghausen. Das schön gelegene Gasthaus zur Burg des J. Iten ist sammt dem dazu gehörenden Land käuflich in den Besitz des Alt-Rathsherrn Maria Muheim zur unteren Säge in Altdorf übergegangen.

Courfaivre. Der 23-jährige Dragoner Emil Juillerat ist ertrunken.

Egliswil. Das außerhalb des Dorfes stehende Haus des Samuel Kirchhofer ist abgebrannt. Ein Schwein und sämmtliche Fahrhabe blieben in den Flammen.

Klingnau. Auf traurige Weise verunglückte dahier im 65. Altersjahr Sebastian Kappler, Maurer. Auf seinem Berufe in Koblenz arbeitend sprang ihm beim Steinspitzen ein Stückchen vom Hammer in das ein Auge. Nachdem dem Unglücklichen die erste Hülfe durch Dr. Zimmermann zu theil geworden, begab er sich in die Augenheilanstalt nach Zürich, wo ihm mittelst eines Magnets ein Eisensplitter aus dem Auge gezogen wurde. Bald nachher hat sich aber der Zustand des Verunglückten derart verschlimmert, daß nach fürchterlichen Leiden der Tod eintrat.

Kaisten. Beim Umzug von hier nach Oeschgen fiel der 1832 in Herzogenbuchsee geborene Hans Ryser vom Wagen und erlitt eine Gehirnerschütterung, die seinen Tod herbeiführte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Holzhändler Joseph Auer und seine Gattin Barbara feierten die goldene Hochzeit. — Die Roßhaarspinnerei von Joseph Haus in der Simmering Straße ist abgebrannt. — In der Seilerei Petzl im Prater wurde der Arbeiter Rudolph Krpal von einer Maschine zerrissen. — Der im 16. Bezirk, Herbststraße No. 7, wohnhafte Spänglermeister Leopold Kohl ist mit durchschnittenem Halse in seiner Wohnung todt aufgefunden worden. Kohl war wiederholt in der Irrenanstalt internirt. — Im Walde in Neuwaldegg wurde der 34jährige Tischlergehilfe Thomas Watzl, Hernals, Rosensteingasse No. 44 wohnhaft, an einem Baume erhängt aufgefunden. — Der erste Maschinist im Parlamentsgebäude Carl Pribil hat sich erschossen. — Im Alter von 83 Jahren starb in seiner Villa in Speising der langjährige Vice-Director des Handlungs-Krankeninstituts „Confraternität", Alois Salzmann. — Bei lebendigem Leibe verbrannte in ihrer Wohnung, Sobieskigasse No. 7, Frau Eva Schedivi. — Beim Baden ertrank der 14 Jahre alte Joseph Sperl.

Budweis. In der benachbarten Ortschaft Porschitsch wurde die Wohnung des Baumeisters Novak durch ein Dynamitattentat in furchtbarer Weise verwüstet.

Brünn. Hier wurde an Anton Zavralek, dem Mörder des Uhrmachers Podrazil, die Todesstrafe vollzogen.

Luxemburg.

Luxemburg. Bei einem sehr gefährlichen Brande rettete der Feuerwehrmann J. P. Schmitt mit eigener Lebensgefahr zwei Frauen.

Bettemburg. Der 50jährige Bahnwärter J. Th. wurde in seiner Wohnung erhängt aufgefunden. Derselbe war Wittwer, Vater von 4 Kindern; er war seit längerer Zeit nervenkrank

Die Mode.

Wir befinden uns im Hochsommer, und die Neigung, noch neue Kleidungsstücke für diese Saison anzuschaffen, ist bei der praktischen Hausfrau gering. Sie begnügt sich damit, das Vorhandene aufzufrischen, durch frische Rüschen und Bandschleifen einem schon etwas angegriffenen Kleid zu neuer Lebensfähigkeit zu verhelfen, hier durch einen Volant einen unvergänglichen Fleck liebevoll zu verdecken, oder durch eine Passementerieborte den Ansatz eines verlängerten Rockes zu bekleiden etc. Die Mode in ihrer Vielseitigkeit kommt ihr bei diesem Bestreben ja entgegen; alles was den herrschenden Formen nur einigermaßen entspricht und mit Geschick und Chic getragen wird, kann als modern gelten. Die Hausfrau paßt die Mode sich, und nicht sich der Mode an, und sie thut gut daran. Ein solches Anpassen zeigt sich auch in den jetzt beliebten auswechselbaren Unterrockvolants, die als ganz besonders praktisch zu bezeichnen sind. Die Grundlage bildet ein nicht zu langer Unterrock, nach Belieben und Geschmack aus Seide, Satin oder Waschstoff hergestellt, zu dem man verschiedene, zum Anknöpfen hergerichtete breite Volants arbeitet. Die Volants stimmen vortheilhaft mit dem entsprechenden Kleid, unter dem der Rock getragen werden soll, überein. Man nimmt sie für Hauskleider aus Alpacca und besetzt sie mit Borte oder Soutache, fertigt sie für Promenadenkleider aus Seide, die man mit Säumchen und Spitzeneinsätzen und Spitzenvolants zierlich putzt etc. Eines jeden Geschmack kann hier seine Rechnung finden, und da diese Röcke wirklich praktisch sind, werden sie sich gewiß unter den Hausfrauen viele Freundinnen erwerben.

Von unseren Illustrationen veranschaulicht Figur 1 eine Toilette in englischem Geschmack. Carrirter englischer Wollenstoff bildet im Verein mit goldbraunem Sammet die hübsche Toilette. Der Rock ist unten bogenförmig ausgeschnitten, durchsteppt und fällt lose über den mit Sammet bekleideten Futterrock. Die englische Taille hat am untern Rande, sowie an dem Ausschnitt ebenfalls Bogenverzierung; den vorn ziemlich tiefen Ausschnitt füllt ein Einsatz aus hellgelber, fein gefalteter Seide, den zwischen den Faltengruppen schmales Sammetband ziert. Ein Sammetvorstoß und Steppstiche begrenzen den seidenen Stehkragen und die Taille ringsum, die durch Knöpfe und Knopflöcher geschlossen und auf den obern Bogen mit Knöpfen besetzt ist. Die Aermel sind ebenfalls mit Sammetband, Steppstichreihen und Knöpfen verziert.

Sehr anmuthig ist die Toilette aus rothem „Mousseline de Laine" mit schwarzen Punkten und einer wellenförmigen Garnitur aus gezogenen, schwarzen Bandkräuschen, Figur 2. Der oben faltenlose, unten tiefe Falten bildende Rock hat, eine Tunika imitirend, wellenförmig aufgenähten Kräuschenbesatz. Die seitlich geschlossene Blusentaille ist, verschieden große Bogen bildend, mit drei wellig aufgesetzten Reihen von Kräuschen garnirt und durch einen schwarzen Seidengürtel mit eleganter Schnalle begrenzt. Der feine, weiße Basthut mit vorn breit aufgeschlagener Krempe ist graciös mit Illusionstüll und reich mit duftigen rothen Rosen geschmückt. Zur Toilette passend gewählt ist der rothe Sonnenschirm mit gelblichem Einsatz, schwarzem Stock und Krystallknopf.

Für die elegante Toilette, Figur 3, ist pastellblauer, dunkler gemusterter Foulard, zur Garnitur schwarzes Sammetband und ecrufarbene Guipürespitze verwendet. Ueber den mit Sammetband garnirten Serpentinevolant des Futterrockes legt sich die mit Sammetband und Guipüre begrenzte Tunika, die vorn unten mit zwei Spitzen auseinandertritt. Sehr chic ist die glatte, seitlich geschlossene Taille, die zum Theil von einem mit Guipüre und Sammetband umrandeten Bolerojäckchen bedeckt wird und oben mit einem Mediciskragen, an dem sich die Spitzengarnitur des Jäckchens fortsetzt, abschließt. Kleine, mit Sammetband benähte, rundgeschnittene Volants ergeben die leicht hochstehenden Epauletten der Aermel, die oben mit Säumchengruppen geschmückt und an dem untern, mit einer Zacke geschnittenen Rand mit Sammetband und Guipüre umgeben sind. Ein schwarzer, mit Silberkettchen und elegantem Schloß gearbeiteter Sammetgürtel umspannt die Taille. Sehr hübsch und apart ist auch der Hut in Directoireform aus weißem Strohgeflecht mit wellig gebogener Krempe; die graciöse Garnitur bilden röthliche Lilien und weiße Gazeschleifen, die mit einer Goldfiligranschnalle gehalten sind.

Besonders hübsch wirkt an der Toilette, Figur 4, der dazu verwendete, marineblaue Taffet mit weißer, spitzenartiger Musterung. An dem die Hüften ziemlich eng umschließenden Rock setzt sich der schmale Vordertheil unten ringsum als breiter Serpentinevolant fort. Dunkelblaue Bandkräuschen decken, gruppenweise angebracht, den Ansatz, bilden den unteren Abschluß und zieren in bogenförmigen Linien den Volant. Die auf der Achsel und unter dem Arm geschlossene, leicht blusig gearbeitete Taille ist vorn und hinten über einem Einsatz aus weißer Seide und Spitze bogenförmig ausgeschnitten; dem Einsatz fügt sich ein hoher, gleicher Stehkragen an; übereinstimmend hiermit sind auch die Aermel aus Seide und Spitze angefertigt. Die Kräuschen setzen sich, der Taillengarnitur entsprechend, oben auf den Aermeln fort, die unten angesetzte Manschettentheile und Kräuschenverzierung zeigen. Sehr chic ist der runde, weiße Matrosenhut, den blauer, faltig geordneter Sammet und an der Seite große rosa Chrysanthemen schmücken.

In der Gewerbeausstellung.

A.: „Warum stehst Du denn stundenlang vor der großen Dampfmaschine? Komm' doch mit in die andern Abtheilungen!"

B.: „Nein, ich bleibe hier! Das ist das Einzige, was meine Frau nicht gekauft haben will!"

Immer Geschäftsmann.

„Sie nehmen also die Worte, die Sie gebraucht haben, zurück?"

„Wie heißt zurücknehmen — ich nehm' prinzipiell nichts Gebrauchtes zurück!"

— Das Zartgefühl anständiger Menschen ist für solche, die es nicht sind, ein Capital, über das sie rücksichtslos verfügen.

— Süße Erinnerungen. — „Erinnerst Du Dich noch, Klara, als Dein Vater mich aus dem Hause schmeißen wollte?" — „Ja, Hans; und als meine Mutter mich nicht eine Minute aus den Augen ließ?" — „Und ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen wollte?" — „Ja, und meine Eltern glaubten, ich würde vor Verzweiflung Gift nehmen?" — „Ach, das waren noch schöne Zeiten!"

Frauen von der Straße.

Man singt in Wien ein altes Lied, oder besser gesagt, man hat es gesungen. Denn obwohl Wien die einzige Stadt ist, in der es Volkssänger giebt als ganz eigenthümliche Kunstspecialität, hat sich das Volk leider das Singen so ziemlich abgewöhnt. Der Wiener Gesang tönt nicht mehr aus dem Volk heraus, sondern verhallt ziemlich theilnahmlos auf dem Brett'l. Und so sang man einst ein Lied, das da schilderte, wie der liebe Herrgott die Wienerin erschaffen hat. Er knetete den weißesten Marmelstein zu einer Masse, formte sie zu einem Körper nach allen Regeln der Schönheit, drückte das Näschen leicht in die Höhe, setzte zwei Augen ein, in welche er die Farbe des Himmels zauberte, und gesponnene Sonnenstrahlen mengte er leicht mit der Farbe der Erde, um so jenes zauberische goldige Braun zu erhalten, das eine spezielle Eigenschaft der Haare der Wiener Frauen ist. In das Blut goß er etwas Feuer, um den feingeschnittenen Mund drückte er zwei kleine Grübchen, und die Wienerin war vollendet.

Köchin.

Die Frauen, die wir hier im Bilde zeigen, rechtfertigen nicht ganz die Berechtigung des alten Wiener Liedes, das längst vergessen ist, obwohl die Wiener noch immer ein Recht haben, zu behaupten, daß die Legende von der Erschaffung der Wienerin die Wahrheit sagt. Einige von uns im Bilde vorgeführten Frauen können wohl als wienerisch gelten, aber es sind keine Wienerinnen.

Die dralle Köchin, die des Morgens in neckischer Frisur, schon im Mieder, die Bluse in koketten Faltenwurf gezogen und die blühweiße Schürze um die Hüften gelegt, das Haus verläßt, um beim Fleischhauer von dem galanten Aufhackknecht zu hören, daß das Fräulein Resi die schönste Köchin vom Grund ist, sie ist in den seltensten Fällen echtes Wiener Blut. Böhmen sendet alljährlich Hunderte von Mädchen nach Wien, die zuerst als „Mädchen für alles" recht bärpatzig und ungeschickt als Stütze der kleinen Hausfrau sich verdingen, um endlich nach einigen Jahren als anspruchsvolle Köchin im Meldezettel zu erscheinen. Wien leidet ebensosehr unter Dienstboten- als unter Hausfrauen-„g'frett." Die Wiener Hausfrau ist conservativ über alle Maßen; sie hat eine Scheu vor den g'studirten Köchinnen, die aus den Dienstboten- und Kochschulen hervorgehen. Sie fürchtet deren Gescheidtheit und Gelehrsamkeit und sieht in so einer Köchin gleich einen weiblichen, lateinischen Apotheker, den sie voll Mißtrauen betrachtet. Gute Köchinnen werden in Wien durchschnittlich mit 15—16 Gulden monatlich bezahlt, wozu noch ein tägliches Nachtmahlgeld von 20 Kreuzern kommt. Und eine echte Wiener Köchin behält es sich vor, selbst einkaufen zu gehen, denn bei dieser Gelegenheit fallen ihr immer einige Kreuzer in den Schooß, die unter dem Namen „Körberlgeld" zu den üblichen Sporteln des Wiener Dienstboten gehören.

Hendlkramerin.

Eine Straßenfigur, die aus dem Norden Ungarns, wo das Völkchen der Slowaken haust, aus dem Comitat Neutra nach Wien kommt, ist die Hausirerin mit roh geschnitzten Holzwaaren, welche an die Urformen barbarischer Spielwaaren erinnern. Ein eckiges Pferd, ein plumper Ochs, Schaukelmänner befinden sich in ihrem Korb, und nebenbei giebt es wohl noch Löffel, Quirle und ähnliche Holzschnitzwaaren für die Küche, die sie zum Kauf anbieten. Ihr Ruf: „Kafte Spielelei, Kuchlöffel!" ist allbekannt. Es sind wohl so ziemlich die einzigen Worte, die sie aus der deutschen Sprache kennt, und schon die kleinen Kinder in ihrem Heimathsdorf lernen sie in gleich unverfälschter Verfälschung.

Bürstenverkäuferin.

Gleichfalls aus Ungarn, doch aus dem deutschen Theil desselben, aus der Wieselburger Gegend, kommt die Hendlkramerin, die in einer ganz eigenthümlich gebauten Steige ihre lebende oder auch todte Waare mit sich führt. Es ist das ein schöner Menschenschlag, der seinen ganz eigenthümlichen Dialekt spricht und sich zumeist zu vorübergehendem oder auch dauerndem Aufenthalt im Südwesten Wiens, in dem Bezirk Meidling, niedergelassen hat, von wo einst ein noch heute durch den direkten Straßenzug kenntlicher Weg der Stadt zuführt. Ein Theil dieses Weges heißt noch jetzt im Volksmund der „Ganserlberg", und an der Stelle, wo sich einst die Raststation der das Geflügel einhertreibenden „Heanzen", das Gasthaus „zur Gans" befand, erhebt sich gegenwärtig die stattliche evangelische Kirche in Währing.

Eine etwas seltener auftauchende ambulante Frauenfigur ist die Hausirerin mit Bürsten und Abstaubern. Auch sie ist keine Wienerin. Die Heimath dieser Straßenverkäuferin ist zumeist Steyr, wo noch heute in der Umgebung eine starke Bürstenbinderindustrie betrieben wird.

Der schwarze Radi, der im stammverwandten, benachbarten Bayernland eine so große Rolle als Stimulanz für den Gaumen des Biertrinkers spielt, ist im Wiener Volk noch nicht recht heimisch. Jenseits der Donau, in der Leopoldstadt, hat er noch den meisten Anwerth. In den einstigen Vororten ist der Wiener ein Weintrinker geblieben und sucht gern die engen und traulichen Stuben auf, in denen man einen „Guten" schenkt. Hier werden Nüsse und Mandeln oder ein ganz merkwürdiges Gebäck, die „Korsikanerln", feilgeboten, die zum Wein besser munden wie der Rettich, den zur Saison eine niedliche Slowakin feilbietet.

Lavendelfrau.

Wienerisch und aus dem Volk herausgesprungen ist die Lavendelfrau. Schon an ihrem Ruf hört man es, daß unverfälschtes Wiener Blut in den Adern der ältlichen Dame fließt. Die Melodie dieses Rufes ist uralt. Es ist immer derselbe Singsang, tiefrauschend, zum hohen Diskant aufsteigend und mit einem Schrei endend. „Kauft's Lavendel, Lavendel kauft's, zwa Kreuzer a Büscherl, Lavendel kauft's!" Die wohlriechende Blüthe ersetzt der Frau des kleinen Mannes das Wäscheparfüm, sie garnirt damit ihren Wäschekasten, legt die blauen Blumen zwischen die einzelnen Wäschestücke und heftet so den angenehmen Duft an den Kasten.

Echter Wiener Vollblut ist auch die Frau vom Stand, die auf den großen Marktplätzen oder in den Markthallen Gemüse, Früchte und das Grünzeug für die Suppe feilbietet, und zumeist vererbt sich das Geschäft von Mutter auf Tochter. Dies beweisen in der einstigen Vorstadt Matzleinsdorf Familien, in denen seit hundert Jahren und darüber das Geschäft sich von Frau zu Frau vererbt. Das sind die Wiener

Dame vom Stand.

„Damen der Halle", wenn auch diese Halle in einzelnen Fällen als Decke den blauen Himmel trägt. Das ist die berühmte zungengeläufige Wiener Standlerin, von der es heißt, daß sie Niemand an Schärfe des Ausdrucks in Wien zu übertreffen vermag. Allbekannt ist die Geschichte aus der Congreßzeit. Im Jahre 1815 wollte Kaiser Alexander von Rußland einmal eine solche Standlerin in ihrer vollen Glorie hören und sehen. Kaiser Franz selbst führte seinen Gast zu einer Höterin, die vor dem Burgthor saß, und als der Zar ihre Waare etwas zu theuer fand, begann die Frau den knickerischen Geizhals mit einer Fluth von bösen Reden zu überschütten und erklärte, daß nur „die da drinnen" die Schuld tragen, wenn alles so theuer sei. Dabei machte sie eine nicht mißzuverstehende Gebärde gegen die Hofburg, deren Gäste sie als die Verursacher der Theuerung gemeint hatte. Kaiser Alexander nahm beim Diner Anlaß, auf „die da drinnen" einen Toast auszubringen. Das ist das Wiener Standelweib. In den Bezirken haben sich als Parasiten und Aftermiether der Fleischhauer Gemüsehändlerinnen festgesetzt, die ausschließlich aus den slowakischen Gegenden Ungarns stammen und zumeist auch ihre Tracht beibehalten haben. Fast jeder Fleischhauer hat seine „Krowotin", die entweder im Laden selbst oder knapp vor demselben Grünzeug und Gemüse verkauft.

Die Sammlerin alter Sonnen- und Regenschirme, die um billigen Preis neue Ueberzüge herstellt oder gegen ein kleines Aufgeld einen neuen Schirm verkauft, ist keine Hausirerin im eigentlichen Sinn des Wortes. Ihre Kundschaft besteht aus Stubenmädchen und Köchinnen, und sie hat wohl zumeist feste Kunden, die sie besucht und die ihr ein schlechtes und rechtes Auskommen gewähren.

Die Wiener Frauengestalten, die wir hier im Bild vorgeführt und geschildert haben, sie haben nichts zu thun mit dem alten, halbvergessenen Lied, das einst das vormärzliche Wien gesungen hat. Das heutige Wien hat ja überhaupt nichts mehr zu thun mit dem alten, gemüthlichen Wien, wie es noch in der Erinnerung der neuen Generation lebt. Es giebt schon ein neues Lied, in dem der Wiener klagt:

„Dieselben Gassen no,
Dieselben Straßen no,
Aber nimmermehr dieselben Leut'!"

Trumpf.

Mann: „Denke Dir, diesen Abend wollte sich in meiner Kneipe Jemand mit meinem Ueberzieher entfernen; ich erkannte ihn an den beiden Knöpfen, die vorn fehlen!"

Frau (triumphirend): „Wem hast Du das zu verdanken, daß die Knöpfe nicht angenäht waren?"

Verschnappt.

„Da hast Du Dir wieder einen so schlecht sitzenden Ueberzieher angeschafft!"

„Ja, glaubst Du denn im Restaurant kriegt man ihn angemessen?"

Gute Freundin.

„Elli, ich habe mich soeben verlobt."

„Ach, hast Du denn plötzlich so riesig viel Geld geerbt?"

Eine Resolute.

„Nun, wie geht es mit dem Radeln, Fräulein Ida?"

„Ach, derfallen könnt' man sich, eh' Einer anbeißt!"

Blitzableiter.

Herr Nullerl (der immer pünktlich vom Wirthshaus heimkehrt, kommt ausnahmsweise Nachts 2 Uhr nach Hause): „Ich bitt' Dich, Karlinchen, schimpf' mich nicht — ich hab' Dir hier einen schönen, neuen Hut mitgebracht!"

Pulque.

Das charakteristischste vegetabilische Product Mexicos ist Pulque. Nichts erregt die Aufmerksamkeit des Touristen in höherem Grade als die großen Magueypflanzungen in den Thälern von Apam und Cholula. Hier wird die Maguey, eine Agavengattung, ihres Saftes wegen cultivirt. Hier ist die Magueyplantage eine vegetabilische Quelle, welcher das Haupt- und Nationalgetränk Mexicos, der Pulque, entfließt. Man findet hier Agavenpflanzungen von 80 bis 100 Acres vor. Die Cultur der Pflanze verursacht dem Besitzer keine weitere Mühe als die, den Saft einzuheimsen und später die absterbenden Pflanzen zu entfernen. Es ist dabei ganz unnöthig, neue Magueys zu pflanzen, warten doch die Schößlinge der Mutterpflanze nur auf die Gelegenheit, ihre Kronen nach Entfernung der letzteren der Sonne entgegen zu strecken. Die zum Pulque benutzte Gattung der Maguey erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuß und eine Ausdehnung von 10 bis 12 Fuß. Wenn vollständig ausgewachsen, was, je nach der Bodenbeschaffenheit, vom siebenten bis zum zwölften Jahre stattfindet, werden die sich bildenden Blätter immer kleiner, bis sie schließlich aufhören, hervorzuwachsen, und die Pflanze treibt einen gigantischen Blüthenschaft, welcher 20 Fuß in die Höhe schießen würde, wäre ihm das Wachsthum gestattet. Aber der Pflanzer weiß seinen Vortheil zu wahren. Er cultivirt die Magueys nicht als Zierpflanzen und giebt nichts um ihre Blüthen. Sobald die erste Knospe des Blüthenschaftes in der Formation begriffen ist, wird das Herz desselben schüsselförmig ausgeschnitten. In dieser Höhlung sammelt sich die dem Blüthenschaft Nahrung zuführende Pflanzenmilch. Nun wird von einem Blattstück der Pflanze die grüne Haut abgeschält, die Mitte aufgeschlitzt und so über eines der anderen Blätter gesteckt, als Zeichen für den Flachiquero, daß er hier anhalten muß, um den Saft zu sammeln. Schon aus weiter Ferne kann man die in der Sonne glitzernde weiße Fiber des abgeschälten Blattes sehen, und der Flachiquero kann ohne Zeitverlust von einer der so gezeichneten Pflanze zur anderen gehen, auf seinem Rücken die zur Aufnahme des Pulque bestimmte Schweinshaut, in seiner Hand den „Weinheber", bestehend aus einem langhalsigen, aus Kürbis hergestelltem Gefäß mit zwei Oeffnungen. Die kleinere Oeffnung wird nun in die mit Pflanzenmilch gefüllte Höhlung geschoben, an der größeren aber saugt er die Luft aus, bis der atmosphärische Druck den Kürbis mit Saft gefüllt hat. Dieser wird nun sofort in die Schweinshaut gefüllt, und so geht es fort, bis alle Pflanzen entleert sind. Der Gesammtertrag einer Pflanze ist etwa 120 Gallonen und erstreckt sich über einen Zeitraum von zwei bis drei Monaten. Während dieser Zeit muß der Saft täglich zwei- bis dreimal gesammelt werden. Die Wunde wird durch eine fortgesetzte Entfernung der sich bildenden Haut aufgefrischt, damit der Saft ohne Hinderniß hervorquellen kann.

Pulquesammeln.

Pulquetransport.

Hört die Quelle endlich auf zu fließen, dann stirbt die Pflanze ab, das heißt sie vertrocknet. Die zolldicken Blätter werden nun entfernt und für industrielle Zwecke ausgebeutet. Man bereitet aus ihnen Badebürsten, zähes Papier, Matten und dergleichen. Der gesammelte Saft wird in der Schweinshaut einer Gährung unterworfen, die sich in 24 Stunden vollzogen hat. Nunmehr ist er zum Pulque geworden, wird verzapft und getrunken. Er sieht aus wie Buttermilch und schmeckt säuerlich, ist aber von größerer Consistenz und wirkt berauschend. Der Gesundheit ist Pulque sehr zuträglich und heilt namentlich Magen- und Nierenbeschwerden in kurzer Zeit.

Pulquewirthschaft.

Das Getränk hält sich nach der Gährung nur 24 Stunden, verdirbt dann, wird ungenießbar und darf nicht mehr verkauft werden. Die Eigenthümer der Pulquerias in der Stadt Mexico müssen die Fässer, in welchen sie Pulque aufbewahren, alle Morgen ausleeren, das heißt die übriggebliebene Pulque in die Gosse gießen und die Fässer mit heißem Wasser ausbrühen. Hierauf werden sie von Neuem mit frischem Pulque gefüllt. Man kauft ein Glas Pulque für einen Cent; eine Flasche für drei Cents. Es ist des Mexicaners Nektar, ohne welchen er sich unglücklich fühlen würde. Durch Destilliren der Wurzel einer kleineren Magueygattung wird Mescal - Aloebranntwein, ein ungemein starkes, berauschendes Getränk, bereitet.

Die Schauenburg.

An den Vorbergen des Odenwaldes, die sich zum Rhein abflachen, entlang zieht die altberühmte „Bergstraße" dahin, welche schon zur Karolingerzeit von Frankfurt a. M. in's Neckarthal führte, Seitenstraßen nach den alten Kaiserstädten Worms und Speyer zum Rhein hinabsendend. Die Bezeichnung „Bergstraße" fiel ihr schon im Mittelalter zu und wurde auch damals schon auf das ganze Gelände angewandt, das sich zwischen Darmstadt und Heidelberg, dem Odenwald und dem Rhein ausdehnt. Von wunderbarer Fruchtbarkeit ist dieser schöne Landstrich, Nußbäume und Edelkastanien gedeihen herrlich zwischen den Rebengärten und Laubwäldern, die mit ihrer grünen Pracht die Berge umhüllen, von denen malerische Burgtrümmer zum Rhein herniederschauen. Und die Burgen wie die vielen kleinen und großen Ortschaften an der Straße künden von einer Cultur, deren Ueberlieferung sich im glanzvollen Schimmer der deutschen Heldensage verliert. Ueber dies Gelände zogen die Burgunderkönige von Worms aus zur Jagd im Odenwald; hier plante der finstere Hagen Siegfried's Tod; nach dem Nibelungenlied war das Kloster Lorsch bei Worms eine Stiftung der Königin Ute und die Grabstätte Siegfried's. Thatsächlich wurde Lorsch unter Philipp dem Kurzen gegründet. Karl der Große wohnte der Einweihung der prächtigen Klosterkirche durch den Erzbischof Lull von Mainz bei. Ludwig der Deutsche wandte dem Stift seine ganze besondere Gunst zu; er fand hier seine letzte Ruhestätte. So gelangten die Aebte von Lorsch im frühen Mittelalter zu seltener Macht, in fürstlicher Stellung herrschten sie über einen großen Landbesitz. Fast alle Burgen der Bergstadt, zu deren Trümmern jetzt der Naturfreund fröhlich wallfahrtet, wurden von ihnen errichtet, so die Starkenburg bei Heppenheim, die Windeck bei Weinheim, das Aueracher Schloß, auch die Edlen von Handschuhsheim und von Schauenburg waren Burgmannen der Aebte von Lorsch.

Die Schauenburg.

Doch in den Mainzer Erzbischöfen bekamen die letzteren allmählich übermächtige Rivalen. 1231 erhielt Erzbischof Siegfried von Mainz von Kaiser und Papst die Herrschaft über das Kloster und seinen Besitz übertragen. Doch auch Mainz konnte sich nicht lang' in Ruhe des umneideten Besitzes freuen: die Pfalzgrafen bei Rhein machten ältere Ansprüche geltend; häufige Fehden entbrannten; um 1460 gewann Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz die Herrschaft Schauenburg, wobei die Burg in Trümmer gelegt ward.

Dossenheim.

In den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, welche wiederholt über die Bergstraße brausten, ging dann das alte Kloster Lorsch zu Grunde. 1803, als das Erzstift Mainz säkularisirt ward, fiel dessen Besitz an der Bergstraße Hessen-Darmstadt zu, was die Kurpfalz noch von dem Landstrich besaß, kam dagegen an Baden.

Das sind in Kürze die historischen Erinnerungen, welche ein Besuch der malerischen Trümmer heraufbeschwört, die heute noch von der Schauenburg vorhanden sind. Sie liegen über dem Dorf Dossenheim unweit Heidelberg auf einem südlichen Ausläufer des Oelbergs, dessen felsgekrönte Kuppe, der „Edelstein", zum Neckar und weiterhin zum Rhein grüßt. Der Uebergang der altgermanischen Wallburg in die Feudalburg des 12. und 13 Jahrhunderts läßt sich an diesen Mauerresten deutlich wahrnehmen. Ein altgermanischer kleinerer Ringwall gab den Grund zur Anlage der Burg, deren Lage unweit des Zusammenflusses von Rhein und Neckar von besonders wichtiger strategischer Bedeutung war. Das sauber gehaltene Dorf Dossenheim liegt ungefähr gleich weit von Heidelberg und Weinheim, welche neben der hessischen Ludwigsbahn eine Straßenbahn verbindet. Für beide ob ihrer schönen Lage weitberühmten Städte bildet die Schauenburg einen beliebten Ausflugspunkt; nicht weniger für die hessischen Sommerfrischorte der Bergstraße, Heppenheim, Bensheim, Auerbach, Zwingenberg, Jugenheim, Seeheim, die von Frankfurt a. M. und Darmstadt aus so gern aufgesucht werden.

— Fortschritt. „Kocht Ihre junge Frau jetzt schon besser?" O, jetzt kann man schon ahnen was es sein soll."

Ein Fischzug mit den Malaien Sumatras.

Von H. a. R.

Unter den mächtigen Strömen, welche die weiten Niederungen der Ostküste Sumatras durchfließen und an der Mündung die Breite der Elbe unterhalb Hamburg erreichen, ist einer, der Bilah-Fluß, mir durch meine gute Bekanntschaft mit dem malaiischen Fürsten des Bilah-Ländchens und den daraus hervorgehenden gemeinsamen Wassersport besonders vertraut geworden.

Der sehr ergiebige Fischfang auf diesem Flusse wird für den täglichen Gebrauch ganz wie bei uns mit Angel und Fischreusen, an den Flußmündungen auch mit großen Netzen betrieben. Einmal jedes Jahr jedoch, und zwar nach der Laichzeit gewisser bevorzugter Arten, hält jeder malaiische Fürst auf dem Flusse, dessen Ufer seinen Machtbereich ausmachen, einen großartigen Fischzug mit Tuba, dem berühmten Betäubungsmittel der Malaien, ab. Dieser Fischzug ist natürlich sozusagen ein Nationalfest, zu dem Alles, was Kähne und Ruder hat, herbeieilt, und zu dem in der Regel auch die umwohnenden Europäer eingeladen werden. So leistete ich auch einmal der Aufforderung des „Tengku" Sultan Bidar Alam von Bilah Folge und erlebte ein Schauspiel, das an Lebendigkeit und Leidenschaft fast alle anderen Veranstaltungen der malaiischen Fürsten weit übertraf.

Zuerst wurde in festlichem Zuge den Bilahfluß etwa zehn Kilometer hinaufgerudert, wobei die unabsehbare Reihe der Fahrzeuge mit all den halbnackten bewaffneten Gestalten einen überaus malerischen Anblick gewährte. Dann versammelte sich die ganze Flottille an einer breiten und seichten Stelle des Flusses, und während sich der Tengku mit seinem Staatsfahrzeug längsseit meiner Dampfbarkasse legte, und wir die üblichen Begrüßungen austauschten, wurde ein Signalschuß abgefeuert, welcher, wie mir der Tengku erklärte, den noch weiter oben im Fluß wartenden Leuten das Zeichen gab, die Operation mit der Tuba zu beginnen.

Diese besteht darin, daß man auf mehreren Kähnen, die man lansam mit dem Strom treiben läßt, lange Ranken der Tubapflanze, einer unserer Weinrebe verwandten Staude, zerhackt und die einzelnen Stücken in das Wasser fallen läßt. Der bei jeder Verletzung der Pflanze entquellende dicke weiße Saft besitzt betäubende Eigenschaften, die besonders auf die Fische sehr stark einwirken. Alle Fische, die in den Bereich dieses Saftes kommen, verlieren die Besinnung und schwimmen dann leblos an der Oberfläche, erholen sich aber, sobald die Wirkung der Tuba aufgehoben wird, das heißt so bald sie wieder in frisches Wasser gelangen. Deshalb handelt es sich darum, den ganzen Flußlauf mit Tuba derart zu durchsetzen, daß die Besinnungslosigkeit der Fische anhält, bis sie sicher eingeheimst sind. Das Verfahren ist also ein sehr radikales und natürlich für den Fischbestand äußerst ruinöses, aber was kümmert das die Malaien, die nun einmal von jagdgerechtem Verfahren keinen Begriff haben!

Der Tengku und ich hatten eben eine kleine Erfrischung aus meiner Proviantkiste zu uns genommen, als lautes und freudiges Rufen flußaufwärts erscholl, worauf sich ein allgemeines Freudengeschrei erhob. Der Ruf hatte angezeigt, daß die ersten Fische an der Oberfläche sichtbar wurden, und der Fischzug, nach der Menge und Größe der Fische zu schließen, ein guter zu werden verspreche. Bald erschienen überall die weißschimmernden Unterseiten der betäubten Wasserbewohner, und Alles machte sich daran, unter ungeheuerm Getümmel und Lärm so viele wie möglich mit den Bambuslanzen anzuspießen und in die Boote zu schleudern, wo ein Junge den größten Exemplaren nachdrücklich mit einem Knüppel auf die Nasen schlug, so daß sie nicht etwa nach einem unerwünschten Wiedererwachen der Lebensgeister durch einen kühnen Sprung das nasse Element wieder gewinnen konnten.

Alles ließ sich jetzt vom Strome treiben, indem man mit den Rudern nur noch nachhalf, um einen besonders lockenden fetten Braten zu erwischen, bevor er dem Nachbar zufiel. Je weiter wir stromabwärts kamen, desto häufiger wurden die Fische, und manche der kleinen Kähne waren schon beinahe angefüllt, als wir endlich die untere Grenze der abzufischenden Strecke erreichten, die durch ein Netz abgesperrt war, in welchem Hunderte von Fischen leblos herumhingen. Was darüber hinaus noch etwa betäubt wurde, das ließ man fahren, daß es sich weiter unten wieder, wo die Wirkung der Tuba abgeschwächt war, erholte. Die alten Leute und die Weiber des Kampongs hatten bei dem Netze Posten gefaßt und sackten da in die großen Mattenkörbe, was geschwommen kam. Nach und nach langten die glücklichen Fischer mit ihren beladenen Kähnen an und wurden wie heimkehrende Sieger mit Jubelgeschrei begrüßt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß nächst dem Reis der getrocknete Fisch das hauptsächlichste Nahrungsmittel dieser Leute ausmacht, um die hohe Bedeutung eines glücklichen „Menuba" würdigen zu können.

Ich meinerseits muß gestehen, daß ich trotz der mir eigentlich unsympathischen Raubfischerei einen unvergeßlichen Eindruck von dem lebensvollen Bilde erhalten hatte, dessen Zeuge ich war. Der Jagdeifer der Eingeborenen, das Plätschern der silbernen Fische, das Jubeln über jeden guten Fang, die durcheinanderwimmelnde Flottille mit all den rothen Kopftüchern und weißen und blauen Beinkleidern und Sarongs der bronzefarbigen kräftigen Eingeborenen, dazu die weite Fläche des majestätisch dahinfließenden Stromes und die mit dem dichten Unterholz und dem rankenden Pflanzengewirr der Lianen sich zu einer undurchdringlichen hochragenden Wand verflechtenden düsteren Baumriesen, dazwischen die schräg einfallenden grellen Strahlen der Tropensonne, das alles vereinigte sich zu einem farbenreichen, fesselnden Schauspiel, wie es dem Jäger eben nur in jenen Gegenden und nur unter besonders günstigen Umständen geboten wird.

Was die verschiedenen Arten der in jenen Flüssen vorkommenden Fische anbelangt, so will ich meine Mittheilungen darauf beschränken, daß man dort zwischen solchen Fischen unterscheidet, welche mit Vorliebe den menschlichen Exkrementen nachgehen, und solchen, welche diese Atzung verschmähen und dafür ausschließlich die Ehre haben, die Tafel des Europäers zu zieren. Den ersteren dagegen stellen die Eingeborenen trotz ihrer ekelen Ernährung gerade mit Vorliebe nach und suchen sie auch auf ihrer Weide, nämlich unter den auf hohen Pfählen in den Fluß hinausgebauten Aborten, auf und benutzen selbstverständlich für den Fang auch diejenige Lockspeise, die diesen Fischen am meisten zusagt. Honny soit qui mal y pense!

Denn wissen wir zum Beispiel nicht ganz gut, daß alle Fische und auch die Krebse Aasfresser sind, und essen wir sie deshalb nicht ebenso gern, so lange wir nur nicht daran erinnert werden, womit sich die so wohlschmeckenden Thiere wohl genährt haben? Aale zum Beispiel sind ausgemachte Leichenfresser, und ich selbst hatte einmal unerwünschte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, kann aber allerdings seither keinen Aal mehr essen!

Es war in Pungey, als ich eines Tages mit Freund K. am Ufer des Bingeyflusses in der Nähe seines Hauses stehend eine menschliche Leiche den Fluß herabtreiben sah. Dies war nun zwar nichts so besonders Außergewöhnliches, da unter den Chinesen in Bindschei weiter oben am Fluß Ermordungen oft genug vorkamen, aber wir bemerkten, daß dieser die ganze Umgebung verpestende Kadaver an K.'s Badehäuschen hängen blieb, und da wir für diese Parfümirung unseres Badeplatzes dankten, stiegen wir hinab, um zu sehen, wie die Leiche entfernt werden konnte. Sie hing aber zu weit draußen, wie konnten sie mit unseren Stöcken nicht erreichen, und so rief K. einem seiner Bedienten zu, eine möglichst lange Stange zu bringen. Die Leiche war offenbar schon ziemlich lange im Wasser; daß es ein Chinese war, konnte man an dem Haarschopf mit Zopf wohl erkennen, aber sonst war der Körper schon überall angefressen, und besonders der Bauch zeigte ein großes Loch. Als der Bediente mit der Stange kam, stieß er mit dem gewöhnlichen javanischen Ruf des Abscheus „Tsche! Busuk!" dem Kadaver kräftig in die Seite, so daß er herumschwang und in die Strömung trieb. Mit dem Stoß jedoch waren zwei lange Aale erschreckt aus der Bauchhöhle zum Vorschein gekommen und beeilten sich jetzt, ihren wegtreibenden Fraß wieder zu erreichen!

Von den Fischen, mit denen man etwa beim Durchwaten der Flüsse in Berührung kommt, sei besonders ein kleiner, dicker, runder Kerl mit schnabeliger Schnauze erwähnt, der nicht selten Menschen und Thiere angreift und zum Beispiel meinem Freunde O. beim Baden einen sehr empfindlichen Biß beibrachte, sodaß ein gutes Stück Haut verloren ging. Viele Fische sind außerdem mit äußerst spitzigen Stacheln an den Flossen bewehrt, welche nicht selten badende Menschen recht unangenehm stechen und schwer heilende Wunden zurücklassen.

Der Raub der Baronesse Valpetroso.

Es vergeht fast keine Woche, so schreibt ein römischer Korrespondent, in der die sizilianischen Zeitungen nicht von diesem oder jenem Personenraub berichten, bei denen es sich immer um Erpressung eines möglichst hohen Lösegeldes handelt. Aber auch Personenraub, dem ganz romantische Motive zu Grunde liegen, ist durchaus nicht selten. Junge Mädchen, denen sich der Verehrer auf keinem anderen Wege nahen kann, — weil in Sizilien wie nirgends anderswo in der Welt die Töchter eifersüchtig bewacht werden, und ein Verkehr junger Leute in töchterreichen Familien fast ausgeschlossen ist —, als indem er die Angebetete raubt oder rauben läßt. Von vielen dieser Liebesdramen erfährt die Oeffentlichkeit nichts, da Vieles verschwiegen und manchem der auf so kühne Weise vereinigten Brautleute auch der Segen der Eltern und des Priesters nachträglich ertheilt wird, um so schneller natürlich, je weniger sich die „geraubte Sabinerin" der stürmischen Werbung ihres Liebhabers widersetzt hat. Findet jedoch die geraubte Braut den Verehrer ihrer nicht würdig, so tritt natürlich die Polizei in Funktion, und der Aermste muß seine Liebesgluth hinter Kerkermauern büßen. — Zu diesen romantischen Frauen-Entführungen mit wenig poetischem Ausgang gehört der Raub der jungen Baronin Valpetroso, dessen Thatbestand, nachdem der Räuber gefaßt ist, den palermitanischen Gerichten vorliegt. Die Heldenrolle in dieser Romanze — würdig, besungen zu werden — spielt der Student Girolamo Campisi. Er begegnete regelmäßig auf seinem Abendbummel einer jungen Dame, die ihm seiner Mannesliebe würdig schien: jung, schön und vielleicht auch reich. Die Mutter, die das Töchterchen nicht aus den Augen ließ, machte einen sehr distinguirten Eindruck, und der gute Girolamo erfuhr von dem Portier des Palazzos, den die Damen bewohnten, noch manches Andere, was sein Herz höher schlagen machte. Sie war nicht nur reich, sondern auch eine Baronessina. So betete er sie zwei Jahre platonisch an, benutzte dann die Zeitung, auf welche die Baronessina abonnirt war, für seine glühenden Liebeskorrespondenzen, und faßte endlich den Muth, ihr auf geschickte Weise einen Brief in das Sammethändchen zu schmuggeln — alles vergeblich, die kleine Festung widerstand, und die Dame würdigte ihn weder eines Blickes noch einer Antwort. Endlich erzählte ihm auch noch der Portier, sie werde sich demnächst mit einem Vetter verloben. Gequält von Eifersucht, faßte er nun den Entschluß, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Als die Baronessa gegen Abend wie gewöhnlich ihren Spaziergang mit der Tochter machte, stürzten aus einer Seitenstraße zwei Männer hervor, ergriffen das Mädchen und brachten es in eine geschlossene Droschke, die, ehe sich die Mutter von ihrer Bestürzung erholt hatte, in rasendem Galopp davonfuhr. In dem Wagen saß natürlich Girolamo, der das erschreckte Mädchen mit den liebreichsten Worten zu trösten suchte, aber vergeblich — er wurde brüsk abgewiesen. Weit hinaus in die Campagna fuhr der Wagen, bis er an einem Hause hielt, wo das vor Aufregung halbtodte Mädchen aussteigen mußte. Hier wurden sie von zwei Frauen erwartet, die das Mädchen in ihre Obhut nahmen. Zwei Tage blieb die Entführte dort, am dritten Tage fuhr man weiter; als man aber einiger Carabinieri ansichtig wurde, ließen die Räuber das Mädchen im Stich, das nun unversehrt ihrer Mutter zurückgebracht wurde. — Girolamo wurde erst vor wenigen Wochen arretirt, seine Helfershelfer, natürlich Maffiosen, kurz nach der That. Nunmehr hat der Prozeß gegen die Räuber vor den Assisen in Palermo begonnen.

Ballmusik durch das Elektrophon.

Für die kommende Tanzsaison, die ja nicht mehr allzufern ist, soll in London eine hervorragend originelle Idee ausgeführt werden. Booth, der Direktor der Elektrophon-Gesellschaft, hat nämlich den Plan gefaßt, mittels des Elektrophon — Tanzmusik Privathäusern Londons von einem Zentralraum aus zuzuführen. Einem Vertreter eines Londoner Blattes setzte Booth auseinander, daß es seine Absicht wäre, ein Orchester ersten Ranges zu engagiren und mittels des Elektrophon die Musik an Abonnenten zu übersenden. Dadurch meinte er, würden jene, wenn sie Bälle geben, beträchtlich an Raum sparen. Sie würden außerdem die Wohlthat genießen, eine der schönsten Kapellen zu ihrer Verfügung zu haben, die in London zusammengebracht werden könnte, und viele Ausgaben und Mühen würden ihnen erspart bleiben. Booth hat seinen Plan einer Probe unterworfen und so viel Erfolg damit gehabt, daß er zuversichtlich glaubt, daß zu Anfang des nächsten Jahres jeder Abonnent, der einen Hausball gibt, sich auf das Elektrophon für die Beschaffung der Musik verlassen wird. Während der Saison soll ein Orchester engagirt werden, um jeden Abend Tanzmusik zu spielen, wahrscheinlich im Saale der Gesellschaft in der Gerrardstreet. Von diesem Raume aus wird die Musik in das Haus jedes Abonnenten überführt werden, und es soll für die Tänzer möglich sein, jede Note deutlich zu hören, gerade als ob die Kapelle im Zimmer selbst wäre. Um dieses Resultat zu erzielen, werden die Empfangsapparate — etwa vier in jedem Zimmer — nahe der Decke so plazirt, daß sie die künstlerischen Arrangements des Raumes nicht stören. Es ist in der That nicht nothwendig, daß sie gesehen werden, und wenn es geschieht, können die Apparate so ausgeführt sein, daß sie dekorativ reizvoll wirken. „Ich zweifle durchaus nicht," erklärte Booth, „daß die Leute schnell den großen Vortheil, sich Tanzmusik auf diese Art zu verschaffen, einsehen werden. Natürlich wird für jeden Abend ein verschiedenes Programm aufgestellt...." „Auf dieselbe Weise", fügte der unternehmende Mann hinzu, „versuchen wir, Arrangements zu treffen, durch die das Publikum die Debatten im Parlament mit Hilfe des Elektrophons hören kann. Schon über 400 Mitglieder haben ihren Wunsch ausgedrückt, das Elektrophon im Parlament aufgestellt zu sehen, und wir hoffen, in kurzer Zeit die Erlaubniß des Sprechers zu der Ausführung dieses Planes zu erlangen."

Die Telegraphie und die chinesische Schrift.

Als der Telegraph in China eingeführt wurde, war eine der ersten Schwierigkeiten, denen man begegnete, die Uebertragung der chinesischen Schriftzeichen. Bekanntlich hat die chinesische Schrift nicht weniger als 44,000 besondere Charaktere, die allein solche telegraphischen Apparate, die drucken oder zeichnen, vermitteln könnten. Aber da diese Apparate sehr empfindlich und sehr theuer sind, hat man nach praktischeren Mitteln suchen müssen, durch die es möglich ist, sich der gewöhnlichen linearen Zeichen zu bedienen. Die Schwierigkeit ist, wie der „Electrician" schreibt, dank der ausgezeichneten Idee Vigniers, eines Hafenkapitäns in Shanghai, überwunden. Dieser setzte nach dem Diktionär des Kaisers Kiangksi, das als klassisches Werk in China Geltung hat, die 5000 häufigsten Schriftzeichen zusammen, und theilte jedem dieser Charaktere vier Chiffren zu, die man telegraphische übermittelt. Man wechselt also chiffrirte Depeschen, die den Vortheil haben, daß sie nur für den lesbar sind, der sich im Besitze eines Schlüssels befindet. Absender und Empfänger sind also auf die Uebertragungen der Telegraphenbeamten angewiesen, die dafür einen kleinen Betrag erheben, der sich aber kaum über ein Zehntel des Tarifs für das Wort erhebt.